

1934 KALENDER- ALMANACH

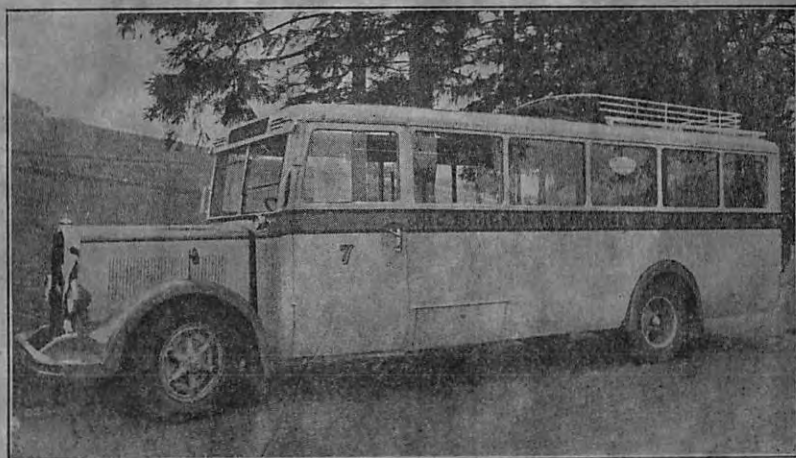


Deiwelselter bei Diekirch

Nationalzeitung & Landwirt
Diekirch

AUTOCARS **NIC. SIMON**

Tel. 93 Diekirch - Hosingen Tel. 52



GARAGE in Clerf - Ulflingen - Lieler
Hosingen u. Diekirch

Moderne u. comfortable Autocars
von 10—45 Personen
Gesellschaftstransporte
bis zu **250 Personen**

Autovermietung v. offenen u. geschlossenen
Luxuswagen von 2—6 Personen

CAMIONNAGE

1934

Ein glückliches, gesegnetes

NEUJAHR

wünscht Ihnen

die Redaktion der

NATIONALZEITUNG & LANDWIRT





Das Jahr 1934.

Das Jahr 1934 ist nach der gregorianischen oder verbesserten Zeitrechnung ein gemeines und zählt bürgerlich 365 Tage.

Seit der Erschaffung der Welt ist es nach Kalvisius das	5884	ste.
Nach Rechnung der Juden das	5695	..
Seit Einführung des verbesserten Kalenders das	235	..
Seit der Geburt Christi das	1934	..
Seit Christi Tod das	1901	..
Seit dem Tode des 1. Papstes, des hl. Petrus das	1844	ste oder
Seit Erfindung des Geschützes und des Pulvers das	554	..
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst das	494	..
Seit Entdeckung von Amerika das	442	..
Seit Erfindung der Dampfmaschine das	236	..
Seit der Völkerschlacht bei Leipzig das	121	..
Seit der Neutralitätserklärung Luxemburgs das	67	..
Seit dem deutsch-französischen Krieg das	64	..
Seit Beginn des Weltkrieges das	20	..
Seit Friedensschluss das	15	..

Die Hauptfeste im Jahre 1934.

- Neujahr, Montag, 1. Januar.
- Fastnacht, Sonntag, 11. Februar.
- Mittfasten, Sonntag, 11. März.
- Ostern, Sonntag, 1. April.
- Christi Himmelfahrt, Donnerstag, 10. Mai.
- Pfingsten, Sonntag, 20. Mai.
- Mariä Himmelfahrt, Mittwoch, 15. August.
- Allerheiligen, Donnerstag, 1. November.
- Weihnachten, Dienstag, 25. Dezember.
- Sylvester, Dienstag, 31. Dezember.



31 Tage Januar (Hartmônd)



Janvier

1	L	Circoncision
2	M	Basile
3	M	Geneviève
4	J	Robert
5	V	Emilie
6	S	Epiphanie, Gaspard
7	D	Théodore, Mélanie
8	L	Gudule, Lucien
9	M	Marceline
10	M	Guillaume
11	J	Hortense
12	V	Erneste, Alfred
13	S	Véronique
14	D	Hilaire
15	L	Maur
16	M	Marcel
17	M	Antoine
18	J	Ch. de St. Pierre
19	V	Sulpice
20	S	Sébastien
21	D	Agnès
22	L	Vincent, Anastase
23	M	Raymond
24	M	Thimothée
25	J	Conv. de St. Paul
26	V	Polycarpe
27	S	Julien
28	D	Septuagésime
29	L	François de Sales
30	M	Martine
31	M	Louise

Bauernregeln.

Im Januar Donnergröll, macht Kisten und Fässer voll.

Vincenz (22.) Sonnenschein, bringt viel Korn und Wein.

Ist der Januar, sowie überhaupt der Winter, ungewöhnlich gelinde, so folgt in der Regel ein gutes, selten ein schlechtes Jahr.

Heilige Dreikönig sonnig und still, Winter vor Osterzeit weichen nicht will.

St. Pauli kalt und klar, bringt stets ein gutes Jahr, und hat er Wind, da wächst's geschwind.

Im Januar der Mückentanz verdirbt die Futterernte ganz. — Im Januar warm, Gott erbarm!

Im Januar viel Regen, dann Frost und wenig Schnee, ist keiner Frucht zum Segen und tut den Bäumen weh.

Gemüse- und Blumengarten:

Die eingemieteten Vorräte sind gut zu beobachten. Gartengerätschaften sind in Stand zu setzen.

28 Tage Februar (Spirkel)



Février

1	J	Ignace	
2	V	Purification	
3	S	Blaise	
4	D	Sexagésime	
5	L	Agathe	
6	M	Dorotheé, Gaston	
7	M	Romuald	☾
8	J	St. Jean de M.	
9	V	Apolline	
10	S	Scholast.	
11	D	Quinquagés. Carnaval	
12	L	Gilbert	
13	M	Mardi-Gras	
14	M	Cendres	☉
15	J	Faustin	
16	V	Julienne	
17	S	Donatus	
18	D	Quadragesime	Siméon
19	L	Gabin	
20	M	Angèle	
21	M	Félix	☽
22	J	Marguerite	
23	V	Sirène	
24	S	Mathias	
25	D	Reminiscere	
26	L	Nestor	
27	M	Léandre	
28	M	Romain	

Bauernregeln.

Lichtmess im Schnee, Palmtag
im Klee.

Lichtmess trüb, ist dem Bauer
lieb.

Lässt der Monat Februar das
Wasser fallen, so lässt's der März
gefrieren.

Sankt Dorothee (6.) bringt den
meisten Schnee.

Wenn's der Hornung gnädig
macht, bringt der Lenz den Frost
bei Nacht.

Stürmt's aus Nord im Februar,
wird ein gutes Futterjahr.

Düngung von Gartenrasen und Zierpflanzen.

Düngung von Gartenrasen und
Zierpflanzen erfolgt am besten
durch rohen gemahlenden Perugua-
no. Dieser übertrifft wegen seiner
sicheren, aber milden Wirkung alle
in neuerer Zeit empfohlenen Nähr-
salze oder künstlichen Blumen-
dünger.

31 Tage März (Lenz)



Mars

1	J	Eudoxie	☿
2	V	Simplice	
3	S	Cunégonde	
4	D	Oculi Casimir	
5	L	Adrien	
6	M	Colette	
7	M	Thomas	
8	J	Jean de D.	
9	V	St. François	☾
10	S	Blanchard	
11	D	Laetare	
12	L	Marius	
13	M	Euphras.	
14	M	Mathilde	
15	J	Longin	☿
16	V	Patrice	
17	S	Gertrude	
18	D	Passion	
19	L	Joseph	
20	M	Joachim	
21	M	Benoît	
22	J	Léa	
23	V	Victorien	☾
24	S	Gabriel	
25	D	Rameaux	
26	L	Emmanuel	
27	M	Jean	
28	M	Ludger	
29	J	Jeudi-Saint	
30	V	Vendredi-Saint	
31	S	Samedi-Saint	☿

Bauernregeln.

Auf Märzenregen wird ein dürerer Sommer entgegenn. — Trockener März füllt die Keller. — Trockener März, nasser April, gett Frut, so viel m'r well. — Wie das Wetter am Aschermittwoch, so soll's die ganze Faste sein. — Ist St. Joseph (19.) hell und klar, gibt es ein gesegnet Jahr.

Quand en mars beaucoup il tonne, aprête cerles et tonnes. — Mars pluvieux, an disetteux. — Soit au commencement, soit à la fin, mars nous montrera son venin.

Gemüse- und Blumengarten:

Zunächst sind die Mistbeete zu versorgen, dann das freie Land herzurichten, um frühe Erbsen, Zwiebeln, Kohlsamen, Petersilie, Sellerie, Karotten, Radieschen zu säen. Auspflanzen der überwinterten und zur Samenzucht bestimmten Knollen und Wurzeln. Rosen werden aufgebunden und beschnitten, Astern, Levkojen und span. Wicken gesät.

30 Tage April (Frélang)



Avril

1	D PAQUES	
2	L Fr. de P.	
3	M Richard	
4	M Ambroise	
5	J Irène	
6	V Prudence	
7	S Albert	☾
8	D Gauthien	
9	L Marie Eg.	
10	M Clotaire	
11	M Léon	
12	J Jules	
13	V Ida	
14	S Tiburce	☼
15	D Anastasie	
16	L Benedict	
17	M Rodolphe	
18	M Parfait	
19	J Léonie	
20	V Théodore	
21	S Anselme	☾
22	D Sosthène	
23	L Georges	
24	M Léger	
25	M Marc	
26	J Clet	
27	V Polycarpe	
28	S Vital	
29	D Robert	☼
30	L Eutrope	

Bauernregeln.

Aprilflöcklein bringen Maiglöcklein.

Dürrer April ist nicht des Bauern Will'; Aprilen-Regen ist ihm gelegen.

Wenn die Reben um St. Georgi (23.) sind noch blott und blind, soll freuen sich Mann, Weib und Kind. — Singt die Grasmücke ehe der Weinstock sprosst, so folgt ein gutes Jahr. — April's heiterer Sonnenschein, wird im Juni Regen sein. — Friert's in der Marksnacht nicht, schaden die Herbstfröste nicht. — Machen die Maikäfer schon im April ihre Runde, gehen die meisten davon an der Nässe zugrunde.

Gemüsegarten:

Die härteren Pflanzen, wie z. B. Kohlarten, werden aus dem Mistbeet ins Freie gebracht. Man streue gegen Erdflöhe Asche, Russ oder Kohlenstaub auf; man pflanze Kartoffeln, Erbsen; gegen Ende des Monats auch Blumenkohl, Endivien.

31 Tage Mai (Mee)



Mai

1	M	Jacques	
2	M	Athanase	
3	J	Inv. de la Ste. Croix	
4	V	Monique	
5	S	Pie V	
6	D	Proc. de N.-D.	(
7	L	Stanislas	
8	M	Désiré	
9	M	Grégoire	
10	J	Ascension	
11	V	Mamert	
12	S	Pancrace	
13	D	Servais	☉
14	L	Boniface	
15	M	Isidore	
16	M	Honoré	
17	J	Pascal	
18	V	Venant	
19	S	Célestin	
20	D	Pentecôte	
21	L	Bernard)
22	M	Julie, Emile	
23	M	Didier	
24	J	Donat	
25	V	Urbain	
26	S	Philippe de Néri	
27	D	Trinité	
28	L	Germain	☉
29	M	Maximin	
30	M	Félix, Ferdinand	
31	J	Fête Dieu	

Bauernregeln.

Zu Philipp und Jakob (1.) Regen, bedeutet viel Segen.

Abendtau und kühl im Mai, bringt uns Wein und vieles Heu. — Der Frost, der im Mai kommt, schadet dem Wein, dem Hopfen, den Bäumen, dem Korn und dem Lein.

Pfingstregen, reicher Weinsegen.

Will der Mai ein Gärtner sein, trägt er nicht in die Scheuern ein.

Nur der kühle Mai frommt der Gärtnerei.

Maikäferjahr — ein gutes Jahr.

Die Wachtel im Maien schlägt, wie viel Geld das Korn im Herbste wägt.

Sä' den Flachs und Hanf Urbani, Rüb' und Wicken Kiliani (8. Juli.)

Auf der **Wiese** ist Ruhepause, zu Kulturarbeiten ist es zu spät, abgesehen von der noch statthafteren Bewässerung bei trübem Wetter, bei trockener Luft und Sonnenschein am Tage nie, bei anhaltender Dürre etwa jede vierte Nacht.

30 Tage Juni (Hémond)



Jun

1	V	Pamphile	
2	S	Erasmus	
3	D	Clotilde	
4	L	Emma	(
5	M	Valérie	
6	M	Claude	
7	J	Robert	
8	V	St. Médard	
9	S	Félicien	
10	D	Landry	
11	L	Barnabas	
12	M	Nazaire	☉
13	M	Antoine de Padoue	
14	J	Rufin	
15	V	Modeste	
16	S	Ludgard	
17	D	Aline, Alice	
18	L	Marine, Olga	
19	M	Gervais	
20	M	Sylvère)
21	J	Louis de Gonz.	
22	V	Paulin	
23	S	Félix	
24	D	Jean-Baptiste	
25	L	Prosper	
26	M	Jean et Paul	
27	M	Ladislas	☽
28	J	Irénée	
29	V	Pierre et Paul	
30	S	Emilie	

Bauernregeln.

Gibt's im Juni Donnerwetter,
wird auch das Getreide fetter.

Regnet's auf St. Barnabas (11.),
schwimmen die Trauben bis ins
Fass.

Juni trocken mehr als nass, füllt
mit gutem Wein das Fass.

Die Bienen, die vor Johanni
schwärmen, sind besser als die
nach Johanni.

Gemüsegarten.

Im Gemüsegarten Fortsetzung
der Saat und des Auspflanzens,
Hacken, Jäten, Giessen. Ernte der
Erdbeeren — Sägespäne, Gersten-
spreu, Torfstreu unterlegen. Been-
digung der Spargelernte, bei jun-
gen Anlagen am 15.—20., bei älte-
ren am 24.—26. Tomaten pincie-
ren, Rosen okulieren. Ernte der
Stachelbeeren.

31 Tage Juli (Brochmônd)



Juillet

1	D	Eleonore	
2	L	Vis. de N.-D.	
3	M	Anatole	(
4	M	Berthe	
5	J	Antoine, Zoé	
6	V	Lucie	
7	S	Méthode	
8	D	Elisabeth	
9	L	Véronique, Cyrille	
10	M	Amelbergue	
11	M	Benoit	☉
12	J	Frédéric	
13	V	Eugène	
14	S	Bonaventure	
15	D	Henri, Bernard	
16	L	N.-D. M. C.	
17	M	Alexis	
18	M	Camille, Caroline	
19	J	Vinc. de Paul)
20	V	Marguerite,	
21	S	Victor	
22	D	Madeleine	
23	L	Apollinaire	
24	M	Christine	
25	M	Jacques, Christophe	
26	J	Anne, Valens	☽
27	V	Pantaléon, Nathalie	
28	S	Nazaire	
29	D	Marthe, Béatrice	
30	L	Abdon	
31	M	Ignace de Loyola	

Bauernregeln.

Im Juli muss vor Hitze braten,
was im September soll geraten.

Wie die Mutter Gottes über das
Gebirge geht (2.), so kehrt sie wie-
der zurück.

Hundstage hell und klar zeigen
an ein gutes Jahr.

An Margarethen Regen, bringt
den Nüssen keinen Segen.

Sankt Jakobi (25.) bringt das
Salz in die Birnen.

Ist der Juli und August heiss,
so folgen in 100 Fällen 61 kalte
und 39 milde Winter.

Wenn Rauch nicht aus dem
Hause will, da kommt im Juli Re-
gen viel. — Juliregen verhütet
Schlossen, darum lässt er uns un-
verdrossen. — Kleiner Juliregen
stillt einen grossen Wind und füllt
alle Keller schneller.

Gemüsegarten:

Zweite Saat nach Früherbsen,
Spinat, Saat, frühen Rettich, Grün-
kohl, Herbstrettiche stecken.

31 Tage August (Karsehnätz)



Aost

1	M	Sophie	
2	J	Alphonse	(
3	V	Lydie	
4	S	Dominique	
5	D	Marie des neiges	
6	L	Sixtus	
7	M	Gaëtan, Albert	
8	M	Justin	
9	J	Elvire	
10	V	St. Laurent	☉
11	S	Suzanne	
12	D	Fête St. Laurent Diekireh	
13	L	Hippolyte	
14	M	Eusèbe	
15	M	Assomption	
16	J	Roch	
17	V	Alexis	
18	S	Hélène)
19	D	Louis	
20	L	Bernard	
21	M	Jeanne, Françoise	
22	M	Symphorien	
23	J	Philippe	
24	V	Barthélemy	☽
25	S	Louis, roi	
26	D	Zéphirin, Arthur	
27	L	Césaire	
28	M	Augustin	
29	M	Déc. J. B.	
30	J	Fiacre	
31	V	Raymond	(

Bauernregeln.

— Ist's in den ersten Augustwochen heiss, so bleibt der Winter lange weiss.

St. Laurentz (10.) mit heissem Hauch füllt dem Winzer Fass und Schlauch.

Wenn recht viele Goldkäfer laufen, braucht der Wirt den Wein nicht zu taufen.

Wie St. Barthel (24.) wettet, so wettet auch der ganze Herbst. — Dominik (4.) macht die Rüben dick.

Wenn der August nicht Regen bringt, kein fetter Gaul dem Stall entspringt. — Wenn's lange regnet im August, so regnet's Honig und auch Most.

Gemüse- und Blumengarten.

Im Gemüse- und Blumengarten: wird auf abgeräumten Beeten die Aussaat von Herbst- und Wintergemüse vorgenommen. Hacken der Kohlpflanzungen. Aussaat der Rüben. Ernte der grünen Bohnen.

30 Tage September (Hierschtmönd)



Septembre

1	S	Egide	
2	D	Schöberrmess	
3	L	Grégoire	
4	M	Rosalie	
5	M	Bertin	
6	J	Bègue	
7	V	Cloud, Régine	
8	S	Nativité de N. -D.	
9	D	Séraphine	☾
10	L	Pulchérie	
11	M	Hyacinthe	
12	M	Nom de M., Perpétue	
13	J	Amédée	
14	V	Exal. S ^e Croix	
15	S	Nicodème	
16	D	Corneille	☾
17	L	Lambert	
18	M	Sophie	
19	M	Janvier	
20	J	Eustache	
21	V	Mathieu	
22	S	Maurice	
23	D	Fête patron. Diekirch	☾
24	L	Andoche	
25	M	Firmin	
26	M	Justine	
27	J	Cosme	
28	V	Wenceslas	
29	S	S. Michel	
30	D	Fête pati. Ettelbruck	☾

Bauernregeln.

Ist zu Aegidi (1.) ein heller Tag, ich dir einen guten Herbst vorsag'.

Zieh'n vor St. Michaeli nicht die Vöglein von uns fort, so wird ein harter Winter nicht berühren unsern Ort.

St. Michaelis-Wein Herren-Wein, St. Gallus-Wein (16. Okt.) Bauern-Wein.

Im September kommt der Regen wohl dem Bauer stets gelegen, doch wenn er den Winzer trifft, ist er g'rad so gut wie Gift. — Regnet's in die Hopfenstecken, wird das neue Bier nicht schmecken.

Donnert's in diesem Monat, so soll's auf's folgende Jahr viel Obst und Getreide geben. — Wenn Matthäus (21.) weint statt lacht, er aus dem Weine Essig macht.

Seifenwasser ist ein guter Dünger für Gemüsebeete. Es werden damit auch vielfach im Sommer die Schädlinge der Kohlarten entfernt.

31 Tage Oktober (Weinmond)



Octobre

1	L	Remi	
2	M	Anges g.	
3	M	Cyprien	
4	J	Fr. d'Assise	
5	V	Aure	
6	S	Bruno	
7	D	Marc, Serge	
8	L	Brigitte	☾
9	M	Denis	
10	M	Victor	
11	J	Germain	
12	V	Maximilien	
13	S	Edouard	
14	D	Calixte	
15	L	Thérèse, Thècle	☾
16	M	Gallus	
17	M	Hedwig	
18	J	Luc	
19	V	Laure	
20	S	Irène	
21	D	Ursule	
22	L	Cordule, Céline	☾
23	M	Materne	
24	M	Raphaël, Gilbert	
25	J	Crépin	
26	V	Evariste	
27	S	Yvonne	
28	D	Simon, Jude	
29	L	Alfred	
30	M	Lucain	☾
31	M	Quentin	

Bauernregeln.

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Hält der Oktober das Laub, wirbelt zu Weihnacht der Staub. — Viel Nebel im Herbst, viel Schnee im Winter.

Räume jetzt den Garten; willst du länger warten, so kommt die Kälte und nimmt die Hälfte. — Nicht später als St. Gallustag, muss jeder Apfel in den Sack.

Wenn die Wildgänse unsere Gegend flieh'n, so wird der Winter schnell heranzieh'n.

Woher kann das Abfallen des unreifen Obstes kommen?

Wem ist noch nicht aufgefallen, dass in Graspärten das Abfallen der unreifen Früchte am schlimmsten ist, dass aber in gut bearbeiteten und von Unterkulturen freien Böden die Früchte sich einigermaßen halten. Letzterer ist verhältnismässig feuchter, er leidet nicht so sehr von der Trockenheit als der behaute Boden.

30 Tage November (Wantermönd)



Novembre

1	J	Toussaint	
2	V	Jour des morts	
3	S	Hubert	
4	D	Charles Borr.	
5	L	Berthilde	
6	M	Léonard	
7	M	Willibrord, Ernest	☉
8	J	Godefroid	
9	V	Théodore	
10	S	André	
11	D	Martin	
12	L	René, Christian	
13	M	Brice, Stanislas	
14	M	Vitonin	☾
15	J	Léopold	
16	V	Edmond	
17	S	Hugues, Grégoire	
18	D	Fête patr. Grevenmacher	
19	L	Elisabeth	
20	M	Félix de Valois	
21	M	Présentation N.-D.	
22	J	Cé ile	☿
23	V	Clément	
24	S	Flore	
25	D	Cathérine	
26	L	Connard, Albert	
27	M	Astrid	
28	M	Sosthènes	
29	J	Saturnin	♄
30	V	André	

Bauernregeln.

Ist's zu Allerheil'gen rein, tritt Altweibersommer ein; wenn's zu Allerheil'gen schneit, halte deinen Pelz bereit. — Kommt St. Martin mit Winterkält', ist's gut, wenn bald ein Schnee einfällt; man hat ihn lieber dürr als nass, so hält's sich auch mit Andreas. — Wenn die Gänse um Martini auf dem Eise stehen, so müssen sie um Weihnachten im Kote gehen. — An Martini Sonnenschein, tritt ein kalter Winter ein. — Sperret der Winter zu früh das Haus, hält er sicher nicht lange aus. — Der rechte Bauer weiss es wohl, dass im November man wässern soll. — Wie der November, so der folgende Mai.

Vom Walde.

Im Walde beginnt das Anschlagen der zu fallenden Bäume.

31 Tage Dezember (Kreschtmônd)



Décembre

1	S	Eloi, Nathalie	
2	D	Silvain, Aurélie	
3	L	François Xav.	
4	M	Barbe	
5	M	Sabas	
6	J	Nicolas	☉
7	V	Ambroise	
8	S	Immac. Concept	
9	D	Léocadie	
10	L	Eulalie	
11	M	Herbert	
12	M	Odile	
13	J	Lucie	☾
14	V	Nicaise	
15	S	Christine	
16	D	Adelaïde	
17	L	Olympe	
18	M	Gratien	
19	M	Timothée	
20	J	Philogone	
21	V	Thomas	☉
22	S	Honorat	
23	D	Victoire	
24	L	Adèle	
25	M	Noël	
26	M	Etienne	
27	J	Jean évang.	
28	V	S. S. Innocents	
29	S	Thomas de C.	☾
30	D	Irmine, Colombe	
31	L	Sylvestre	

Bauernregeln.

Kalter Dezember und fruchtbar Jahr sind vereinigt immerdar. — Dezemberdonner künden das nächste Jahr mit Winden.

Bringt Franziskus schönes Wetter, treibt erst um Vit (15. Juni) die Eiche Blätter. — Bringt St. Barbara Schnee in Füll', kommt Urbani (25. Mai) warm und still.

Weihnachten Schnee, Ostern Klee.

Grüne Weihnachten, fetter Kirchhof.

Weihnachten feucht und nass, gibt leeren Speicher und leeres Fass.

Der Dezember ist der frübeste Monat des Jahres; neblichte und feuchte Witterung herrscht vor: Ost- und Nordwinde bringen trockene, die übrigen bewölkten Himmel.

Schütztet bei Zeiten Eure Wasserleitungen.

Gedenket der hungernden Vögel.

Heimatliches.



Teilansicht von Vianden.



Teilansicht von Wiltz.

Weinberge an Mosel und Sauer.

«Es wächst da herumb, auf Luxemburg zu, eine grosse Menge Weins».

(Merian, Topographia Germaniae Inferioris, Frankfurt 1659.)

Der Ursprung der luxemburgischen Weinberge ist nicht bekannt. Man weiss dass Kaiser Probus in Friedenszeiten, so im Jahre 284, die Soldaten damit beschäftigte Weinberge anzulegen. Waren es die ersten? Im IV. Jahrhundert verglich der Dichter Ausonius die Moselweine mit den berühmtesten Weinlagen.

Im Mittelalter war der Weinbau sehr bedeutend. Sicherte sich doch der Graf von Luxemburg eine Einnahme zu indem er den «Neunten» des gezogenen Weins abliefern liess, ferner durfte der Weinhandel erst beginnen nachdem der Graf seinen Neunten abgesetzt hatte. Auf dem luxemburger Markt wurde eine Steuer zum Unterhalt der Befestigungen auf dem Wein erhoben.

Die Weingegend umfasste das Moselland, von Mondorf bis Wasserbillig, und das Sauertal, von seiner Mündung bis nach Diekirch und Ettelbrück, und sogar darüber hinaus. Zahlreiche Flurnamen «Wangerten» (= Weingarten) bestehen bei Diekirch und Ettelbrück und erinnern an die früheren Weinberge. Es bestanden bedeutende Weinberge in Diekirch, Echternach, Vianden und Ettelbrück; es bestanden sogar welche in Wiltz, Esch/Sauer und Falkenstein. Es bestehen noch einer oder zwei in Vianden.

Diekirch erntete bis 10 Fuder jährlich, aber die Qualität soll minderwertig gewesen sein; es war verboten fremden Wein einzuführen bevor der einheimische verkauft war.

Von 1709 an machte die übertriebene Abholzung des Öslings den Weinbau in der Sauerregion unmöglich; die Reben erlagen dem Frost.

Wenn der Weinbau früher stark betrieben wurde so war der Konsum nicht weniger gross. Es war Brauch, dass so oft eine fremde Persönlichkeit das Land besuchte, ihr und ihrem Gefolge Wein angeboten wurde. Im Jahre 1551 wurde Philipp II ein Fuder angeboten.

Heute verdienen die luxemburgischen Weinberge, die weniger zahlreich sind als früher aber weit bessere Weine erzielen, mehr als je ihren Ruf. Die Nachfrage nach luxemburgischen Weinen wird übrigens von Jahr zu Jahr grösser.

Ein Kulturbild vergangener Zeiten

Leicht ist ein Schriftstück vergangener Zeiten eine Quelle für den Geschichtsforscher, selten aber für den Volkskundler. Den Geschichtsforscher interessieren alle Ereignisse von dem Grad der Wichtigkeit herauf, kraft dessen sie verzeichnet wurden. Was den Volkskundler fesselt, das kleine Alltagsleben, hielt damals und hält noch heute niemand der Mühe des Aufschreibens wert. Dem Volkskundler rinnen die Quellen spärlich und tropfenweise. Zwar wird derjenige, der die Volkskunde als Wissenschaft betreibt, die Vergangenheit nur in dem Masse heranziehen wollen, als sie ihm die Gegenwart auslegen hilft, aber es bleibt doch zu beherzigen, dass durch den Blick nach rückwärts, in die verflossenen Jahrhunderte hinein, die zur Ermittlung der Volkspsyche bearbeitbare Fläche an Ausdehnung gewinnt.

Eine einzigartige, weil zuverlässige Fundgrube für Tatsachenmaterial aus der Lebens- und Denkweise früherer Zeiten besitzen wir in den Berichten der Kirchenvisitatoren. Leider sind diese Protokolle nicht sämtlich gedruckt. Mir liegen die Berichte der Visitation des Archidiakonates Longuyon, dem das südliche Luxemburg sowie die Vordereifel nebst den an Luxemburg angrenzenden Teilen Belgisch-Luxemburgs und Frankreichs angehörten, für die Jahre 1570 und 1628 gedruckt, für 1676 (in Exzerpten) im Manuskript vor. Zu Visitatoren bestellten die Kirchenfürsten weise und angesehene Geistliche, die sowohl Strenge wie auch Milde walten liessen, in allen ihren Verfügungen die grössere Ehre der Kirche wahrnehmend. Es wird immer nur das Tadelnswerte im Bericht vermerkt; was in Ordnung war, gehörte sich von selbst. Ähnlich wie heute eine Zeitung dem spätern unkritischen Leser eine abscheuliche Meinung über unsere Zeit vermitteln müsste, sähe er neben den gemeldeten Untaten nicht auch das Gute, das überall dort angenommen werden darf, wo Böses nicht verzeichnet ist, so sind die gerügten Misstände der Visitationsberichte nur Ausnahmen, wo dies nicht ausdrücklich anders vermerkt wird. Und da fällt zweierlei auf: die durchwegs befriedigende Kirchlichkeit und Religiosität der Gläubigen, neben der Unzulänglichkeit der Kirchengebäude und hl. Geräte; was es zu tadeln gab, lag meist nicht am fehlenden guten Willen der Menschen, sondern an der Not der Zeiten, die eine verelendete Bevölkerung geschaffen hatte. Die Visitation von 1570 zielte vornehmlich auf die Bekämpfung der Ketzerei, während diejenige von 1628 die gesunkene Moral der Pfarrer und Synodalen und Gläubigen heben, und eine dritte, die von 1676, weniger ängstlich gehalten, die letzten Reste der Zauberei ausrotten und einzelne Übelstände verdammen sollte.

Die Glaubensspaltung war hierlands kaum in die Erscheinung getreten, obwohl der rege Verkehr mit Sedan und Metz, welches Zufluchtsorte des lutherischen Glaubens waren, der Ketzerei den Weg erleichterte. Vom Pfarrer in *Grevenmacher* heisst es, dass er sich unterwarf und seine verbotenen Bücher dem Feuer überantwortete: die Postille Rabi, Savonarolas Kommentar zum Psalm Miserere und die Evangelien des Erasmus. Von der weltlichen Behörde aus wurden die Güter der Häretiker beschlagnahmt; indes behielt Johannes Cutrey, Herr in Adicht (Oth, Audun-le-tiche), vier Monate Zeit zum Widerruf. In *Simmern* legte die Obrigkeit sogar die Hand auf die Gelder, die von dem Ketzer Cornelius Gistel aus *Eller* (Autel bei Arlon) zwecks täglichen Singens des Salve gestiftet worden waren.

Gerade wo die Frömmigkeit eine Heimstätte hat, können sich die Gläubigen nicht genug tun und fallen gar oft in die Praktiken der primitiven Gemeinschaftsreligion zurück, deren nachchristliche Formen unter die verbotene Zauberei fallen. In *Körich* gibt die Tochter des Theodor Faber einem Jüngling, von dem sie schwanger ist, einen Liebeskuchen (placentam amatorium), und dessen Eltern, die gegen die Heirat sind, spielen dem Mädchen dagegen einen hasserregenden Kuchen in die Hände. Die Segnung des Pfluges vor dem Beginn der Ackerarbeit wird in fast allen Teilen des Erzdiakonats geübt: u. a. in *Beles*, *Villerupt* (Weiler, in Frankreich), *Metzich* (Messancy in Belgisch-Luxemburg). Wenn sich ein Haustier verlor, pflegten die Leute ein bestimmtes Instrument aufzustellen, woraufhin sich das Tier wieder einfand. Dem Stefan Wulfert in *Ospern* war ein Pferd tot aufgefunden worden; da hielt er mit seiner Familie eine Bussnovene, um zu erfahren, wer der Übeltäter sei. Allenthalben blüht das Gewerbe der Heilkundigen, die vorzüglich ihre Kunst an Pferden versuchen. In *Berburg*, so klagt der dortige Pfarrer, gibt es einen ausgezeichneten Hexenmeister, Heinrich Adam, der könne die Pferde durch Berührung und durch Umschreitung unter Abmurmeln bestimmter Worte heilen. Dieser rühme sich, sein Gewerbe von einem gelernt zu haben, der in der Unterwelt gewesen sei. Im Jahre 1676 übten gewisse Pfarrer die Heilkunst aus. So hat sich derjenige von *Esch auf der Hurdt* (Aix sur Cloix, Südecke Belgisch-Luxemburgs) zu verantworten eines Zaubernetzels halber, den er gegen Schwerthieb verteilt habe, und der folgende Formel enthielt:

Spiss, Pulver undt Bley, Schuss frey, unverwundth,
Dass der hl. Jesu Christi in seinen Wunden ruhet,
terpallius sey. Ritus pick Denos dat phenemon.

Damit habe er zur Zeit, als der Herzog von Lothringen (gemeint ist Karl IV, der 1670 sein Land an die Franzosen verlor) auf der Flucht war, die Bauern unverwundbar machen wollen. Er lehre auch andere Malefizwerke, wie die Kunst, sich unsichtbar zu machen. In *Leudelingen* verklagt ein Synodale den Pfarrer schlimmster Unmoral:

u. a. habe er behauptet, durch einen Kräutertrank könne er sich die Frauen gefügig machen. In eine verworrene Anklage sieht der Pfarrer von *Consthum* sich verstrickt, der einen kranken Müller mit einem Heilwasser behandelte. Bis zum Überdruß geht das Geschwätz der Synodalen um Heilungen, Segnungen der Stalltiere und um Zaubermittel; dem heutigen Leser scheint dieser Pfarrer nichts anders als die Mittel angewandt zu haben, die ihm die Natur in ihren Kräutern und die Kirche in ihren Segnungen in die Hand gab, worauf ihm mit einer Missgunst und Gehässigkeit, wie sie nur die Dummheit hervorbringt, gelohnt wurde. Den Hebammen wurde durch Eidschwur eingeschärft, bei den Entbindungen keinerlei Zaubermittel, wie z. B. das Verabreichen einer ungeweihten Hostie, anzuwenden. In *Junglinster* kuriert eine Witwe Coels die Kranken durch ihren Hauch.

Heftiger, als man es, von heute aus gesehen, für notwendig halten sollte, gingen die Visitatoren gegen die damaligen Festbräuche vor. Die Bräuche waren aber dazumal so lebendig, dass sie leicht die offizielle Lehre der Kirche überwuchert hätten; übrigens führten die unbeaufsichtigten Vergnügungen der Jugend, die sich an jeden Brauch anschlossen, oft zu Zügellosigkeiten.

Verpönt werden die nächtlichen Zusammenkünfte der Jugend beiderlei Geschlechts in den Spinnstuben (Ucht). Im französischen Sprachgebiet werden diese öfter erwähnt als sonstwo. Verboten werden auch die sich daran anknüpfenden nächtlichen Tänze. Das Fastenfeuer am ersten Fastensonntag wird zwar nicht an und für sich untersagt, aber für *Körich* heisst es, die letzten Neuvermählten des Jahres sollten den zum Feuer bestimmten Baum nicht mehr am Sonntag selbst, sondern am Tag vorher schlagen. Überraschender Weise wird die Lehenvergebung (*Amasiae*, frz. *souldées* oder *saudées*) für das Gebiet des heutigen Grossherzogtums nicht angeführt, während sie im französischen Teil eine ständige Rubrik bildet. Es ist nicht leicht denkbar, dass zwischen den Rheinlanden und den frz. Ardennen, wo nachweislich die Lehenvergebung bestand, gerade Luxemburg eine Lücke gebildet hätte. Wahrscheinlich gab sie hier keinen Anlass zur Klage; übrigens finden sich Spuren des Lehens im luxemburgischen Moseltal, das zum Archidiakonats Tholey gehörte und deswegen nicht in Betracht kam. Die *Amasiae* waren ein Teil der Feierlichkeit des Fastenfeuers. Die Vergebung der Mädchen an die Burschen, unter Berücksichtigung beiderseitiger Wünsche, geschah für ein Jahr, während welcher Zeit, wie die Pfarrer klagen, beide oft wie Mann und Frau lebten und meist auch ein Paar wurden. Der männlichen Dorfjugend wird ferner das Recht abgesprochen, von den Neuvermählten am Hochzeitstag das sog. *Jus pudendum* abzufordern, eine Art Entschädigung, die vom Gatten an die Burschen in Wein oder Geld entrichtet wird, wegen des Verzichts auf das nach altem Dorfrecht ihnen zustehende heiratende Mädchen. Es fallen bei der Er-

hebung dieses Rechtes unflätige Worte. In *Arlon* wird, um die Symbolik deutlicher zu gestalten, roter Wein gefordert. Der Brauch besteht noch heute in gesitteter Form und auf den Verspruchabend (Märt v. lt. Maritalia, Handstreich, Sachricht, oder Wengkef von Weinkauf) verlegt. Auch in *Useldingen* veranlasste das Jus pudendum rege Klage. Ebendort war es auch Sitte, dass am Aschermittwoch die Burschen die Mädchen durch Bach und Fluss schleppten, Tänze aufführten und sich in den Wirtshäusern herumtrieben. Andererseits hielt das Volk selbst auf strenge Beobachtung der Tugendnormen. In *Sterpenich* bei Arlon wollten die Synodalen eine Frau strafen lassen, weil sie unter der Brautkrone, die meist die aus der Kirche geholte Muttergotteskrone war, zum Altar getreten war, obschon sie nicht mehr Jungfrau war; der Pfarrer widersprach diesem Wunsch. Alenthalben geht die Klage über vorehelichen Verkehr der Brautpaare. In *Hemstal* gilt die Einschränkung, dass ein nächtliches Zusammensein der jungen Leute nur gestattet ist, wenn sie die Kleider nicht ablegen. In *Wasserbilling* und *Junglinster* verbringen Jungvermählte die erste Ehenacht in Gegenwart eines Dritten (tertio assistente oder praesente). Wie dies anzulegen ist, steht nicht fest. Soll diese dritte Person als Zeuge feststellen, dass tatsächlich die Ehe vollzogen wird, was bei einem Eheprozess wichtig sein kann? Oder soll sie diese Vollziehung durch ihre Praesenz in der ersten Nacht verhindern, da nach primitivem Glauben die junge Frau gerade zur Hochzeit leicht der Gewalt der Dämonen verfällt und all ihr Tun zum Unheil gerät, weshalb sie am Tage ihrer Vermählung «tabu» sein soll?

Empfindliche Geldstrafen wurden verhängt; auch die Pfarrer wurden in schwere Strafe genommen. Die Erledigung dieser Strafen konnte durch das weltliche Gericht erzwungen werden. Sonst sieht es die geistliche Obrigkeit ungern, wenn ein Geistlicher sich ans weltliche Gericht wendet, wie der Pfarrer von *Mutfort* tat, ein wahrer Streitbold, dem empfohlen wird, er solle in seinen vielen Prozessen die Pfarrkinder künftig nur mehr vor den Dechanten zitieren lassen, statt vor das Gericht in Luxemburg. Allerdings kommt es vor, dass Geldbussen von der letzten Visitation her nicht entrichtet sind.

Am strengsten strafen die Visitatoren den Ehebruch. In *Bettendorf* weigert sich der Ehebrecher Willibrordus Muysser, in der Prozession die Bussteine nebst Kerze und Rute zu tragen. Clais Rupricht von *Merscheidt* (bei Heiderscheid) muss in der Prozession auf Maria Himmelfahrt eine zweipfündige Kerze tragen und barfuss gehen. In *Gondelsheim* (Eifel) legen die Visitatoren dem Hontheims Haus auf, «zur Erbauung derer, die er wieder vor den Kopf gestossen», barfuss mit einer Rute und einer zweipfündigen Kerze in der Hand an der Prozession teilzunehmen und während der Messe vor dem Altar zu knien. Seine Sündengenossin Maria kommt auffallenderweise mit der Opferung einer pfündigen Kerze frei. Über diese Bussteine be-

richtet Heydinger, der Herausgeber der Visitationsberichte von 1570 in einer Anmerkung S. 252, er habe solche in *Alendorf* (Diözese Köln) gesehen; es seien zwei mit einer Kette verbundene Steine, von denen der eine 23, der andere 20 Pfund wog, was mit der Kette zusammen ein Gewicht von 44 Pfund ausmache. In *Neuerburg* (Eifel) verwandte man nachmalig diese Steine ziemlich bestimmungswidrig, aber nützlich als Gewichtssteine der Turmuhr. Auch in *Ettelbrück* waren solche Bussteine, Schand- oder Lastersteine genannt, vor etwa 60 Jahren noch zu sehen.

Die Wallfahrten stehen in bösem Ruf. Mancherorts weigert sich der Pfarrer, daran teilzunehmen, wegen der sittlichen Vergehen auf der Hin- und Herfahrt. Nach der Abtei *Echternach* wallfahrten besonders die Filialkirchen der Abtei, so *Monnerich* und *Sterpenich*, in einer sogen. Bannprozession. Das *Köricher* Protokoll rügt Ungehörigkeiten, die sich während einer Wallfahrt nach *Trier* auf dem Schiffe abspielten. *Altmünster* ist 1676 ein Wallfahrtsort der *Monnericher* Pfarrei, und nach *Eberhardsklausen* in der Eifel hat Johann Hansen von *Oberkerschen* einen silbernen Gürtel gelobt. *Hamm* wird als Wallfahrtsort für *Selingen* erwähnt.

Das Kapitel der Sonntagsentehrung betrifft namentlich die Müller und die Bäcker; je westlicher die Pfarrei gelegen ist, desto grössere Neigung liegt schon damals vor, am Sonntag zu arbeiten. Neben den Sonntagen gibt es der Feiertage eine Unzahl; am Katharinentag zu arbeiten, ist Sünde. Dazu halten viele Pfarreien den Samstagnachmittag dem Sonntag gleich, indem sie der Arbeit entsagen, teils altem Herkommen gemäss, wie in *Monnerich*, teils infolge eines ausdrücklich erwähnten Gelübdes, wie in *Bettendorf*. Die Visitatoren sehen in diesem Herkommen keinerlei Verpflichtung und sprechen sich sogar dagegen aus. Aber dieser Brauch hat ein zähes Leben. Nachdem er für *Monnerich* noch 1628 als unverbindlich erklärt wurde, hatte sich 1676 der dortige Pfarrer seitens der Synodalen wegen dessen Nichteinhaltung zu verantworten, ohne dass der Klage Gehör geschenkt wurde. Denn galt der Samstag der Feier, so der Sonntag der Arbeit.

Den Synodalen stand gegen den Pfarrer das Recht unumwundener Klage zu. Neid und Scheelsucht diktierten manche dieser Anklagen; aber in weltentlegenen Pfarreien machte die Verkommenheit der Geistlichen sie notwendig. Manche Pfarrer sind aus Altersschwäche oder aus Verelendung wegen zu niedriger Einkünfte ihrem Dienst nicht gewachsen, wie der Pfarrer von *Limpach*. Andere sind verbauert, wie derjenige von *Monnerich* 1676, der allerdings eine fortschrittliche Landwirtschaft betrieb und darob das ganze Dorf gegen sich hatte. Dem Pfarrer von *Körperich* (Eifel) gaben die Visitatoren Lateintexte zu lesen; er konnte es nicht mehr. Schuld an der Verbauertung trug das in den meisten Dörfern ungenügende Einkommen, das den Pfarrer zwang, selber das Kirchenland anzubauen,

Viehhalter zu sein und in seiner Nebenbeschäftigung aufzugehen. Weil er sein Vieh unentgeltlich mit der Dorfherde weiden lassen durfte, lag ihm die heute ungeheuerlich erscheinende Verpflichtung ob, die Zeugungstiere zu halten. Als sich der Pfarrer von *Burscheid* dagegen aufwarf, bedeuteten ihm die Visitatoren, er solle sich an den Ortsbrauch halten. Diesem und jenem wird vorgeworfen, dass er im Wirtshaus herumsitze, Tänze mitmache, Kartenspiele usw.; der Pfarrer von *Selingen* (Belg. Luxemburg) soll gar eine Saufbruderschaft gegründet haben (1676). Das Zölibat wird vielfach umgangen, zum grossen Ärgernis der Gemeinde. Während die allgemeine Klage dahin lautet, dass es den Geistlichen an Haltung fehlt, gibt es besonders in den Berichten von 1676 einige Fälle, wo sie stutzerhaft auftreten. Demjenigen von *Rindschleiden* wird das Tragen einer Perücke verargt, und ebenso seine jahrelange Anwesenheit beim Herrn de Louvigny in Luxemburg. Er entkräftet die erste Anschuldigung, indem er die Perücke hartnäckigen Schnupfens wegen zu tragen gezwungen sei. Vom Pfarrer von *Mousson* (Südbelgien) heisst es, er trage schöne Kleider, lasse sich die Haare locken und stolziere in Handschuhen herum. War der Bart noch 1570 eines der äusseren Zeichen der Ketzerei, so wurde er 1676 als Kennzeichen verweltlichter Sinnsart angesehen.

Die Fürsorge der Visitatoren erstreckt sich auch auf die materielle Lebensweise der Gläubigen. Sie gestatten 1676 dem Pfarrer von *Wallengendorf* (Preuss. Sauerufer), einen Kirchenweinberg des besseren Ertrages wegen in einen Garten umzuwandeln, wie es die andern Dorfbewohner bereits getan hätten. Es wird bei ihnen Klage geführt über die vernachlässigten *Diekircher* Weinberge, deren Lob Guicciardini noch gesungen hatte. Ein *Köricher* wird hochgenommen, weil er einen Grenzstein verrückt hatte. Im Dorf *Consthum* wird das Kartenspiel untersagt, das zu dörflichen Zwistigkeiten und zum Elend führe. In Kriegszeiten ist es erlaubt, Kisten und Kästen mit den Habseligkeiten in der Kirche unterzubringen, nicht aber im Frieden. (*Niederprüm* in der Westeifel). Für das Schulwesen wird gesorgt. Alle Instanzen schätzen die Schule; so verlangt 1570 die Stadt *Remich* einen Schulmeister und sie erbietet sich, zu dessen Unterhalt aus freien Stücken beizutragen. Nur in der Umgegend von *Arlon*, wo fast niemand auf dem flachen Lande des Lesens kundig ist, will man keinen Lehrer, z. B. in *Eischen*; allem Zureden hält man entgegen, so hätten es die Väter gehalten, so wolle man es auch heute halten. In *Bonnert* nördlich von Arlon können Achtzigjährige kaum das Kreuzzeichen machen. Auch die rauhen Umgangsformen werden bestraft. Wenn in *Peppingen* einer den Schwiegervater prügelt, oder der vorerwähnte Pfarrer von *Selingen* unter andern Personen den Nicolas le Gouverneur (einen Vorfahr des im Renert vorkommenden Heilkundigen?) verprügelt, so strafen ihn dafür die Visitatoren. Auch Familienstreit wird durch sie beglichen.

Weil sich in den Unterhalt und den Neubau der Kirchen mehrere Herren mit den Pfarrern und Pfarrangehörigen zu teilen hatten, tat besonders in den schlimmen Kriegszeiten niemand seine Pflicht, und die Kirchen verfielen. Auf diesem Gebiete gab es am meisten auszusetzen. 1676 vermindern sich die diesbezüglichen Klagen. Immerhin überschwemmt im Winter die Sauer den Pflasterbelag der *Steinheimer* Kapelle, und in *Bech* (Echternach) drohte der Kirche von der Krypta unter der Taufkapelle, die seinerzeit als Waffenlager für Bomben und Pulver benutzt und von den Adeligen, die dort ein Grabrecht hatten, nicht wiederhergestellt worden war, baldiger Ruin. Die Beinhäuser verfallen; die Kirchhöfe dienen als Viehweide, es werden Obstbäume dort gepflanzt, Scheunen gebaut, und in *Rambruch* wurden daselbst Holzgestelle zum Trocknen der Leinwand aufgestellt.

Den Visitationsberichten sind kostbare Angaben über die sprachlichen Verhältnisse an der Sprachgrenze zu entnehmen. Klar tritt zu Tage, dass damals die Städte *Arlon* und *Luxemburg* zweisprachige Inseln in deutschsprechender Landschaft waren, dann aber auch, dass die Sprachgrenzen nicht so scharf gezogen waren wie heute. Entgegen den landläufigen Darstellungen war *Arlon* 1628 nicht rein deutschsprachig. «In *Arlon* ist französisch (oder wallonisch) und deutsch gleichermaßen volkstümlich und verbreitet, wie bereits die Sendboten des Erzdiakons früher einmal feststellen konnten. Bei den Kapuzinerpatres (auf der *Arloner Knippehen*) wird französisch, in der Pfarrkirche (St. Martin) dagegen deutsch gepredigt. Nun sind die deutschen Sprachkenntnisse des neuen Pfarrers ungenügend, weshalb er seine Dienstverrichtungen den Kaplänen überlässt.» In *Attert* (nördlich von *Arlon*) kann der Pfarrer kein Deutsch; auch der Lehrerkaplan kann es nicht schreiben; die dortige Bevölkerung klagt deshalb, wird also überwiegend deutsch gewesen sein. Von *Freilingen* (bei *Arlon*) steht geschrieben, dass die Bewohner in der Hauptsache französischer Zunge seien und deshalb den deutschen Gottesdienst vernachlässigten. Die *Luxemburger* Synodalen fordern, dass die ihnen vor ihrem Amtsantritt abverlangte lateinische Eidesformel auf deutsch und französisch übersetzt werde. In beiden Städten hatte sich aus der Beamtschaft und um sie herum eine Gruppe gebildet, die ihrer Herkunft nach und weil es vornehmer aussah, der französischen Sprache anhing.

Ein französisches Dörfchen, *Tiercelet*, 4 Km. von der lux. Grenze, wird in den Visitationen noch als *Born* oder *Lahr* verzeichnet. *Born* ist eine Verkürzung von deutsch-mundartlich *Buren*, gleich *Brunnen*; das alte Dorf hiess *Bourenne* und nahm erst vermutlich nach seiner Verlegung den Namen *Tiercelet* an. Dieses Dorf wird von den Sprachgeographen von jeher dem frz. Gebiet zugerechnet. Nun sagt aber die Visitation von 1628, dass die Synodalen an die Stelle des

Lehrers, der kein Deutsch kann, einen solchen wünschen, der beide Sprachen beherrsche.

Mit vorliegender Gipfelschau der damaligen Morallandschaft kann nur ein unzulängliches Bild des Kulturstandes jener Zeit gegeben werden. Es ist selbstverständlich zur subjektiven Ausmalung geboten, dass man neben den zackigen Spitzen moralischer Verfehlungen auch die Hänge und Täler und Ebenen in acht nehme, wo das Alltagsleben in Ruhe und in guter christlicher Ordnung seinen Gang ging. Erst dann gewinnt der Leser einen klaren Blick über das Ganze.

Josef Hess.

Sander und der Regen.

Sander ist eingeladen. Ein Freund gibt ein kleines Fest, an dem eine Anzahl von Bekannten teilnehmen. Man spielt ein bisschen, hört gute Musik, isst ein bescheidenes Mahl und unterhält sich.

Um ein Uhr setzt ein furchtbarer Regen ein. Es kommt vom Himmel, was vom Himmel kommen kann. Durch das Fenster sieht man nichts als Wasser. In hässlichen Pfützen liegt der Weg. Alle Autodroschken sind weit ab von dem Hause des Freundes und haben alle Räder voll zu tun.

Der Gastgeber tritt zu Sander.

«In diesem Sauwetter kannst du nicht nach Hause, mein Lieber, unmöglich. Du musst die Nacht über hier bleiben, ich habe das Fremdenzimmer für Dich herrichten lassen.»

«Ich danke Dir,» sagt Sander.

Dann aber ist er plötzlich verschwunden.

Zuerst bemerkt man sein Fehlen nicht. Dann aber beginnt man ihn zu suchen. Kein Winkel bleibt unbeobachtet, kein Nebenraum undurchsucht.

Sander ist und bleibt verschwunden.

«Weiss der Teufel,» sagt der Gastgeber, «Wo Sander steckt.»

In diesem Augenblick hört das Mädchen die Worte ihres Herrn.

«Herr Sander,» sagt sie dann, «hat vor mehr als einer Stunde das Haus verlassen.» Das kommt allen sonderbar vor, aber man beruhigt sich dabei.

Zehn Minuten später geht die Hausglocke.

«Sander steht draussen. Er trägt ein kleines Paket im Arm.

«Nanu,» sagt der Gastgeber, «wo kommst du denn her?»

Sander lächelt.

«Du warst so freundlich, mir Dein Fremdenzimmer wegen des Regens einzuräumen. Da habe ich mir schnell mein Pyjama geholt.»

Die alte St. Laurentiuskirche in Diekirch.

Wenn auch im allgemeinen unsere Baudenkmäler nicht durch die Kühnheit der Auffassung und die reiche Ausführung hervorstechen können, so interessieren sie uns trotzdem durch die Mannigfaltigkeit der Stylarten, ihr typisches Bild und gewisse archeologische Besonderheiten. Der, dank der Schönheiten des Viandener Schlosses, der Viandener Trinitarierkirche, dann aber auch der Bauten von Trier, dem damaligen religiösen und kunstgeschichtlichen Zentrum geweckte Nachahmungstrieb bewirkte im Mittelalter, dass der Einfluss der abendländischen Kunst bis zu uns drang, und glücklicherweise hat eine gewisse Isolierung in den letzten Jahrhunderten uns diese Zeugen der Vergangenheit nahezu unversehrt erhalten.

Man könnte dem Bewunderer mittelalterlicher Baukunst anraten, nacheinander, in einem selben Nachmittag, die Diekircher St. Laurentiuskirche, die St. Markus-Kapelle in Longsdorf, und die Kirche und das Schloss von Roth zu besuchen, um dann zum Schluss die architektonischen Kleinodien von Vianden zu bewundern.

Diekirch's erste Kirche war eine Kapelle in romanischem Styl, die ungefähr dem linken Seitenschiff der heutigen «Alten Kirche» entspricht. Trotz späterer Umbauten erkennt man noch deutlich die Überreste dieses ersten Baues: die nördliche Mauer, den Seitenturm mit halbkreisförmig gewölbter Eingangstüre (der obere Teil des Turmes wurde auf wenig glückliche Weise restauriert), und endlich einen Teil der Fassade. Im Innern gestattet uns die verschiedene Mauerdicke den Berührungspunkt der beiden Bauten festzustellen. Ein Doppelfenster in romanischem Styl, das hinten zugemauert ist, ist noch in der Fassade zu sehen. Diese romanische Kirche hatte eine flache Decke aus Holz.

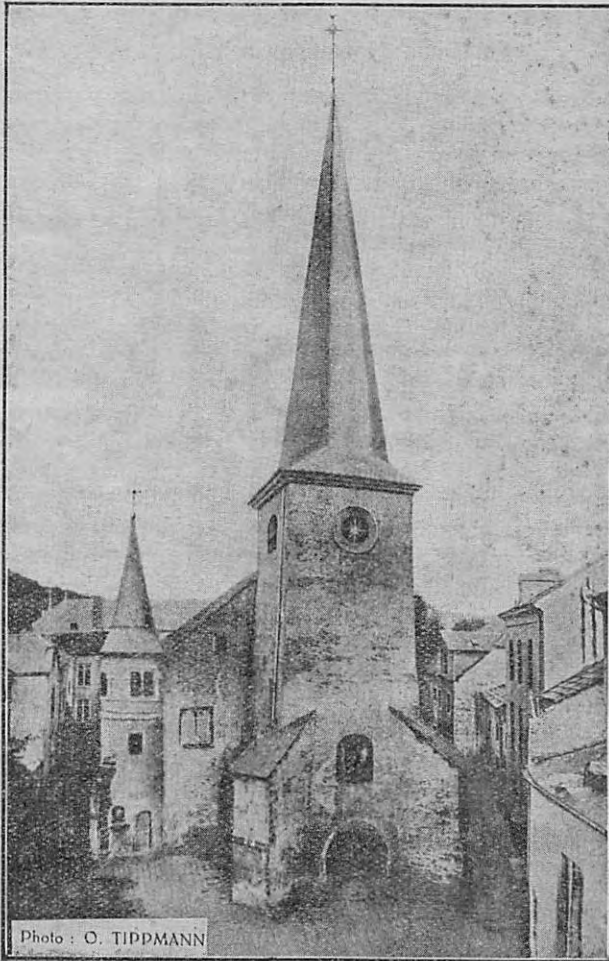
Im XV. Jahrhundert wurde diese erste Kirche durch ein südliches Schiff erbreitert und mit einem Gewölbe versehen. Seit dieser Zeit besitzt sie zwei Schiffe von ungefähr gleicher Breite. Die Lage des Chores ist ganz aussergewöhnlich; denn ohne die Mitte des Baues einzunehmen, nimmt er auch das rechte Schiff nicht genau ein.

Anfangs bestanden drei Säulen von denen eine, die direkt vor dem Chor stand, die Sicht nach dem Altar behinderte. Im XVIII Jahrhundert wurde dieselbe entfernt. Diese Änderung machte den Umbau des Gewölbes notwendig.

Im Chor sind Überreste von Freskomalereien zu sehen, die zum grössten Teil durch eine Schicht Mörtel überdeckt sind.

Der elegante Turm mit der schlanken Spitze entstand später als das zweite Längsschiff, und das Gewölbe.

Bedauerlich ist, dass das Aussehen dieser in so schönen Massen erbauten Kirche stark beeinträchtigt wird seit man die Steinplatten des Fussbodens um etwa 0,30 Meter höher gelegt hat.



Alte Pfarrkirche in Diekirch

Luxemburger Sauerland.

Aus einer alten Mappe.

Das Luxemburger Sauerland trägt eigenen Charakter. Das Herbe der Eifeler Berge hastet ihm im Abflauen noch an und ist mit dem angenehmen Schwunge der Niederlandschaft verbunden zu einem wohlthuenden Liniengebilde sanfter Ästhetik.

Dort wo die Sauer die schroffen Schieferwände des Öslings verlässt, um in moosgrüner Fülle schwellend den Rebhängen der Mosel zuzutänzeln, liegt, zwischen zwei ineinanderstrebenden Bergrücken eingeteilt, das Kleinstädtchen Diekirch. Es ist wohl sein Schmiegen in den stumpfen Winkel hinein, das es so heimelig macht.

Der ursprünglich bäuerische Charakter der alteingesessenen Bürger dieses Städtchens ist in seinen Kanten abgewetzt worden durch den wachsenden Einfluss der stetig wechselnden Beamtenschaft. Aber gemütlich und eigenartig anheimelnd ist das Leben in diesem stillen Winkel trotzdem noch. Die Menschen sind gut und gemütvoll, man muss sie verstehen. Die Eigenart im Tonfall, und die reine Krafftülle in der Lauthaltung des Orsidiomes sind noch bei vielen Einwohnern erhalten und kennzeichnen sie durch das ganze Land als Diekircher..

Ich besuchte das Gymnasium meiner Vaterstadt in den Kriegsjahren, abseits von Mobilmachung, Einberufung und Frontleiden und doch mitten in der betäubenden Atmosphäre des wahnsinnigen Tobens drin, das in einem epileptischen Tempo um unsere Heimat kreiste wie ein Wirbelsturm um seine Achse.

Das Gymnasium war in einem alten Kasernengebäude untergebracht, das uns täglich in seinem verblichenen rötlichen Farbkleide und seinen zahlreichen Fensterluken anglotzte wie eine alte zahnlöse, kokette Jungfer, giftig, verhasst. Manchmal war uns als ob beim verärgerten Schnarren einer erregten Lehrerstimme der Hof widerhallte vom unartikulierten Befehlbrüllen eines aufgebrauchten Unteroffiziers, als ob dann jedesmal die Mauern eehoten vom verhassten Geiste verschwundener Jahre.

Heute hat der demokratische Geist auch die Lehrerschaft befallen, zum Besten der Jugend. Ich glaube, dass dadurch die heranwachsenden Menschen besser werden, weil auch unsere Jugend angenehmer wird. Eine bessere Jugend ist der Aufklang zu einem besseren Leben. Verhältnisse und Zeitgeist schaffen den Menschen. Verärgert sein war damals Modesache, oder vielleicht auch das Unvermeidliche. Geistig Hochstehende fühlten bei kärglichem Einkommen die Not, denn die geistige Arbeitsleistung sank gleich bei Kriegsbeginn an Wert im Sturmschritt der Hochkonjunktur materialistischer Wertschätzung.

Oft grollte von Verdun herüber ein grauenhaftes Stöhnen und Brummen, das uns erzittern machte, denn, obwohl wir in unserm

jungen erst auflebenden Geiste auch das Vernunftmässige im Militarismus noch nicht vom Exzess und seinen Verirrungen unterscheiden konnten, so waren doch unsere friedlichen Gemüter in ihrer unverfälschten Natürlichkeit umso empfänglicher für die Gefühlsbetonung, die das Grauensvolle und das Brutale der Folgen in uns auslösten. In uns war kein nationaler Grössenwahn, kein Bluff grossgezogen worden.

Manchmal blickte dann ein Lehrer lauschend auf, um dann nach einem Achselzucken, das Trauer und Unwille bezeugte, wieder resigniert seiner Arbeit zu folgen. Wir wurden von unsern Lehrern zur Menschlichkeit und zum Friedenswillen erzogen.

Wir kannten den Krieg nur vom Geschichtsunterricht her, und unser Geschichtslehrer war ein Schriftsteller von weichem Gemüt, zartbesaitet und menschlich edel. Und jetzt sollten wir plötzlich Zuschauer sein bei solchem Schauspiel. War wirklich Krieg? So wie 1870, wie der Tripolis- —, wie der Balkankrieg? — —

* * *

Eines morgens waren wir besonders früh zum Silentium erschienen. Die Nacht war zu schwül gewesen, noch war die Luft schwer belastet und gewitterig. Ein Journalist stand eben am Eingangstor und klebte am Schilderhäuschen eine Meldung an, wohl das erstemal seit längst verflossenen Tagen, dass an dieser Stelle wieder eine militärpolitische Nachricht bekanntgemacht wurde. Es war vom Morde von Serajewo und den drohenden Verwicklungen, Kriegsgefahr!! Wir konnten es kaum fassen und — — waren froh ob der unerwarteten Befriedigung einer unbewussten Neugier. Wir sollten plötzlich etwas Grosses erleben. Und standen doch abseits vom grossen Geschehen und Werden. Wir sollten Zeugen eines Weltereignisses werden! Und hatten doch bis dahin nur die tiefe Bewunderung Unwissender gehegt für die ehemaligen Zeugen der erlernten Geschichtstatsachen.

Ich war Sextaner damals und blickte voller Achtung zu den Primanern auf, die die Meldung in würdigem, gebührendem Ernste kommentierten und wahrscheinliche Möglichkeiten weise abwogen. Sie gaben schon ihre Sympathien kund für oder gegen die eventuellen Kriegsführer. Sie waren gross in ihrem nichtssagenden Ernste und schnauzten nach Feldweibelart jeden Kleinen an, der es wagte, ihre Verhandlungen mit Übermut zu stören.

Die kommenden Tage brachten nur Neues, eine Kriegserklärung auf die andere. Die Ereignisse waren uns erschreckend nahe gerückt. Unser Trost war, dass wir neutral waren.

* * *

Wir sahen zum ersten Male Soldaten in Feldausrüstung, Männer, die den Krieg und den Tod vor Augen hatten, erschreckend nahe. Das war gross! Wie bewunderten wir sie! — — Und prüften ihre Gesichter!

Ein Sonntag war's. Etwas verregnet, trübe zum Verzweifeln!

Das Hochamt war zu Ende, und die Leute zerstoben, eilig dem Heime zustrebend. Ein Ungeahntes lag drohend in der Luft, auf den Gemütern, überall . . . So sonderbar mutete es uns an, so leer, uns Jungen, die wir die letzten über den Wilhelmsplatz schlenderten. Da plötzlich kam der lange Sepp, der Primaner, um die Ecke der Antoniusstrasse, voller Erregung, nervös zum Zerspringen — «Wisst ihr's, ihr Buben, um zwölf Uhr sind die Preussen hier. Eine Radfahrerabteilung. Habt ihr natürlich noch nicht gesehen! — — Es steht angeschlagen. — — — «Was, die Preussen!» schrien wir wie von etwas Unsichtbarem gepeinigt und doch neugierig froh. «Sie . . . sie dürfen das doch nicht . . . sie können doch nicht . . . das kann ja nicht sein!» — — «Haltet die Schnauze . . . ihr!? . . . Was kennt ihr denn von solchen Angelegenheiten! . . . Krieg ist Krieg, dass ihr es wisst!!» Und Sepp schlenderte weiter, die Hände in die Hosentaschen stemmend. — — — «Du, der Sepp hält es mit den Preussen, der ist verrückt», raunte mir Peter . . . zu, dessen Vater Braubursche und Bayer, aber noch nicht einberufen war. Ich staunte ihn an . . . musste aber sonderbar dreingeschaut haben, denn er hub gleich und erregt wieder an: «Weisst du? mein Vater ist ein Bayer und die sind schliesslich deutsch, aber um Himmelswillen keine Preussen. Dies sei ihr Krieg, sagt mein Vater. Er hält diesen Krieg für ein grosses Unglück.» — — Das alles sagte Peter in starker Erregung. Und ich staunte . . . und fühlte plötzlich wie in mir seltsam leer und schwül wurde . . . Es war wohl die grausame Erkenntnis, dass es Ränke gab . . . sogar Bruderhass . . . Es war, als ob etwas in mir zusammenstürzte. Ein Gebilde idealistischer Anschauung stürzte. Ich war mir dessen damals nicht so recht bewusst, es muss aber ein ähnliches Gefühl gewesen sein. Ich hatte an nationale Einigkeit geglaubt, die gross und kraftvoll in die Weltpolitik hineinleuchtete . . . und hörte da plötzlich von Preussen und von Bayern reden, die, sich selbst feind, im Morden anderer unbekannter Menschen, die zufällig eine andere Sprache reden und einer anderen Vergangenheit entstammen, einig sein müssen, weil eine Ordnung es will. — — —

Wir waren inzwischen in der Nähe der Sauerbrücke angelangt, dort wo, über den Fluss hinweg, die Felser Strasse ins Städtchen hineinmündet. Eine Menge Neugieriger, hauptsächlich Männer, hatten sich hier gestaut und blickten gespannt zum Hardterberg hin, von woher sie kommen sollten.

— — — — —
Und sie kamen

! ? !

genehmen bitteren Geschmack und durch die antiseptischen Eigenschaften der Hopfenbestandteile Schutz vor dem Verderben.

Die eigentliche Herstellung des Bieres zerfällt in folgende Abschnitte:

Das Maischen und Kochen im Südhause.

Das Malz wird in eigenen Mühlen verschrottet und im Maischbottich, der mit Propeller Rührwerk versehen ist, mit Wasser vermischt (eingemaischt); dann wird das Maischgut in bestimmten Zeiträumen auf etwa 75° Celsius erwärmt. Dabei bewirkt die im Malzkorne vorhandene *Diastase* Umwandlung der Malzkräfte in löslichen, vergärbaren Malzzucker und teilweise vergärbare Dextrine; ferner gehen auch Eiweisstoffe des Malzes in Lösung. Ist der Maischprozess beendet, so wird die erhaltene Würze von den ungelöst bleibenden Stoffen, den Trebern getrennt. Dies geschieht in den erhöht stehenden Läuterbottichen, welche mit Bronzeböden versehen sind, die eine grosse Anzahl feiner Schlitze tragen. Die klare Würze kann durch die Schlitze ablaufen, während die Treber im Bottich zurückbleiben; die Würze wird nun in der Hopfenpfanne unter Zugabe von Hopfen gekocht, dabei nimmt sie den bitteren Geschmack des Hopfens an und wird zugleich ein Teil des Eiweisstoffes der Würze durch die Hopfengerbsäure ausgeschieden, die sich später bei der Gärung unangenehm bemerkbar machen würde.

Nach Beendigung des Hopfenkochens wird die Würze durch den Hopfenseiher der die ausgelaugten Dolden zurückhält, auf das Kühlschiff gepumpt. In diesem flachen Behälter liegt die Würze 10—15 cm hoch und wird durch keimfreie filtrierte Luft ihr der für die spätere Gärung notwendige Sauerstoff zugeführt, unter gleichzeitiger Abkühlung. Nun läuft die Würze über kupferne, in einem ebenfalls mit keimfreier Luft bestrahltem Raum aufgestellte Oberflächenkühler, die von tiefgekühltem Wasser durchflossen werden, in die sogenannten Anstellbottiche.

In diesen Bottichen von je 560 hl Inhalt wird die nun auf 5° Celsius abgekühlte Würze, Reinzuchthefer zugesetzt. Diese hat die Eigenschaft, den in der Würze vorhandenen, vergärbaren Zucker (Maltose) in Alkohol und Kohlensäure zu zerlegen. Die Hefe besteht aus einzelligen mikroskopisch kleinen Organismen von etwa 1/1000 Millimeter Durchmesser (es gehen ca. 40—42 Millionen Zellen auf ein Gramm), vermehrt sich bei ihrer Gärtätigkeit erheblich und wird nach beendeter Hauptgärung gesammelt, und teilweise wieder verwendet; man benutzt nur ausgesuchte Kulturheferassen, die sich für den betreffenden Biertyp eignen; am zweiten Tag fliesst die jetzt mit Hefe vermischte Bierwürze aus den Anstellbottichen in den eigentlichen Gärraum, in die Gärbottiche aus Ebon. Das Äussere dieser Bottiche und die Wände dieser Räume sind mit Glas bekleidet, um

peinlichste Reinlichkeit walten lassen zu können. Nach ungefähr 10—12 Tagen ist die Hauptgärung beendet, die Hefe setzt sich am Boden ab und das im Geschmack noch herbe Jungbier wird in die Lagerkeller gepumpt. In diesen liegen die Lagerfässer, Tanks aus Aluminium, Emaille und Ebon; in diesen Gefässen erfolgt die Ausreifung, Klärung und Endgärung unter Verschluss von auf ca. 0.3 Atm. Druck eingestellten Quecksilber Spundapparaten, die die Aufgabe haben, die durch die Gärung gebildete überschüssige Kohlensäure automatisch abzuführen, und ein Explodieren der Tanks und Fässer zu verhüten.

Da das Bier im Lagerfass stets noch eine geringe Trübung durch suspendierte Hefe aufweist, so wird es vor dem Abfüllen durch Filter mit auf 75° Celsius sterilisierten Baumwolleinlagen gepresst, damit ein feuriges, glanzhelles Produkt resultiert.

Zum Füllen in Fässer und Flaschen dienen spezielle Abfüllapparate, mittels denen das Bier zur Vermeidung von Kohlensäureverlusten unter Gegendruck abgefüllt wird.

Die Fässer werden vor jeder Füllung mit besonders grosser Sorgfalt auf den neuzeitlichsten Pichmaschinen mit einer hauchdünnen Brauerpechschicht überzogen, um eine Berührung des Bieres mit dem Holz zu vermeiden und ein Fass zu erhalten, das allen Regeln der Hygiene entspricht, da eine mehrfache Ausspritzung obigenannten Peches von 170° Celsius erfolgt. Sämtliche Apparate, Schläuche, Kupferleitungen, Eimer u. s. w. werden auf das Gründlichste mit Bürsten, heissem Wasser und entsprechend verdünnten Desinfektionslösungen behandelt und gereinigt. Wie ein roter Faden zieht sich das Wort «Reinlichkeit» durch den ganzen Brauereibetrieb.

Zur Erzeugung der Kälte für die Eisfabrikation und Kühl- sowie Lagerräume stehen 2 Ammoniak-Kompressoren mit einer Gesamtleistung von 500 000 Kalorien stündlich zur Verfügung, die wie alle übrigen Maschinen und Apparate von Elektromotoren angetrieben werden. Der Strom wird im eigenen Betrieb von 375 PS Maschinen erzeugt.

Von allen alkoholischen Getränken weist das Bier den geringsten Alkoholgehalt auf, infolge seines Gehaltes an Extraktivstoffen, die zu 86% verdaulich sind, sowie an Eiweissstoffen und Phosphaten ist es nicht nur ein reines Genussmittel, sondern auch ein sehr wertvolles Nahrungsmittel.

Mit Recht hat schon der grosse Chemiker J. Liebig den Ausspruch geprägt: «Bier ist flüssiges Brot».

J. K.



Wat well der kâfen ?



Ass et fir ze kachen, ze hetzen, ze backen, ze strecken,
ze lichten, ze boden, ze wäschen, ze verschen-
ken, ze schneiden à net ze vergessen

RADIOEN

vûn denen besten Welt-Firmen.

Dat fann der Alles, an net ze deier bei grosser Aus-
wehl an der Grossgass zu Diekerich

beim

J. P. Souvigné - Zahnen
Quincaillerie - Electricité - Radio

Banque Générale
du Luxembourg S. A.

Die Bank der
Geschäftsleute,
Handwerker,
Bauern,
Rentner u.
Sparer

Alle Bank- und Börsengeschäfte

MATH. SCHOU DIEKIRCH ENTREPRENEUR

Béton et Béton armé dans
toutes ses applications

Maçonnerie
Dallage
Citernage

Canalisations
Démolitions
Transformations

Exécution très soignée

Ein gutes Möbel

den Raumverhältnissen angepasst, verschafft Ihnen Behaglichkeit und Freude im Heim.

Kommen Sie ganz unverbindlich zu uns, wir beraten Sie gerne und dienen Ihnen mit neuesten und zeitgemässen Modellen, bei jeweils billigster Berechnung.

Befriedigt werden Sie unser Geschäft verlassen.



WOLZ und MUGELE
DIEKIRCH

Werkstätte für Möbel und
Innenausbau

Linoleum - Patentschiebefenster



Der **EINKAUF** von

Uhren,
Gold- und
Silberwaren

ist und bleibt

Gruen. Vertrauenssache.

— Lassen Sie sich vom Fachmann beraten. —

UHREN bester Marken als **Alpina, Oméga, Gété, Lip** etc.

Anfertigung sämtlicher **Brillen**

Jules BOCK, St. Nikolausstrasse 29 Diekirch

Alleinverkauf von ALPINA-Uhren
für Diekirch und Umgegend

Manufacture de Bonbons Anglais
Auguste Richard & C^{ie}
Usine à Diekirch

Spezialfabrikate für die Wintersaison
Bonbons mit Hollunderfüllung
Bonbons mit Naturhonigfüllung
Bonbons mit Teegeschmack

- Blocmalt Diamalt -
 Grösstes u. ältestes Spezialhaus für Confiserie aller Art
 — **Telephon 16 u. 161** —

PIERRE WITRY

BILDHAUER-MARBRIER, DIEKIRCH

Spez. **Moderne Grabdenkmäler**

SANDGEBLÄSE

für Schrift und Ornament

Etablissement d'horticulture

Nic. Barthel, Diekirch

— Téléphone 194 —

29, rue des Jardins

Fleurs naturelles et artificielles

Plantes fleuries et fleurs coupées de toute saison

Chrysanthèmes à grandes fleurs

Semences de jardin et légumes de toutes sortes

Spécialités de décorations

et de couronnes mortuaires

Confiseur-Glacier

ANDRÉ HENCKES

Pâtisserie, 2 Marktplatzstrasse 2 DIEKIRCH

Empfiehl sich für seine „Spezialitäten in Kuchen“ aller Art,

zu allen Gelegenheiten und Familienfesten

Daselbst

feinste Pralinen, Dragées u. Bonbons zur Kindtaufe

Zu besonderen Gelegenheiten Glaces, Sorbets, petits fours

Eisenhandlung H. PETRY

DIEKIRCH, Esplanade Tel. 187

*Stabeisen u. Metalle - Pferchenpfosten und
Drahtwaren - Haushaltartikel - Öfen u. Herde
Eisenbette - Bau- u. Möbelbeschläge*
— **Prima TREIBRIEMEN** —

Photographie O. Tippmann - Maroldt

DIEKIRCH, Grosstr. 20 Tel. 221

— **Gegründet 1865** —

Anerkannte Qualitätsarbeit bei mässigen Preisen
sind unsere

**Einzelporträts
Kinderbildnisse
Familiengruppen
Hochzeitsgruppen
Vergrösserungen
Einrahmungen
Industrieaufnahmen
Passbilder**

Wir führen sämtliche Photoartikel und entwickeln, copieren,
vergrössern Ihre selbstgemachten Aufnahmen in kürzester Zeit

**F
ü
r**

*Brautschmuck
Tafelsilber
Uhren in allen Preislagen
Kunstgegenstände
Brillen nach ärztlicher Vorschrift
Gravierungen jeder Art*

wenden Sie sich an die bestbekannte Firma

Fr. WUNSCH - STEHRES

Ecke Brabanter- u. Antoniusstrasse

DIEKIRCH,

Telephon 33

Madame,

*machen Sie Ihre Einkäufe in einem reellen
Geschäft.*

Wir empfehlen unsere reichhaltige Auswahl zu
äusserst billigen Preisen in allen Sorten

*Leinen, Kleiderstoffen, Bettwaren
u. Pelzartikel*

NIEDERLAGE der

Kübler - STRICKKLEIDUNG

A. CASSEL

Grossstrasse, DIEKIRCH

Billiger oder besser einkaufen?

UNMÖGLICH!

Denn, durch gemeinsamen Einkauf mit den grössten
Geschäften des Landes, sind wir in der Lage,

**sämtliche Epicerie- u. Confiserie-Artikel
zu konkurrenzlos billigen Preisen
abzugeben.**

Dabei führen wir nur

Qualitätsartikel erster Marken!

C - O - N - S - U - M

Propr. **KUHN-RECKINGER**

Marktplatz

DIEKIRCH

Telephon 104

Maison de Chaussures
AD. MEDERNACH
Succ. de M. Vannerus-Junck
Tél. 148 GRAND'RUE 17
DIEKIRCH

Compagnies Belges
d'Assurances Générales, Bruxelles.

Pour vos assurances

Incendie,

Vie,

Accidents,

Glaces

adressez vous à Messieurs

HANSEN & CROISÉ, Agents généraux
DIEKIRCH, 11 Place Guillaume Tél, No 97

Alle Drucksachen

in sauberer moderner Ausführung
liefert Ihnen zu mässigen Preisen

Buchdruckerei E SCHUMACHER & C^{ie}
DIEKIRCH, Tel. 41 & 177

DROGUERIE DES ARDENNES

Apotheker G. CARBON

DIEKIRCH, Grossrassse 5

führt in bester Qualität alle **Droguerie-Spezialitäten**
sowie **Tierpflegemittel, Hygiene - Artikel** und
Parfumerie

* PHOTO - HALL *

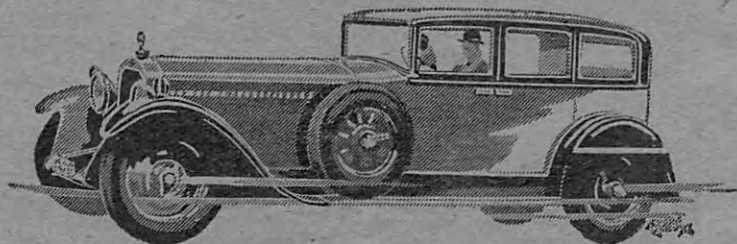
NICOLAS BEILER

DIEKIRCH, Rue du Gymnase, Tél. 191

|| *Cycles de 1^{ères} marques* ||

|| - *Motos SAROLEA* - ||

Réparations de toutes marques - Soudure autogène - Tournage



LOUAGE D'AUTOS (7 places)

JULES CLAUSSE, Diekirch

Distillerie de fruits

et Fabrique de liqueurs fines

- *Spécialité: Kirsch, Quetsch, Mirabelle* -

Verzeichnis der im Großherzogtum Luxemburg 1934 stattfindenden Jahrmärkte und Messen.

Januar.

2. Ettelbrück, Grevenmacher; 4. Clerf; 8. Luxemburg; 9. Diekirch; 10. Echternach, Rambruch; 15. Remich, Ulflingen; 16. Perlé; 22. Mersch; 23. Esch a. d. Alzette, Ettelbrück; 30. Wiltz; 31. Redingen.

Februar.

1. Clerf; 3. Differdingen; 5. Bettborn, Grevenmacher; 6. Ettelbrück; 8. Derenbach, Fels; 14. Echternach, Luxemburg, Rambruch; 15. Clerf; 19. Remich, Ulflingen; 20. Diekirch; 26. Mersch; 27. Esch a. d. Alzette, Wiltz; 28. Redingen.

März.

1. Clerf, Düdelingen; 5. Niederkerschen, Grevenmacher, Hosingen, Zolver; 6. Ettelbrück; 7. Ulflingen; 8. Bettemburg, Esch a. d. Sauer, Vianden, Wilwerwiltz; 12. Heinerscheid, Luxemburg; 13. Differdingen, Wiltz; 14. Echternach, Rambruch, Weiswampach; 15. Mamer; 19. Lintgen, Petingen, Remich, Roodt (Betzdorf), Ulflingen; 20. Diekirch, Perlé; 26. Mersch; 27. Esch-Alzette, Wiltz; 28. Redingen.

April.

2. Bettborn, Küntzig, Grevenmacher, Fels, Mondorf, Windhof (Körich); 3. Ettelbrück; 4. Ulflingen; 5. Clerf, Vianden; 9. Hosingen, Luxemburg; 10. Remich; 11. Echternach, Rambruch; 12. Niederwampach; 16. Lintgen, Ulflingen, Wormeldingen; 17. Diekirch; 18. Säul; 19. Kehlen, Useldingen; 23. Mersch; 24. Esch a. d. Alzette, Wiltz; 25. Redingen; 30. Marxberg (Fouhren).

Mai.

1. Ettelbrück; 3. Bettemburg, Clerf; 7. Grevenmacher, Mersch, Remich; 8. Differdingen, Wiltz; 9. Echternach, Rambruch; 14. Bettborn, Luxemburg; 15. Niederkerschen, Diekirch; 21. Echternach, Hosingen, Mersch, Mondorf, Ulflingen; 22. Küntzig, Echternach, Esch-Alzette; 23.-24. Echternach; 28. Bissen, Remich; 29. Wiltz; 30. Redingen.

Juni.

4. Grevenmacher; 5. Ettelbrück; 6. Weiswampach; 7. Clerf; 11. Luxemburg; 13. Echternach, Rambruch; 14. Esch a. Sauer, Niederwampach; 18. Ulflingen; 19. Diekirch, Perlé, Petingen; 21. Mamer; 25. Bous, Düdelingen, Heinerscheid, Mersch, Remich, Windhof (Körich); 26. Esch a. d. Alzette, Wiltz; 27. Redingen.

Juli.

2. Grevenmacher; 3. Ettelbrück; 5. Clerf; 9. Luxemburg; 10. Differdingen, Wiltz; 11. Echternach, Rambruch; 12. Wilwerwiltz; 16. Bettborn, Ulflingen; 17. Bettemburg, Diekirch, Remich; 19. Useldingen; 23. Mersch; 24. Esch-Alz.; 25. Redingen; 30. Wellenstein. 31. Wiltz.

August.

2. Clerf, Fels, Ulflingen; 6. Grevenmacher, Heiderscheid; 7. Ettelbrück; 8. Echternach, Rambruch; 9. Esch a. Sauer; 13. Hosingen, Luxemburg; 14. Diekirch; 16. Weiswampach; 20. Mersch, Remich, Ulflingen; 24. Luxemburg (14 Tage Schobermesse); 27. Heinerscheid; 28. Esch a. d. Alzette, Wiltz; 29. Redingen; 30. Windhof (Körich).

September.

3. Grevenmacher, Luxemburg; 4. Ettelbrück; 5. Differdingen; 6. Clerf, Düdelingen, Vianden; 10. Kehlen, Wasserbillig; 11. Bettborn; 12. Echternach, Rambruch; 13. Derenbach, Roodt (Betzdorf); 17. Küntzig, Remich, Ulflingen; 18. Diekirch, Perlé; 19. Säul, 24. Junglinster, Mersch; 25. Esch a. d. Alzette, Wiltz; 26. Redingen; 27. Fels; 29. Oberbeßlingen.

Oktober.

1. Niederkerschen, Grevenmacher, Hosingen, Mondorf, Zolver; 2. Ettelbrück; 3. Ulflingen; 4. Bettemburg, Clerf; 8. Luxemburg; 10. Echternach, Rambruch; 11. Niederwampach, Wilwerwiltz; 15. Bettborn, Ulflingen; 16. Diekirch, Remich; 17. Weiswampach; 18. Clerf, Mamer, Useldingen; 22. Mersch, Petingen; 23. Esch-Alz.; 25. Fels; 30. Wiltz; 31. Redingen.

November.

2. Clerf; 3. Munshausen; 5. Grevenmacher; 6. Ettelbrück; 8. Esch a. Sauer, Remich, Vianden; 12. Heinerscheid, Luxemburg; 13. Differdingen, Wiltz; 14. Echternach, Rambruch; 19. Ulflingen; 20. Diekirch, Perlé; 26. Mersch, Remich; 27. Esch a. Alz., Wiltz; 28. Redingen.

Dezember.

3. Grevenmacher, Hosingen; 4. Ettelbrück; 6. Clerf, Düdelingen; 10. Luxemburg; 12. Echternach, Rambruch; 17. Remich, Ulflingen; 18. Diekirch; 24. Mersch; 26. Esch a. d. Alz., Mondorf, Redingen, Wiltz; 27. Clerf.



Kirchweihfeste 1934.

Januar.

- 14.: Filsdorf.
21.: Ehleringen, Lellig, Remerschen.

Februar.

- 4.: Alzingen, Folkendingen, Bettingen, Greisch.
11.: Mutfort, Medingen, Rollingen (Mersch).

April.

- 8.: Ingeldorf.
15.: Roder, Nagem.
22.: Kirchberg, Siechenhof, Marnach, Weicherdingen, Levelingen, Kleinelcherodt, Schwebach, Schengen, Merscheid (Vianden).
29.: Reckingen (Mess), Pissingen, Rödgen, Stockem, Stegen, Neunhausen, Longsdorf, Dorscheid, Drauffelt, Heispelt (Redingen).

Mai.

6.: Differdingen, Lieler, Medernach, Bondorf, Nördingen, Dahl, Baschleiden, Nocher, Masseler, Oberwampach.

13.: Alscheid, Hostert, Ernster, Oberanven, Rameldingen, Merl, Eselborn, Heisdorf (Clerf), Fischbach (Clerf), Urspelt, Lullingen, Buchholz, Trotten, Crendal, Wilwerdingen, Gödingen, Drinklingen, Bastendorf, Kehmen, Scheidel, Bigelbach, Everlingen, Oberpallen, Kleinbettingen, Niederkerschen, Wahl, Holzturn, Rodershausen, Winseler, Bauschleiden, Berlé, Selscheid, Niederwampach, Schimpach, Tadler.

20.: (Pfingsten): Steinsel und Heisdorf, Esch a. d. Alzette, Sassel, Hüpperdingen, Grindhausen, Lipperscheid, Schieren, Grosbous, Wolflingen, Holzem, Kopstal, Küntzig, Kaundorf, Büderscheid, St. Pirmin, Knaploscheid, Nörtringen, Tarchamps, Walter.

27.: (Dreifaltigkeitssonntag): Rodenborn, Asselborn, Leithum, Heinerscheid, Kalborn, Holler, Binsfeld, Breitfeld, Arsdorf, Bilsdorf, Schandel, Redingen, Schuweiler, Sprinkingen, Bissen Vianden, Constum, Walsdorf, Hosingen, Bockholtz, Grümelscheid, Allerborn, Syr.

Juni.

- 3.: Niederfeulen, Holtz.
10.: Contern, Beiler, Bögen, Wintger, Huldigen, Büwisch, Weiswampach, Colpach, Brachtenbach, Pintsch, Enscheringen, Lellingen, Siebenaler, Wilwerwiltz.
17.: Petingen, Boxhorn, Oberbesslingen, Derenbach.

24.: Düdelingen, Büringen, Budersberg, Dönningen, Buschdorf, Oberfeulen.

31.: Lasauvage, Niederbeßlingen, Brandenburg, Wiltz, Niederwiltz, Erpeldingen und Weidingen.

Juli.

8.: Bonneweg, Helzingen, Hoffelt, Weiler (Clerf), Michelau, Berdorf, Hobscheid, Pettingen, Essingen.

15.: Neudorf, Bettemburg, Niederkorn, Beckerich, Useldingen, Roodt (Cap.), Steinfort, Fels, Ernzen.

22.: Lamadeleine.

29.: Roodt a. d. Syr, Mecher (Clerf), Welscheid, Lintgen, Gosseldingen, Pretten, Kapweiler, Wellenstein.

August.

5.: Kayl, Eischen, Heiderscheid.

12.: Diekirch (Laurentiusfest).

19.: Reuler, Ell, Hinkel, Girsterklause, Ehnen, Simmern, Beck-Kleinmacher, Insenborn, Lulzhausen, Niederfeulen.

26.: Michelbuch, Reisdorf, Cruchten, Bettel, Weiler, Böven, Eschdorf, Merkholtz.

September.

2.: Luxemburg, Stadtgrund, Pulvermühle, Verlorenkost, Limpertsberg, Rollingergrund, Clerf, Munshausen, Ulflingen, Burscheid, Gilsdorf, Rambruch, Schwiedelbruch, Kötschette, Vichten, Schwebsingen, Hoscheid, Dickt, Liefringen.

9.: Bettendorf, Erpeldingen, Ermsdorf, Schlindermanderscheid, Bettborn, Platen, Rotbach, Pratz, Reimberg, Horas, Wasserbillig, Bövingen-Att., Stolzemburg, Nothum, Esch-a. Sauer.

16.: Leudelingen, Neidhausen, Landscheid, Mertzig, Ahn, Remich, Wahlhausen, Gösdorf.

23.: Pfaffenthal, Diekirch, Eppeldorf, Möstroff, Folscheid, Hostert, Escheid, Lannen, Echternach, Consdorf, Scheidgen, Perl, Mersch, Beringen, Glahach, Tüntingen, Bivels, Gralingen, Unter- und Obereisenbach, Dünckrodt, Eschweiler (Wiltz), Heiderscheidergrund, Kautenbach.

30.: Flaxweiler, Ettelbrück, Warken, Grenzingen, Küborn, Befort, Colmarberg, Mondorf, Fouhren, Nachtmanderscheid, Merscheid.

Oktober.

7.: Rodingen, Röser, Crauthem, Rümelingen, Mompach, Rosport, Dippach, Angelsberg, Säul, Harlingen.

14.: Hollerich, Gasperich, Cessingen, Oberkorn, Beidweiler, Haller, Kahler, Grass, Nospelt, Dondelingen, Linger, Nommern, Doncols, Soler, Körich, Göblingen.

21.: Fentingen, Hesperingen, Niederanven, Senningen, Walferdingen, Bereldingen, Helmsingen, Livingen, Frisingen, Hüncheringen, Feningen, Nörtzingen, Monnerich, Tetingen, Zolver, Eschweiler und Bruch, Weidig, Olingen, Rümelingen, Hösdorf, Roodt (Red.), Dillingen, Grundhof, Cap-Capellen, Hagen, Keispelt, Meispelt, Mamer, Oberkerschen, Reuland, Mösdorf, Schrondweiler, Altwies, Syren.

28.: Buschrodt, Niederpallen, Fingig, Welfringen, Pütscheid.

November.

4.: Itzig, Hünsdorf, Strassen, Peppingen, Steinbrücken, Burglinster, Imbringen, Beyren, Altlinster, Bürden, Elvingen, Schweich, Hovelingen, Dellen, Christnach, Breidweiler, Colbette, Mörsdorf, Dickweiler, Biver, Budeler, Reckingen bei Mersch, Blascheid, Heffingen, Hollenfels, Canach, Ellingen, Wintringen, Trintingen.

11.: Bartringen, Weimerskirch, Dommeldingen, Eich, Abweiler, Ehlingen, Hellingen, Schifflingen, Betzdorf, Junglinster, Gonderingen, Godbringen, Jeanharis, Tandel, Ospern, Reichlingen, Rindschleiden, Grevels, Brattert, Born, Girst, Mertert, Nieder- und Oberdonven, Wormeldingen, Oberwormeldingen, Garnich, Hivingen, Dahlem, Bous, Dalheim, Lenningen, Weiler z. T., Waldbillig, Kehlen.

18.: Ötringen, Schrassig, Hamm, Sandweiler, Beles, Wecker, Rippweiler, Hemstal, Altrier, Hersberg, Bivingen, Berchem, Lorentzweiler, Bofferdingen, Helmdingen, Rippig, Zittig, Blumental, Osweiler, Grevenmacher, Münschecker, Berburg, Manternach, Olm, Calmus, Elvingen (Remich), Waldbredimus, Hassel, Bruch (Mersch), Fischbach und Schoos.

25.: Aspelt, Bergem, Gostingen, Mensdorf, Bech, Herborn, Steinheim, Machtum, Schönfels, Eisenborn, Emeringen, Greiveldingen, Sassenheim, Schüttringen.

Dezember.

2.: Limpach, Götzingen.

9.: Bürmeringen.

16.: Stadtbredimus.



Hundertjähriges



Zeitgenössische Berichte über nationale Festlichkeiten. 1. Schobermesse. 2. Oktav-Prozession. 3. Spring-Prozession.

1.

Die Schober-Messe,

eines der ältesten merkantilschen Etablissements und vielleicht das einzige in seiner Art, verdankt ihre Entstehung dem um Luxemburg hochverdienten Johann dem Blinden, König von Böhmen. Dieser erteilte nämlich der Stadt Luxemburg am 20. Oktober 1340 das Privilegium, alljährlich eine Messe, welche mit dem 24. August beginnt, halten zu dürfen. Leider aber überlebte er jenes nicht lange, denn schon im Jahre 1346 erfolgte sein Tod. Die Botschaft von dem Hinscheiden des Königs traf eben in den ersten Tagen der Messe ein, und die Trauer, welche dieses veranlaßte, war so groß, daß die Kaufleute und Krämer sich genötigt sahen, ihre Waren, ohne auch nur das Mindeste verkauft zu haben, wieder einzupacken, welches die Veranlassung wurde, diese Messe die schadbare Messe zu nennen. Hieraus ist später der Name Schaber- oder Schober-Messe geworden, den sie auch noch bis zum heutigen Tage behalten hat.

Das Ganze sieht von Weitem einer kleinen Stadt nicht unähnlich. Zu beiden Seiten, wie en face befindet sich eine Reihe mehr oder minder zierlich ausgeputzter Buden, zu deren Sicherheit, wie um der Aufrechterhaltung der Ordnung willen, eine Polizei-Marechaussee und Militär-Wache in besonderen Baracken, vorhanden ist.

Der lustigste Tag unserer Messe ist der hiesige Kirmestag, jedesmal der zweite Sonntag nach dem Aufbau derselben. Die folgenden acht Tage geben ihm an Jubel und Ergötzlichkeit wenig nach; doch konzentriert sich gerade an diesem Alles, was nur Zeit, Geld, Lust, Laune und Gelegenheit hat, die Schobermesse mit seiner Anwesenheit zu beglücken. Hier wird gespielt, gesungen, gescherzt und gekost, gegessen und getrunken; dort gewürfelt, gelacht, getanzt, unter Scherzen Messer, Bleistifte, Uhrbänder und dergl. gewonnen.

Hier hat ein Töpfer seine zerbrechlichen Fabrikate ausgepackt, dort erinnert eine Batterie eiserner Stubenöfen an den herannahenden Winter. Bei dem Anblick der vielen Dutzende eiserner Töpfe und Kessel mahnt Herr Stomachus an seine Kompetenz, während eine Menge großer, hölzerner Gefäße, die ein Böttcher feilbietet, die glückliche Zeit vor die Seele ruft, zu welcher die Maas Wein kaum so viel,

als jetzt der Schoppen kostete. Dort prangt eine stattliche Bude voll süßen Zuckers in tausend Formen; hier wird à la main ein Glas Bitterer serviert. Dort probiert der Herr Onkel die kleinen Rappen und Schimmel des immerbeweglichen Carussells für den Neffen; hier sitzt, wie angemauert, ein angeblich Blinder, und erwinselt sich unverdientes Almosen. Hier triumphiert ein glücklicher Kegelwerfer über den Gewinn eines feisten und stattlich behänderten Hammeltieres, dort wiederum ertönt unter Trompeten und Pauken das Tanz-Commando: en avant deux! für die Quadrille; dort drängt sich ein Durstiger an den Schenktisch. Hier setzt ein Knallbonbon eine Schöne in Schrecken; dort brüllt ein Tier heißer Zone das Vorlied seines Abendschmauses, in einer nahen Schießbude wird dem geübten Schützen für das glücklich getroffene Ziel unter Becherklirren ein Vivat gesungen. Dicht daneben erinnert eine Korbmacherbude einen unglücklichen Liebhaber



Moritatensänger.

an den kürzlich erhaltenen Korb. Und während im fröhlichen Kreise die walzende Menge jubelt, ertönt das an die Rückkehr zur Stadt mahnende Locken des unerbittlichen Tambours am Neuthor, und verkündet den Anbruch der Nacht. Wie ein elektrischer Schlag durchfährt dies die schmausenden, tanzenden, lachenden und zechenden Gäste der bretternen Stadt; hastig wird beim da capo der Trommel zum letztendale gewalzt, rasch noch eines getrunken, und Alles begibt sich zur häuslichen Ruh'; wer dies nicht will, bivouaquiert und tanzt und zecht fort bis zum anbrechenden Morgen.

Unter den neuen Erscheinungen der diesjährigen Schobermesse verdient außer des Etablissements einer Pastetenbäckerei in der Judengasse, 76, die auf dem Meßplatz selbst in einer besonderen Bude ausgestellte Menagerie des H. Simon Bernaro zunächst die Aufmerksamkeit des Publikums. Diese Sammlung seltener ausländischer Tiere enthält vorzüglich: eine zweijährige Löwin, einen Orangoutang oder Waldmenschen, mehrere afrikanische, chinesische und andere Affen von ausgesuchter Schönheit, worunter sich der sogenannte Totenkopf, ein 7jähriger Affe befindet; ferner den großen Vogel Greif von der Insel Malta, ein Geyer-Paar, einen jungen Steinadler und zwei indianische Papageien.



Kirmesszene.

Eine Unterhaltung anderer Art gewährt uns die Marionettenspieler-Gesellschaft der Gebrüder Witthauer mit ihren Seiltanz-Belustigungen und ihrem mechanisch-pantomimischen Theater. Erstere finden am Eingange des Wilhelmsplatzes, von der Seite des Kornmarktes publice Abends 6 Uhr statt; letztere hingegen ist im Tandelschen Hause auf dem Fischmarkt etabliert. Das schönste, das diese Truppe zeit-hero gegeben, war das Trauerspiel Genovefa, in 12 Aufzügen, wobei Golo von vier ungelerten Ochsen zu vier Theilen zerrissen wird.

Die gymnastischen Übungen, welche diesen Schau- und Trauerspielen folgen, scheinen besonders Beifall gefunden zu haben. Ein geräumigeres Lokal wäre wünschenswert, mehr aber eine Art von Laterne in der Nähe des Eingangs dieses Tempels Thaliens.»

(Luxburgr Wochenblatt vom 1. September 1821.)

Die Prozession

zur Ehre der heil. Jungfrau Maria, am 27. Mai 1821 zu Luxemburg.

Der feierliche Zug, welcher von der St. Peterskirche ausging, den Fruchtmarkt, die Pastorgasse, den Parade-Platz, die Philipps- und die Großgasse berührte, und über den Krautmarkt bei dem Gouvernementsgebäude vorbei, sowie über den Fruchtmarkt nach der genannten Kirche zurückkehrte, fand in folgender Ordnung statt:

1. zwei Flankeurs der königlichen Marechaussee (Gensd'armerie) zu Pferde;

2. ein Detachement königl. Preuß. Infanterie mit 1 Offizier;

3. die städtische Waisenschule, mit ihrem Vorsteher, Herrn Scharff, und zwar zuerst die Knaben, sodann die Mädchen;

4. die Primär-Schule des Herrn Gillen;

5. die Zöglinge des Athenäums, mit ihrer Fahne; (es ist bedauert worden, daß diese Fahne nicht aufgerollt, sondern zusammengewickelt war. Dies soll jedoch in deren Mangel des äußeren Glanzes seinen Grund gehabt haben).

6. die sämtlichen Herren Professoren des Athenäums;

7. die Zöglinge der seit drei Jahren bestehenden, vom Herrn Professor Stammer errichteten Singschule des Athenäums. Dieser folgten unter Vortragung der 4 Trierschen Fahnen (zwölf derselben sollen während der Revolution verbrannt worden sein).

8. die Bürger des Grundes, Pfaffenthales und der Umgebungen;

9. die Schützen- oder Sebastians-Brüder unter periodischer Vortragung der

10. vier Fahnen der heil. Maria,

11. der Litanei der heil. Maria.

12. die Zünfte mit brennenden Wachskerzen unter Vortragung ihrer Schilder, und zwar

1. die Gärtner;

2. Gastgeber;

3. Fischer;

4. Tuchmacher und Wollweber;

5. Schneider;

6. Krämer;

7. die vereinigten 7 Handwerke;

8. Tischler;

9. Küfer;

10. Schlosser;

11. Fleischer;

12. Schuster und

13. Bäcker.

14. die kleinen Mädchen;
15. die erwachsenen Jungfrauen;
16. ein Detachement königl. Preuß. Infanterie mit 1 Capitain und 2 Lieutenants;
17. vier kleine Mädchen als Engel mit einem Kissen, worauf die Insignien des Gnadenbildes;
18. fünf Jungfrauen;
19. vier Geistliche;
20. die Mutter Gottes in festlichem Kleide, von vier Geistlichen getragen, unter einem Baldachin, den 6 Junggesellen trugen;
21. ein Detachement königl. Preuß. Infanterie mit 2 Offizieren;
22. das Musik-Chor der Bürger (welches eine eigene Uniform besitzt, die aber nicht angelegt werden konnte, weil die Zahl der Mitspielenden zu groß war), unter Direktion des Herrn Cornely;



Oktavprozession Luxemburg.

23. Sechs und vierzig Herren Pastöre und Vicare der Stadt und Umgegend;
24. der hochwürdigste Herr General-Vicarius des Groß-Herzogtums;
25. die sämtlichen 12 Kirchenvorsteher der Stadt;
26. das hochwürdigste Gut von dem Pastor von Niederkerschen getragen, unter einem eigenen Baldachin, mit Eskorte von 8 Mann königl. Marechaussee zu Fuß;
27. der Herr Bürgermeister-Präsident der Stadt-Regierung, begleitet von den beiden Herren Bürgermeistern und den sämtlichen Mitgliedern des Regierungs-Rathes;
28. die drei Polizei-Agenten;
29. ein Commando von 20 Mann königl. Marechaussee zu Pferde;
30. ein Detachement königl. Preuß. Infanterie mit 1 Offizier.

Dieser glanzvolle Zug, dem viele tausend Andächtige jeden Geschlechtes folgten, machte auf jedes Gemüt einen tiefen Eindruck, und feierlich waren hauptsächlich die Augenblicke, wie die zahllose

Menge unter dem Donner der Stadt-Kanonen vor vier eigens dazu eingerichteten Altären den Segen des Herrn knieend empfang. (Der erste Altar am Berchem'schen Hause auf dem Parade-Platz; der 2. am Ende der Großgasse, in der Mitte der Straße; der 3. am Bacles'schen Hause beim rothen Brunnen, der 4. auf dem Krautmarkt am Namur'schen Hause).

Personen, welche in Wien, Cracau, Warschau, Breslau und andern großen Städten großen ProzeSSIONen beigewohnt haben, behaupten: Daß diese, der heil. Maria zu Luxemburg zu Ehren alljährlich veranstaltete, die übrigens früher noch bedeutender und prachtvoller gewesen ist, an Würde und Glanz nichts nachgebe.»

(Luxemburger Wochenblatt vom 2. Juni 1821.)

3.

Die SpringprozeSSION.

Die liebe ProzeSSION zu Echternach ist, wie seit Jahrhunderten, so auch verflossenen Pfingstdienstag von früh Punkt 9 bis halb 11 Uhr unter Glockengeläute, Sang und Klang und vom schönsten Wetter begünstigt, tanzend begangen worden. Wäre der abends eingefallene Regenguß 12 Stunden früher erfolgt, so hätte das alte Sprichwort:

Wann se zu Prüm drichen sprangen,
Sprangen se naaß zu Echternach,

für dieses Mal nicht um seinen halben Credit kommen können, da nach sicheren Berichten der diesjährige Muttergottestag zu Prüm durch seltene Trockenheit bezeichnet wurde.



SpringprozeSSION in Echternach.

Die Anzahl der Tänzer und Tänzerinnen betrug diesmal, offiziellen Nachrichten zufolge, 7817, davon waren 4876 generis feminini.

Da nun anno 1814 auf 7261 Tänzer nur 3224 Tänzerinnen kamen, so scheint es, daß die Tanzlust bei dem schönen Geschlecht seitdem sich vermehrt, jedoch bei den Mannsleuten sich vermindert habe? Zu bemerken bleibt, daß wenigstens zwei Drittheile der Tänzer und Tänzerinnen aus dem Preußischen sein mochten. Der Herr Pastor aus dem preußischen Dorfe Edingen hielt diesmal die gewöhnliche Ermahnungsrede am jenseitigen Sauer-Ufer, die recht erbaulich war.

Daß auch diesmal während der Prozession von den resp. Tänzern und Tänzerinnen aus Gläsern, Flaschen und Pötchen recht fleißig ein Erfrischungstrunk genommen wurde, versteht sich von selbst. Ein glänzender Ball begann Abends, ein heftiger Regen mit anbrechender Nacht. Überall war Jubel, Tanz und Lust.

Daß aber die Prozession sobald in Verfall geraten sollte, das wird bezweifelt; denn lieber ließen sich die andächtigen Wallfahrer aus der Eifel und Gegend wie auch unsern Gauen dormalen noch halb tot geschlagen, als nicht zu Echternach zu springen. Tatsache ist es, daß zu Maria Theresias Zeiten diese Prozession einst aufgehoben werden solle. Was geschah? Die rüstigsten Männer der Prozessionsgarde (aus Waxweiler in der Eifel) sprangen wie früher, unbekümmert des kaiserlichen Verbots, vom jenseitigen Ufer über die Brücke. Mitten auf derselben gebot ihnen der damalige Polizei-Commissair im Namen des Gesetzes umzukehren und mit dem Tanzen sogleich aufzuhören. Doch was geschah nun? Einer derselben, im heiligen Eifer des Prozessionstanzes, erhob gegen den Commissair mit nerviger Faust seinen massiven Knüppel, und mit drohenster Gebärde schrie er ihm die Worte zu:

Und wann ich net im Sprang wär,
Der Teufel sollt dich holen.

Mit Vergnügen aber ist bemerkt worden, daß bei der unzähligen Menschenmenge, welche in allen Straßen wie auf öffentlichen Plätzen, in Wirtshäusern, auf Tanzböden usw. wogte und wimmelte, auch nicht ein einziger Exzeß verübt worden ist und alles in bester Ordnung und Ruhe glücklich ablief.»

(Luxemburger Wochenblatt vom 14. Mai 1825.)



Aus dem „Journal“ des Hochofens v. Berburg.

Vor Entdeckung der Minettelager des Kantons Esch, gegen 1840, waren die luxemburgischen Eisenhütten in den Waldgebieten zerstreut, die sich quer durch das Großherzogtum von Kōrich über Mersch nach Grevenmacher erstrecken. Hier lagen die Werke von Simmern, Ansemburg, Bissen, Colmar-Berg, Rollingen, Fischbach und Berburg, welche die Alluvialerze von Kūntzig, Mamer, Bonneweg und Mersch zuerst zu Gußeisen reduzierten, und dieses Produkt zu Schmiedeeisen verfeinerten. Daß die Hochofen in diesen heute durchaus ländlichen Bezirken lagen, hatte seinen Grund einerseits in dem Waldreichtum, der die Holzkohlen in erforderlicher Menge lieferte; mehr aber noch im Vorhandensein der ziemlich konstanten Wasserläufe, die den steten Betrieb der Blasebälge und Hammerwerke ermöglichten. So finden wir diese Fabrikrüinen stets an sehr romantischen Lagen, die wie Alt-Dommeldingen, Fischbach oder Lasauvage, den Naturfreund immer wieder anziehen.

Die Berburger Hütte war verhältnismäßig spät, im Jahre 1754, von Jean Philippe Baron d'Arnould et de Soleuvre, Seigneur de Berbourg, an der Syr, etwa 1500 Meter unterhalb der Station Wecker errichtet. Obwohl der Hochofen viel näher zu Wecker hin lag, wurde das Werk nach seinem Gründer und ersten Besitzer stets Berburger Schmelz genannt.

Waren keine Erze in unmittelbarer Nähe vorhanden, so gestalteten doch der reiche Waldbestand und die günstigen Verbindungswege den Betrieb so lohnend, daß Berburg nach wenigen Jahrzehnten das leistungsfähigste und wegen seines vorzüglichen Fabrikates auch das angesehenste der damaligen luxemburgischen Hüttenwerke wurde. Die Erze wurden zum Teil auf dem Landwege von Mamer aus zugeführt, während die reichhaltigen Erze von Audun in Diedenhofen verschifft, und in Grevenmacher auf die zurückgehenden Wagen umgeladen wurden, welche das fertige Eisen oder Gußeisen von der Hütte zur Mosel brachten. Zeitweilig wurde auch Erz von Bitburg bezogen, mit welchem Eisen bessere Güte und Festigkeit erzeugt werden konnte.

Die Holzkohlen wurden in den umliegenden Wäldern in Meilern erzeugt und neben dem Hochofen in einem geräumigen Kohlenschuppen aufgestapelt. Welche Mengen Kohlen dieser Ofen verschlang, und in welchem Maße sich der Waldbestand lichtete, erzählen die Aufzeichnungen des Journals von 1806 die Tag um Tag über den Betrieb des Hochofens von Berburg geführt wurden. Die in diesem Journal beschriebene Ofenreise begann am 7. August 1806 und lief bis zum 31. Januar 1807; sie fiel in jene Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur, die den napoleonischen Aufstieg bezeichnete. Während des 174-

lägigen Betriebes wurden 22 230 Maaß Holzkohlen, insgesamt 889 200 Kilogramm verfeuert, zu welchem Quantum 5553 Korden Holz geschlagen werden mußten.

Das entsprechende Erzquantum, welches verhüttet wurde, betrug 1 220 500 Kilo, worauf 450 500 Kilo Roheisen, und zwar 426 500 Kilo Roheisenmasseln zum Frischen und 24 000 Kilo Gußwaren entfielen. Eine für jene Zeit recht stattliche Produktion, wenn sie auch mit den phantastischen Erzeugungsmengen unserer Hochöfen (300 000 Kilo pro Tag) nicht verglichen werden darf.

Der Hüttenherr, der uns diese genauen Angaben überlieferte, war ein eingewanderter französischer Industrieller, Leop. Jos. Fabert, ein sehr unternehmender Geist, der auch das «Spaltwerk» und die spätere Papierfabrik Manternach erbaute. Auch baute er zum leichteren und schnelleren Transport seiner Hüttenprodukte die noch jetzt bestehende Brücke über die Syr und den «Chemin Fabert», der über Schorenshof nach Grevenmacher führt. Er war der erste, der auf luxemburgischem Gebiete Steinkohlen verfeuerte, die er auf dem Wasserwege vom Saargebiete aus bezog. Als nach Zerfall des napoleonischen Reiches die Zollgrenzen ihm den weiteren Bezug von Steinkohlen verschlossen, wurde das Spaltwerk Manternach zuerst in eine Rübenzuckerfabrik und hierauf in eine Papierfabrik umgewandelt.



Alte Berburger Schmiede.

Fabert's Hüttenpersonal umfaßte sechs Mann beim Hochofen, und zehn Mann in der Frischschmiede. Es waren vielfach zugezogene Leute französischer oder wallonischer Herkunft, wie die Namensauf-

zeichnungen des Journals beweisen. So finden wir als Schmelzer einen Bernard Watrin, als Hochofenbegichter Philippe Detremont, ferner Philippe Thiry, Jean Jos. Hingot, Corneille Hesse, lauter fremdländische Namen, die auf wallonischen Ursprung dieser Facharbeiter hinweisen. Jacques André «petit fondeur», zweiter Schmelzer, verbrannte sich am 3. Januar 1807 durch Kochen und Spritzen des Roheisens den Fuß, was für ihn eine 50tägige Arbeitspause zur Folge hatte.



Inneres einer alten Schmiede.

Das im Hochofen erzeugte Roheisen wurde in eine in Schlackensand geformte Rinne abgestochen, wo es zur Gußeisenmassel im Gewichte von circa 1000 Kilo erstarrte. Diese Massel wurde in zwei oder drei Längen zerschlagen und in der anstoßenden Frischschmiede zu schmiedbarem Eisen umgewandelt.

Neben dem geläufigen Erzeugungsartikel der Massel, wurde je nach Qualität des entfallenden Roheisens die verschiedensten Abgüsse

hergestellt. Meistens sind es Bedarfsartikel für das Werk selbst wie Ambosse, Hämmer, Stampfschuhe für das Schlackenpochwerk, gußeiserne Rinnen und Platten, daneben aber auch Handelswaren, Herdtöpfe usw. Das Journal erwähnt einen gußeisernen Herdofen für Herrn Mathias Koon aus Mompach.

Zum Umwandeln des Roheisens in Stahl verfügen unsere modernen Hüttenwerke über gewaltige Einrichtungen, in welchen das flüssige Roheisen entweder durch die Thomasbirnen «convertiert», oder in 100-tönnigen Martinöfen in Flußstahl «gefrischt» d. h. entkohlt wird. Unsere metallurgischen Vordern verfahren bescheidener, im buchstäblichsten Sinne tropfenweise, indem sie das Gußeisen der Massel allmählich abschmolzen und das abtröpfelnde Material dem Windstrom aussetzten, der den Kohlenstoff, und leider auch einen sehr starken Prozentsatz von Eisen verbrannte. So bildete sich am Boden des Frischherdes ein Eisenkuchen, mit Schlacken durchsetzt, der dann unter den wuchtigen Wasserhämmern zerknetet, verdichtet und verschweißt, sich so zu einem für jene anspruchslose Zeit brauchbarem Materiale gestaltete. Rasiermesser konnte man daraus nicht verfertigen; man gab sich zufrieden, wenn sich die Eisenluppen zu flachen Stäben ausschmieden ließen, die dann im Spaltwerk Manternach zu Eisenruten zerschnitten wurden. Letztere wurden von den Nagelschmieden zur Fertigware verarbeitet.

Dies emsige Treiben der Berburger Hütte dauerte ein volles Jahrhundert. Nach wechselfollen, einträglichem, mageren und magersten Jahren wurde, um 1836, nach mehrjährigem Stillstand, der Hochofen von August Metz, Advokat in Luxemburg, auf die Dauer von 18 Monaten gepachtet. Während dieser Zeit wurden in Berburg die ersten Versuche zur Verhüttung der luxemburgischen Minette gemacht, und so die Grundlagen unserer Großindustrie vorbereitet. Die Frischschmiede und das Hammerwerk waren, ähnlich wie in Fischbach schon früher, stillgelegt worden. Der Hochofen blieb in Feuer bis zum Jahre 1857, wo er nach Vollendung der Eicher Hütte am Mühlenbach, endgültig abgebrochen wurde.

W.



Luxemburger Sweepstake

In Anbetracht des grossen Interesses dem die Sweepstake-Lotterie des Luxemburger Roten Kreuzes im ganzen Lande begegnet, möchten wir unseren Lesern in den folgenden Zeilen einige genauere Angaben über Wesen und Organisation dieser neuen Einrichtung geben.

Was ist Sweepstake?

Der Sweepstake ist eine Lotterie in zwei Stufen.

Was ist unter diesen zwei Stufen zu verstehen?

Nehmen wir als Beispiel die erste Ziehung. Am 15. Dezember hat der Verkauf der Lose begonnen und dauert für die nominativen Zeichnungen (mit Namensangabe = *souscriptions nominatives*) bis zum 20. Februar, für Inhaber-Lose (ohne Namensangabe = *billet au porteur*) bis 25. März, es sei denn, daß vorher schon der genehmigte Maximalbetrag erreicht ist. Von dem Gesamterlös werden zunächst und jeweils bei Eingang des Geldes der Anteil des R. K. sowie die zur Verteilung an die Lose bestimmten Beträge vorweg abgezweigt und dem Comité de Garanties überwiesen. Der am 25. März zur Verteilung an die Lose zur Verfügung stehende, reservierte Betrag wird in Tranchen à 12 Millionen zerlegt.

Am 26. März erfolgt dann die Ziehung, die die erste Stufe darstellt.

Was für Lose werden am 26. März gezogen?

In dieser Ziehung werden für jede gebildete 12 Millionen-Tranche zunächst sovielen Nummern gezogen wie Pferde an dem Ziehungstage in dem Rennen noch genannt sind, das am 1. April stattfindet. Außer diesen Nummern, deren Anzahl demnach erst am Ziehungstage festgelegt ist, werden wiederum für jede zur Verfügung stehende Tranche weitere 2400 Nummern gezogen, denen die Trostpreise zugeteilt werden. Die Besitzer der 2400 Nummern, die gezogen werden, kennen sofort die Höhe ihrer Gewinne, während die zuerst gezogenen Nummern, denen je ein Pferd zugeteilt wurde, die Höhe ihrer Gewinne erst in der zweiten Stufe kennen lernen.

Diese zweite Stufe ist das am 1. April in Auteuil wie alljährlich stattfindende große Pferderennen, benannt *«Prix du Président de la République.»*

Angenommen, für das bezeichnete Rennen sind am 26. März noch 25 Pferde eingeschrieben; dann werden für jede vorhandene 12 Millionen-Tranche 25 Lose und zwar für jedes eingeschriebene Pferd pro vorhandene Tranche je eine Nummer gezogen; jedem der so gezogenen Lose ist demnach der Name eines der 25 Pferde definitiv

zugeteilt!; jedem Pferd sind so viele Nummern zugeteilt, als 12 Millionen Tranchen vorhanden sind. Das Rennen findet am 1. April statt. Ein jedes Pferd verteidigt demnach die Chancen derjenigen Nummern, denen es zugeteilt wurde. Der Besitzer des Loses, dessen Nummer auf den Namen des Pferdes gezogen wurde, das als erstes durchs Ziel geht, gewinnt eine erste Prämie von 4 Millionen, das zweitklassierte Pferd bringt dem Besitzer der Losnummer, die seinem Namen entspricht, $1\frac{1}{2}$ Millionen, das dritte eine Million.

Die übrigen 22 Pferde, welche nicht unter den 3 ersten sind, bringen jedem Besitzer einer der Losnummern, denen sie bei der ersten Ziehung zugeteilt wurden, — ob sie am Rennen teilnehmen oder nicht — ein 22tel von 2 Millionen.

Also wären, wenn 25 Pferde laufen, nur 25 Gewinner unter der großen Anzahl der Losinhaber?

Nein, es gibt außer diesen 25 Glücklichen noch viele andere. Nehmen wir an, es sind als Gewinne 12 Millionen zu verteilen: In diesem Fall werden 3 Millionen auf Trostpreise verwendet: 50 Lose zu je 10 000 Fr., 100 Lose zu je 5000 Fr., 250 Lose zu je 2000 Fr., 1000 Lose zu je 1000 Fr. und 1000 Lose zu je 500 Franken.

Diese Trostpreise werden anschließend an die Ziehung vom 26. März gezogen, und haben mit dem Rennen keinen Zusammenhang.

Es besteht noch eine weitere Gewinnmöglichkeit: Wer ein ganzes Heft (carnet) mit 6 Losen kauft, bezahlt dafür 250 Franken, während der Preis des Einzelloses 50 Fr. beträgt. Er hat also das sechste Los gratis. Ob er nun die übrigen Lose an Bekannte absetzt oder alle sechs für sich behält, sein Name wird, wenn er ihn angibt, vorgemerkt; kommt bei der Ziehung am 26. März eines dieser Lose mit dem Namen eines der 25 eingeschriebenen Pferde heraus, so hat er, weil er das gewinnende Los erworben hatte, einen Anspruch auf Gewinnanteil. Unter die Käufer solcher Hefte (collecteurs) wird nämlich eine Summe von zusammen einer halben Million folgendermaßen verteilt: Aus wessen Heft das Los mit dem großen Preis stammt, einerlei, ob er es behalten oder verkauft hat, der bekommt 150 000 Franken. Auf das Los mit dem zweiten Pferd entfallen 100 000 Fr., auf das Los mit dem dritten 50 000 Fr., 200 000 Fr. werden unter die übrigen Käufer von Losheften verteilt, aus deren Heft ein Los mit dem Namen eines der übrigen Pferde stammt.

Wenn nun aber zur Verteilung der Gewinne mehr oder weniger als 12 Millionen zur Verfügung stehen?

Angenommen, es stehen 48 Millionen zur Verfügung, was ungefähr erreicht werden kann, wenn alle Lose Käufer gefunden haben: So werden diese 48 Millionen in vier Teilen (Tranche) von je 12 Millionen ausgespielt, wie dies oben beschrieben ist. Das heißt also, die Chancen, die bei der Ausspielung von 12 Millionen bestehen, wiederholen sich bei 48 Millionen viermal. Es gibt dann vier große

Lose zu je vier Millionen, vier zu je anderthalb Millionen, vier zu je einer Million usw.

Wenn nun aber irgend eine andere Summe unter 48 Millionen zur Verfügung steht?

Dann werden erst sovieler Teilsommen (Tranchen) von 12 Millionen gebildet, wie es die Gesamtsumme erlaubt. Mit dem Rest wird so verfahren: Angenommen, es stehen drei Teilsommen zu je 12 Millionen und ein Rest von 2 650 000 Fr. zur Verfügung: so werden diese 2 650 000 Fr. wiederum außer den andern als Trostpreise verlost, und zwar 50 Preise zu je 50 000 Fr. und 10 Preise zu je 15 000 Franken.

Wenn nun aber überhaupt keine 12 Millionen zur Verfügung stehen?

Dann wird die verfügbare Summe auf die Gewinnlose im selben Verhältnis verteilt, wie die 12 Millionen.

Wenn nun aber der Verkauf der Lose einen ganz minimalen Betrag erbracht hätte, der für eine Verteilung nicht in Betracht käme?

In diesem Fall stehen immer zum mindesten 3 Millionen in Goldbarren zur Verfügung.

Hat der Sweepstake ausschließlich mit Luxemburg zu tun?

Nein, sein Operationsfeld ist international. Außer dem Luxemburger Roten Kreuz sind folgende französische und belgische Wohltätigkeitswerke an den Zuwendungen des Sweepstake beteiligt, und infolgedessen an einem guten Absatz der Lose interessiert: Frankreich: l'Union des Blessés de la Face (Gueules Cassées), Präsident Colonel Picot; l'Union des Aveugles de Guerre, Präsident Abgeordneter Scapini; La Fédération Nationale des Amputés de Guerre, Präsident Abgeordneter Miellet, früherer Minister; Belgien: l'Oeuvre Nationale des Invalides de Guerre de Belgique, Präsidentin: Princesse Jean de Merode.

Und der Garantie-Ausschuß?

Er besteht aus folgenden Persönlichkeiten: Princesse Jean de Merode, Präsidentin der Oeuvre Nationale des Invalides de Guerre de Belgique in Brüssel; Frau A. Mayrisch-de St. Hubert, Präsidentin des Luxemburger Roten Kreuzes; Colonel Picot (s. oben); G. Scapini (s. oben); Lucien Salentiny, Notar, Mitglied des Exekutiv-Ausschusses des Luxemburger Roten Kreuzes.

Worin besteht das Amt des Garantie-Ausschusses?

Er hat unumschränktes Kontrollrecht über alle Operationen des Sweepstake, er sieht zu, daß alle Beträge, die den beteiligten Werken sowie den Gewinnern zustehen, regelrecht ausbezahlt werden.

Wenn die Lose ganz oder zum Teil abgesetzt sind, was bekommen dann von dem Erlös das Rote Kreuz und die ausländischen Unterstützungswerke?

Für diese Werke werden vorweg 20 Prozent der Brutto-Einnahmen dem Garantie-Ausschuß überwiesen. (In Dublin beispielsweise fallen für denselben Zweck nur ca. 16—17 Prozent heraus).

Was geschieht mit dem Rest?

Dem Restbestand wird dann zunächst das Geld für die Preise entnommen und dem Garantie-Ausschuß überwiesen, der es bis nach der Ziehung und bis zur Auszahlung an die Gewinner verwaltet. Die für die Gewinne vorgesehenen und festgelegten Mindestsätze können niemals unter 50 Prozent des Erlöses aus dem Verkauf der Lose liegen, sie steigen bis zu 55 Prozent im Durchschnitt, welcher Satz im Verhältnis zum Erlös noch gesteigert werden kann.

Welche andere Vorteile für die einheimische Wirtschaft darf man sich von dem Sweepstake noch mit Sicherheit versprechen?

Die Bedeutung der Lotterie, die internationalen Charakter besitzt, hat bereits einer größeren Anzahl stellungsuchender Bürobeamten lohnende Beschäftigung gebracht.

Ein bedeutender Teil des weiteren Unkosten-Etats der Unternehmer kommt verschiedenen anderen Berufs-Ständen, sodann der Postverwaltung usw. zugute. Die Ziehungen selbst werden für Luxemburg eine neue Attraktion sein, die besonders in der Reise-Zeit viele ausländische Losebesitzer veranlassen wird, ihre Schritte nach unserem schönen Ländchen zu lenken. Die Ziehungen finden in Luxemburg statt, und dies bedingt für das Armenbüro eine Einnahme, die, wenn der Absatz gut ist den ganzen Bedarf des Armenbüros in einem Jahr übersteigt. So konnte jetzt schon die Stadtverwaltung davon absehen, im Budget 1934 einen Zuschuß an das Armenbüro vorzusehen. Diese Abgabe ist nicht in den 20% enthalten, die der Garantie-Ausschuß für das Rote Kreuz erhält, und sie wird sicherlich der Stadtverwaltung die Möglichkeit geben, andere Taxen zu Gunsten des Armenbüros zu ermäßigen, wovon insbesondere unsere starkbelasteten Kinos, Theater und ähnliche Darbietungen großen Vorteil ziehen werden.

Preis des Einzelloses Fr. lux. 50.—

Der Zeichner eines ganzen Heftes (carnet), das **6 Lose** enthält, bezahlt nur **250 Fr.** Er erhält demnach ein sechstes als **Freilos**. Außerdem hat er dann als «Collecteur» noch die Aussicht eine Prämie zu gewinnen, wenn eines der sechs Lose aus seinem Heft mit einem der großen Gewinne herauskommt, und zwar ist es in diesem Falle einerlei, ob er die sechs Lose weiterverkauft oder behalten hat. Es genügt, daß sein Name **leserlich** auf den Abschnitten (souches) vermerkt ist.

Für nähere Auskunft wende man sich entweder an den Generalagent für das Großherzogtum Luxemburg, Herrn **Albert Cloos** in **Ettelbrück**, oder an die **offiziellen Agenten, Bankhäuser** oder **Reisebüros**.

LANDWIRTE!

KAUFT NUR QUALITÄTSMASCHINEN.

Alleinvertretungen :

MAC CORMICK Grasmäher mit Oelbad, Selbstbinder, Heurechen, Heuwender, Düngerstreuer, Traktoren,

ALBION Grasmäher mit Oelbad, Selbstbinder, Stroh binder, Rübenschneider

HUARD franz. Brabantpflüge mit hochgewaltem Stahlgrendel, ein- und mehrscharige Wendepflüge.

SIMPLEX Säemaschinen mit Ober- und Unteraussaat.

IDEAL Düngerstreuer mit Rührwerk.

LUTRINA Kartoffelernter, mit Stäben oder Haspel.

RHEINGOLD Schrotmühlen sowie sonstige Marken.

SCHUMACHER Stroh binder und Presse binder.

RAUSSENDORF Strohpressen Stahlkonstruktion.

KOEDL & BOEHM fahrbare Dreschmaschinen, führende deutsche Marke, lieferbar in 35 Modellen.

SCHLUETER Dieselmotore stationär und fahrbar.

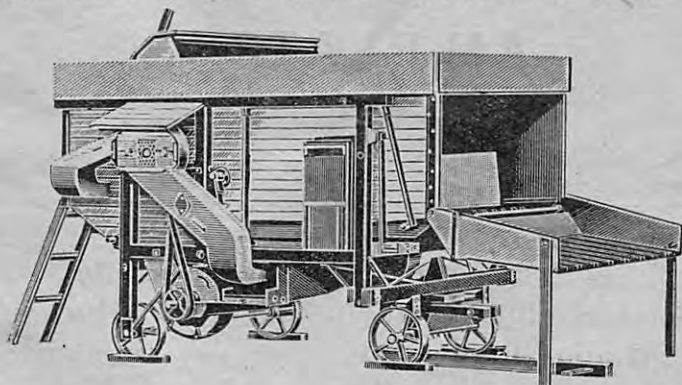
WESTFALIA Zentrifugen und Melkmaschinen. Bis Ende 1933 zusammen 96 Molkereizentrifugen Westfalia geliefert.

ROTH Molkereimaschinen, bestes deutsches Fabrikat.

DANCKÆRT Holzbearbeitungsmaschinen.

KAYSER Nähmaschinen, in allen Ausführungen.

Elektromotore, Dreschen eigenes Fabrikat stationär (einige Hundert in Betrieb), Heuablayer, Heubläser, Hauswasserversorgungsanlagen. Alle sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen und Artikel in grosser Auswahl vorrätig.



Billige Preise, Reelle Bedienung, Günstige Zahlungsbedingungen.

CLOOS & KRAUS

MERSCH

Tel. 38

Tel. 38

Bäches

R. Nebel - Schroeder

Literie

TAPISSIER

ETTELBRUCK

Tél. 224

Stores

Rue Prince Henri

Rideaux

JOSEPH CAHEN,

ETTELBRUCK

DAS GRÖSSTE

SCHUHHAUS

AM PLATZE.

DIE GRÖSSTE AUSWAHL IN
Elektrischen Artikeln und allen Marken
Radios finden Sie unter der vollsten
Garantie im Elektro- und Radiohaus

ROBERT STOSS - BASSING

PRINZ-HEINRICH STRASSE ETTTELBRUCK Tel. 176

WAGENER - SCHÜTZ

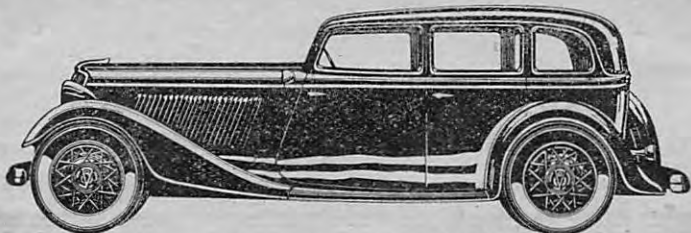
LIQUORISTE-DISTILLATEUR

ETTELBRÜCK - GARE

TÉLÉPHONE 107 — CHÈQUE POSTAL 2275

*Cognacs de la Maison Prunier - Champagne Mercier
Bordeaux blancs et rouges - Absinthe Pernod fils 68°
:-; Vins de la Moselle - Cigares de marques :-;*

DEN NEUEN FORD



kauft man am vorteilhaftesten bei dem offiziellen Vertreter

Grand Garage P. Wengler

Ettelbrück, Tel. 23

THILL Frères Gartenbaubetrieb Ettelbrück

Tel. 87 Grossh. Luxemburgische Hoflieferanten

Grosse Spezialkulturen in Rosen - Obstbäume aller Art

Fruchtsträucher

Kranzbinderei

*Buschrosen, Halbstamm, Hochstamm, und
Trauerrosen über 500 Sorten*

.....

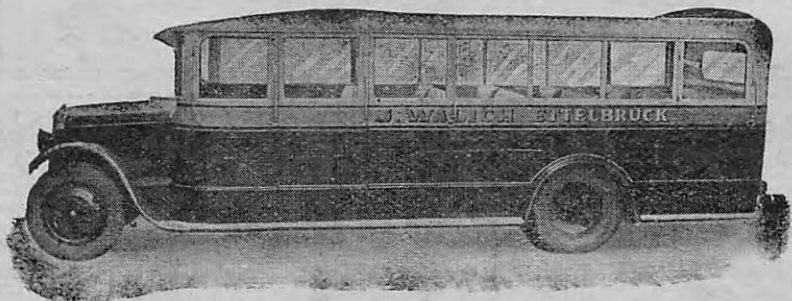
GARAGE JEAN WALICH

TÉL. 100

ETTELBRÜCK (Luxbg)

TÉL. 100

Location de voitures de luxe et de tourisme



Excursions en Auto-Cars

de 14 - 16 - 18 - 25 - 33 - 38 places.

.....

EINE DRINGENDE

DRUCKSACHE

BESORGT IHNEN

BILLIG, SCHNELL & SAUBER

DIE BUCHDRUCKEREI

NIC. BRACHMANN

ETTELBRÜCK

STADTHAUSPLATZ

TEL. 275

Moselsagen.

von Michel Molitor, Luxemburg.

Die Sagenbücher unseres Landes führen uns durch das ganze Land. Sie zeigen uns geheimnisvolle Pfade und Wege, düstere Schlösser und Ruinen, raunende Berge und Flüsse. Eine reiche, poesie- und glaubensvolle Vergangenheit ersteht vor unserem Auge und wir gedenken unserer Vorfahren in Liebe und Verehrung.

Viele Sagengestalten begleiten uns durch alle Landesteile. Andere sind durch ihre Eigenart an bestimmte Gebiete gebunden. Es ist mir unmöglich, auf begrenztem Raume alle Sagen, die mit dem Moselgebiet in Verbindung gebracht werden, „in extenso“ vorzuführen. Ein Streifzug wird genügen, auf diese einfachen Kinder im schlichten Kleide aufmerksam zu machen, das Volksinteresse für sie zu wecken und hinzuweisen auf die hohen und behren Güter, die dem Volke eigen sind.

Für diesen Aufsatz scheint mir jede Einteilung der Moselsagen überflüssig. Wir folgen dem Lauf des Grenzflusses, treffen anmutige Dörfer u. Städtchen an u. berichten kurz über die traulichen Geschichten, die seit vielen Jahren ihre Dächer, Gärten, Felder und Wälder überschweben und an kalten Winterabenden im molligen Stübchen, von Großvater und Großmutter so spannend erzählt wurden.

Im Schengener Walde haust das „Schappmännchen“. Es erscheint nicht selten den Holzhauern, begleitet von bellenden Hunden und fallenden Schüssen.

Einst suchte ein Traulicht (Irrlicht) einen Einwohner aus Schengen in die Mosel zu locken. Als der Mann den Betrug entdeckte, warf er einen Stein ins Wasser. Das Irrlicht klatschte in diesem Augenblick in die Hände.

Zwischen Wintringen und Schwebzingen brannte öfters an der Straße ein Feuer. Als an einem Abend ein Vorübergehender sich seine Pfeife mit einer Kohle aus diesem Feuer anzünden wollte, erlosch sie. Eine zweite und dritte Kohle erlosch ebenfalls sofort, sobald sie auf dem Pfeifenkopf lag. Der Mann ging weiter, fand aber später in seiner Pfeife ein Geldstück. Die Dorfbewohner nannten ein solches Feuer Geldfeuer.

Ein Winzer aus Wintringen und ein Bauer aus Remersch en sahen einst in der Nacht an einem Wege, der nach Remich führte, eine baumhohe Gestalt, die einem Pferd ähnlich war. Das Untier kam auf sie zu, zischte wie ein Wirbelwind und fuhr in die Höhe. Ein übler Geruch blieb zurück. Einer der Männer

legte sich ins Bett und stand nicht mehr auf. Er starb nach drei Monaten.

In „Fufelich“, einem Ort zwischen Schwebzingen und Bech geht in später Abendstunde ein Geist um, der den Dorfbewohnern Angst und Schrecken einjagt. Nicht selten springt er dem spät Heimkehrenden auf den Rücken und läßt sich von ihm eine Strecke weit tragen.

Im Wellenstein Wald schloß einst ein Jäger aus Remich einen Hasen. Statt des Hasen fand er jedoch eine tote Frau daliegen.

In der Nähe von Remich taucht zeitweilig eine glühende Kutsche auf. In „Heilenbruch“ bei dem langen Graben kommt sie aus dem Boden, rennt über Stock und Stein bis zum Bübinger Schloß, wo sie verschwindet. Auch taucht nächtlicherweise eine feurige Kutsche jenseits von Remich am Moselufer auf. Sie fliegt über das „rote Haus“, dann über die Mosel und über Remich hinweg in der Richtung nach Luxemburg.

Im „Selwengert“ bei Remich liegt ein Schatz verborgen, der wie ein Kohlenfeuer leuchten soll. Ein Teil davon ist im „Tümpel“, eine sehr tiefe Stelle zwischen Remich und Bech-Kleinmacher versenkt. Der Schatz soll von einem Tempelherrnkloster, das auf der Höhe des Weinberges stand, herrühren.

Im Ort genannt „Bongert“ bei Remich sieht man des Nachts ein Geldfeuer brennen. Dessen Kohlen verwandeln sich in Goldstücke.

„Kleindörschen“, heißt in Remich ein alter, zerfallener Bau, der eine Menge Gewölbe und Verließe aufweist. Schulkinder, die in den Räumen verstecken spielten, sahen darin eine fliegende Flamme, die durch alle Zimmer des Hauses schweifste.

Eine Frau kam eines Tages zum „Neppfuhl“ bei Remich. Sie bemerkte urplötzlich eine eigene Beleuchtung. Als sie genauer hinsah, entdeckte sie inmitten brennender Kerzen eine Leiche. Die Frau floh davon. Als sie sich einmal umsah, war alles verschwunden.

Auf dem Galgenberg bei Remich, dort, wo jetzt die Gipsbrüche sind, liegt eine breite Steinplatte, genau an der Stelle, wo der Galgen gestanden.

Auf diesem Stein, der heute nicht mehr auffindbar ist, floß das Blut der Hingerichteten. Am Martinitag, bei dunkler, sternloser Nacht, sicherte jedes Jahr, wenn an diesem Tage kein Rabe in der Umgegend geschrien hatte, das Blut wieder aus dem Stein und leuchtete wie ein mächtiges Feuer, das weithin sichtbar war. Wer das Feuer sah, mußte sofort ein Vaterunser beten, sollte ihm kein Leid geschehen. Zwei Fischer aus Remich fuhren gegen Abend die Mosel hinab. Der eine saß im Nachen, der andere

zog an der Leine. Plötzlich stieg ein feuriger Riese den Berg hinunter und ergriff die Leine. Diese verbrannte jedoch nicht. Der Riese zog so stark, daß der Nachen unterzugehen drohte. Da schnitt der Fischer im Nachen die Leine entzwei, und der Unheimliche verschwand.

Zur Zeit der Luxemburger Grafen behandelte der junge Ritter Adalbert, Lehnsherr von Remich, die Bewohner mit Härte und Grausamkeit. 60 Remicher zogen nach Trier und beteten am Grabe des hl. Maximin um Hilfe. Und ein Wunder geschah. Den Grafen befiel ein Zittern und Beben und er wurde des Lebens verlustig erklärt. Die Einwohner Remichs durften wieder frei aufatmen. Bei ihrer Rückkehr tranken sie alle aus einer Weinflasche, die ein Mönch, genannt „Wenilon“, im Namen des hl. Maximin gesegnet hatte. Und siehe, die Flasche wurde nicht leer.

Es wird oft von dem ewigen Jäger von Remich gesprochen. Er soll ein Priester gewesen sein, der lieber auf die Jagd als seinen priesterlichen Pflichten nachging. Der Nimrod begab sich eines Sonntags zur Jagd und kehrte nicht wieder. Er war zum ewigen Jagen verurteilt worden.

In Remich wohnte vor vielen Jahren ein Handwerker, der mit seinen Lehrlingen und Gesellen tagsüber gotteslästerische Flüche und Verwünschungen ausstieß. Da erschien an einem Morgen plötzlich in der Werkstatt ein schwarzer Hund, der sich in eine Ecke legte und starren Blickes die Arbeiter beobachtete. Der Hund tauchte nun jeden Tag zum Schrecken des Handwerkers auf. Glücklicherweise nahten nach einigen Wochen die „Geißler“, die auf einer Bußfahrt begriffen waren. Sie besaßen Macht über den Teufel. Das schwarze Tier wurde aus der Werkstatt verbannt, zeigte sich aber noch öfters in derselben Straße „im Winkel“.

Im „Goldberg“ bei Remich hört man von Zeit zu Zeit klagende Stimmen. Es sind die unerlösten Seelen unrechtmäßiger Eigentümer, die früher den Goldberg, Eigentum der Elisabetherinnenkirche, die im frühern Schulgebäude untergebracht war, angesteigert hatten, die Trauben ernteten, die Versteigerungssumme indes nicht bezahlen wollten.

Auf dem „Witerchesberg“, bei Greiveldingen ist eine Höhle, in der vor Zeiten die Wichtlein hausten, die den Dorfbewohnern große Wohlfaten erwiesen.

In Greiveldingen wohnte die Hexe mit dem Ziegenkopfe. Meist saß sie in ihrem Zimmer, trug den Ziegenkopf und ihr eigener Kopf lag auf ihrem Schoße. Die Hexe soll einst eine Frau lebendigen Leibes verschlungen haben.

Zwischen Lenningen und Greiveldingen steht ein steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1810. Vor diesem Kreuz erhob

sich an derselben Stelle ein kleines Holzkreuz, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts dorthin gestellt wurde zur Erinnerung an einen Hauptanführer der Kaiserlichen aus dem dreißigjährigen Kriege, der im Walde von einheimischen Bauern wegen seiner Missetaten erschossen wurde. Er stürzte vom Pferde und starb. Aus diesem Grunde wurde das Kreuz „Stürzer Kreuz“ geheißt. Auch die Anhöhe, die heute urbar gemacht ist, heißt „Stürzenberg“.

In Stadtbredimus wohnte die Here „Gram“, die sich in eine schwarze Kaze verwandeln konnte, sich in die Ställe der Bauern schlich und die Kühe verherzte, so daß sie aufhörten, Milch zu geben. Auch trieb sie mit Säuglingen, deren Mütter vergessen hatten diese beim Niederlegen zu segnen und zu bekreuzigen, ihr Unwesen. Die Kinder verschwanden und wurden nicht selten schiehend unter dem Backofen oder in Aschenkisten wiedergefunden.

In dem „Sobelstück“ auf dem Bann von Stadtbredimus erschien öfters eine weiße Jungfrau, die beständig winkte. Es war eine arme Seele, die später von einem Knechte in Eberhardsklausen erlöst wurde.

Über dem Haupteingangstor des Schlosses zu Stadtbredimus befindet sich ein zugemauertes Fenster. Herren und Geister hatten im Schlosse ihre Zusammenkünfte. Sie benutzten das Fenster über dem großen Tor zum Eintritt ins Schloß. Auf den Rat einer weisen Frau wurde das Fenster zugemauert und der Spuk verschwand.

Wer hörte nicht schon vom „Steipmännchen“ von E h n e n? Ein schlimmer Geist, der es besonders auf die Schiffer abgesehen hatte und ihnen böse Streiche spielte.

In einer Nische, in einer am rechten Moselufer erbauten Mauer, steht eine Holzstatue des hl. Nikolaus. Zwei Schiffer, die im Jahre 1764 auf die Fürbitte des Heiligen vom Versinken in den Moselwellen gerettet wurden, stellten das Bild ihres Patrons an dieser Stelle auf. Heute befindet es sich in einer Art Kapelle im Felsen.

In der ehemaligen Burg von E h n e n wohnten die grausamen und habgierigen Tempelritter. Die Strafe Gottes ereilte sie, denn ein mächtiger Fürst bemächtigte sich ihrer Burg und verbrannte sie. Jedes Jahr ersteht einmal um die Mitternachtsstunde die Burg aus ihrem Schutte und erstrahlt in ihrer frühern Pracht auf dem Burgfelsen.

In E h n e n lebt das „Eismännchen“, ein kleines schwächliches Männlein mit langem, weißem Barte, das im Winter, wenn die Mosel zugefroren ist, in einer Eispalte haust und des Nachts die Runde im Dorfe macht. Es hält Ausschau nach armen Witwen und Waisen, um sie zu unterstützen.

Der „Reifeltfels“ befindet sich unweit des Dorfes Ehenen in der Mitte eines Abhanges. Wenn mittags am Karfreitag die beiden Glocken läuten, dreht sich dieser Fels dreimal im Kreise herum.

Wohl eines der ältesten Häuser der Ortschaft Wormeldingen ist das „Pöhhhaus“. Er hat einen gepflasterten Flur, der zur Wageneinfahrt dient. In diesem Flur gaben die Heren der Umgegend sich Stelldichein. Sie tanzten, ritten auf Besenstielen, trommelten, kurzum, verursachten bei ihren Zusammenkünften einen Höllenlärm.

Auf dem Wege von Wormeldingen nach Niederdonven wurde des öftern eine verschleierte Frauensperson angetroffen. Sie tat niemanden ein Leid an. Im Volksmund hieß die geheimnisvolle Gestalt „Schlämrechen“ (Schleiermariechen). Vielfach geht auch Rede von einem kopflosen Manne in dieser Gegend.

Zwischen Wormeldingen und Ahn sah man oft zur Nachtzeit eine Frau ohne Kopf einhergehen. Sie wandelte am Moselufer oder auf dem Leinpfade, saß auch manchmal auf einer Dornhecke. In derselben Gegend traf man auch hie und da das „Steipenmännchen“ an, das den Wanderern gerne Streiche spielte.

Auf der „Hungerburg“, in der Nähe von Wormeldingen, erschien vor fünfzig Jahren ein wilder Jäger auf feurigem Rosse. Er kam aus dem „Kreuzbusch“ und sauste in den „Mariminerwald“.

Ein Mann aus Machtum kehrte von seiner Arbeit zurück. Es war am späten Abend. Plötzlich fühlte er, daß ihm ein Tier in die Fersen trat. Obschon er das Nachtwesen deutlich sah, vermochte er nicht anzugeben, was für ein Tier es sei. Einmal glich es einem Hunde, dann einer Katze usw. Es wechselte beständig die Gestalt. Und der Mann freute sich, daß er unbehelligt zu Hause ankam. Seither sah man das Unfier nicht mehr.

Die Wichtelcher von Grevenmacher lebten im „Burggruf“ und waren von jedermann beliebt.

In den hohen Felsen, die zwischen Machtum und Grevenmacher die Weinberge überragen, wohnte vor einigen hundert Jahren das „Felsenfräichen“, das tagsüber in den Fessenspalten spann und sang. Auch bereitete es Tränke für das kranke Vieh der Bewohner der umliegenden Ortschaften. Es wurde lange Zeit gern gesehen, bis es eines Tages einen Knaben überfiel, ihn in zwei Stücke riß, das eine Stück in die Mosel warf und das andere verzehrte. Die Einwohnerschaft von Grevenmacher und Machtum rotteten sich zusammen und verbrannten das Felsenfräichen auf dem Scheiterhaufen.

Am Wege von Grevenmacher nach Manternach liegt auf einer Anhöhe der „Grauenstein“, der an seiner Oberfläche die verschiedenartigsten Vertiefungen, die Tiertriften ähneln, aufweist. Er soll vom Teufel an diese Stelle niedergelegt worden sein.

In Grevenmacher verwandelte sich eines Tages ein Mann mit Hilfe eines Zauberringes in eine Kaze, um sich an dem Abte des Klosters zu rächen, der ihn beleidigt hatte. Die Kaze streckte durch eine zerbrochene Glasscheibe die Pfote in des Abtes Schreibzimmer, öffnete das Fenster, und der Wind warf alle Schriften durcheinander. An drei Abenden wiederholte sich das nämliche Schauspiel. Als die Kaze am vierten Abend zurückkehrte und das Fenster öffnete, hieb der Abt ihr die Pfote ab und warf diese in den Ofen. Von dieser Zeit an läuft in später Nachtstunde eine dreipfotige Kaze durch die Straßen von Grevenmacher.

Zwischen Grevenmacher und Flarweiler lebte das „Stolzebergmännchen“, das in später Nacht in Feldern und Wäldern jagte.

Der „Muselhund“ war ein Ungeheuer, das sich meist in der Mosel, in der Gegend der Stadt Grevenmacher aufhielt und den Fischern stets wohlgesinnt war.

Einige Kilometer von Grevenmacher befindet sich die „Longkaul“. Dort hauste bis ins 16. Jahrhundert das Longkaulmännchen auch Geldhannes, Bleimantel, Mann im Unkenteich, Kelzmännchen (wegen des nicht weit von der Longkaul vorbeifließenden Kelzbaches) genannt.

Jenseits der Mosel, Grevenmacher gegenüber, liegt das preußische Dorf Wellen. Bewohner dieser Ortschaft behaupten, von Zeit zu Zeit, zu nächtlicher Stunde, den schallenden Schlag eines „Rebpfahleinklopfers“ vernommen zu haben.

„Op em Meilesteen“, ein Ort in der Nähe von Mertert wurde des öfters in später Nachtstunde ein glühender Baumstamm gesehen. Er wälzte sich von einer Straßenseite zur andern und verursachte dabei ein Gepolter, wie wenn Fässer übereinanderrollen. Nach einer bestimmten Zeit stürzte er sich zischend in die Mosel, deren Wasser dabei hoch aufspritzte.

Etwa eine Stunde von Mertert entfernt liegt jenseits der Mosel der „Lavernerwald“. An allen Samstagen und Muttergottesfesten tritt in diesem Wald ein wilder Jäger, gefolgt von einer kläffenden Meute, auf. Gegen Mitternacht verschwindet er wieder. Da er zu Lebzeiten den Sonntag geschändet, muß er nun zur Strafe bis zum Weltuntergang rast- und ruhelos umherjagen.

Auf dem „Meilenstein“ unweit Mertert erschienen einem Manne, der spät abends von Grevenmacher zurückkam, drei, in

seidene Gewänder gehüllte Jungfrauen. Sie folgten ihm auf dem Fuße und raschelten mit ihren Kleidern. Der erschrockene Mann lief seinem Heimatdorfe zu und brach vor seinem Hause angekommen ohnmächtig zusammen. Vierzehn Tage später kam er am hellen Tage wieder am Meilenstein vorüber. Er fiel plötzlich zur Erde und war eine Leiche.

Nicht selten wurde auf der Syrbrücke, in der Nähe von Mertert, des Nachts ein dreibeiniger Hase angetroffen. Verfolgte man ihn, so verschwand er, tauchte aber sofort wieder auf. War man auf dem Punkte, das hinkende Tier zu erblicken, so befand man sich urplötzlich am Rande der Mosel und immer an einer Stelle, wo sie sehr tief war.

Zwischen Grevenmacher und Mertert liegt die sogenannte „Mertertter Fels“. In diesem Felsen ist der Graf Bugel gebannt. Der Graf lebte vor vielen Jahren auf dem Schlosse des unterhalb Grevenmacher gelegenen Dorfes *T e m m e l s*. Er war ein gottloser Mann, der seine Seele dem Teufel verschrieben hatte. Nach seinem Tode kam sein Geist wieder und trieb überall sein Unwesen, bis dieser schließlich von der Geistlichkeit der Umgegend in den Mertertter Fels gebannt wurde.

Zwischen Grevenmacher und Wasserbillig treibt der Moselgeist sein Unwesen. Er verursacht ein Geplätscher, als ob Tausende von Karpfen mit den Schwänzen das Wasser peitschten. Und das Geplätscher dauert fort bis Wasserbillig. „In der Moselstadt“ verstummt es, denn früher erhob sich an der heutigen Stelle von Wasserbillig eine große Stadt. Also berichtet die Sage.

Literatur: Bertholet: „Histoire du duché de Luxembourg“, Basse-Moûtine, Cederstolpe, Gredt: „Sagenschatz“, Ed. de la Fontaine: „Luxemburger Sagen“, Engling: „Luxemburger Land“, Molitor-Berchem: „Heimatsagen“ und „Sagen aus Luxemburg“.

Der Schatz im Auto.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

1.

Durch eine ausgedehnte, mit Wiesen und sumpfigem Moorland bestandene Niederung zog sich wie ein helles Band die pappelgefäumte Landstraße hin, und zwischen den hohen, schlanken Bäumen standen in langer, gerader Front die Wehrsteine aus rötlichem Porphyrt. In der Ferne gegen Osten lag Hartstein, eine größere Provinzstadt, und an hellen Tagen konnte man die vergoldete Kugel auf der Kirchturmspitze in der

Sonne leuchten sehen. Hier, mitten in der einsamen Niederung, stand, von der Straße durch einen größeren, gepflasterten Vorplatz getrennt, im Schuß und Schatten eines riesigen Walnußbaumes ein geräumiges Einkebergasthaus, „Zum grünen Baum“ genannt.

Als noch die fröhliche, peitschenknallende Fuhrmannszeit blühte, da blühte auch der „Grüne Baum“. Das Dampfroß hatte ihm den Lebensnerv abgeschnitten, und seitdem glich das große Geschäft samt seinen Insassen einem gelähmten Riesen. Auf der Landstraße war es in den letzten Jahren seit die heulenden und staubwirbelnden Autos rasten, wieder laut geworden, aber sie hielten nicht am „Grünen Baum“, und eine totgefahrene Gans oder Ente war das einzige, was sie dem fluchenden Wirt übrig ließen. Was die Stürme, die im Frühjahr und im Herbst mächtig über die Ebene fegten, am Haus beschädigten, war schon lange nicht mehr ausgebessert worden, und so verfiel das einst so stolze Anwesen von Tag zu Tag. Vor zwei Jahren war das große Stallgebäude, in dem früher vierzig bis fünfzig Rosse nebeneinander gestanden, abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Zwischen den ruinenhaften Resten des Mauerstockes wucherten üppig allerlei Pflanzen, und alle die Blumen, die in der Niederung gediehen, wettkampften mit ihrem Blühen, das trostlose Bild zu überdecken.

So hatte die neueste Zeit mit mächtigem Griffel die Ruinen des Verfalles in das verwitterte Antlitz des „Grünen Baumes“ gezeichnet, des Verfalles, der unaufhaltsam schien. Jakob Mannhart, der heutige Besitzer, wußte vom Blühen des „Grünen Baumes“ nur aus Schilderungen seines Vaters, der als Knabe noch die letzten goldenen Zeiten gesehen hatte. Unter ihm war jäh und niederschmetternd der Umschwung gekommen und mit diesem an Stelle sorgloser Wohlhabenheit ärmliche Dürftigkeit; denn die Mannharts der Groß- und Urväterzeiten, die eher an den Untergang der Welt als an den Tod ihrer Landstraße dachten, hatten in den fetten Jahren nicht für die mageren gesorgt. Heiteren Sinnes und voll witzigen Humors waren sie mitten im rauschenden, fließenden Leben gestanden und wie das Silber und Gold ungezählt in ihre Tasche rann, war es wieder daraus verschwunden. Doch blieb Jakob dem Haus seiner Väter treu, obwohl das Gastgewerbe ihn und die Seinen schon lange nicht mehr ernährte. Um den bescheidenen Unterhalt fürs Leben zu gewinnen, hatte er eine kleine Bauernwirtschaft angefangen, da einige größere Weiden in der Ebene ihm gehörten. Schlecht und recht brachte er sich durch, und es war ihm bis heute immer noch nicht gelungen, bis zum bestimmten Tag den Zins zu erwerben, den er für Lassen, die auf dem Haus ruhten, nach Hartstein zahlen mußte. Gearbeitet hatte er und sein Weib in den letzten Jahren

freilich für vier; denn im „Grünen Baum“, dessen Herren einst über zahlreiche Mägde und Knechte geboten, war heute nur noch eine alte Base seiner Frau, die die Kinder betreute und das Hauswesen besorgte, wenn er und sein Weib im Felde oder sonst beschäftigt waren. Die alten Mannharts, die im Ueberflus lebten und sich stolz von einem Hartsteiner Moler konferseien ließen und deren Bilder die Wände der Herrenstube schmückten, hatten wohl nicht geahnt, daß ihr Enkel einmal rackern mußte, wie der geringste Knecht. Jakobs zähem Fleiß war es gelungen, ein kleines Stümmchen auf die Seite zu legen und er beabsichtigte, das Ersparte zur längst nötigen Ausbesserung des Hauses zu verwenden, um weiteren Verfall, den er bis heute hatte nicht hindern können, Einhalt zu tun. Da brachte ein kleiner Brief mit wenigen Zeilen eine Hiobpost, und Jakob Mannhart war wie gelähmt. Die ganze Arbeit, das harte Ringen umsonst! Von den Erben eines verstorbenen Hartsteiner Bürgers wurde ihm die zweite Hypothek, die auf seinem Besitz ruhte, gekündigt. Siebentausend Mark! Woher die nehmen? Die Füße hatte er sich wund gelaufen und bei wohlhabenden Vettern auf dem Land und bei reichen Leuten in der Stadt angeklopft. Mit dem gleichen Erfolg. Die einen bedauerten, die andern erklärten offen, gegen solche unsichere Deckung kein Geld geben zu können, trotzdem er nachzuweisen in der Lage war, daß er stets pünktlich den Zins errichtet hatte. Frostiges Achselzucken, wenn es gut ging, eine teilnehmende Bemerkung, von der er aber auch nicht sicher war, ob sie aus dem Herzen kam. Nun saß Jakob Mannhart Stunden und halbe Tage lang müßig unter dem Nußbaum vor dem Haus; nur wenn Gäste kamen, verzog er sich. Am Sonntag war wohl noch einiges Leben im „Grünen Baum“, aber das scheute er jetzt mehr als es ihn freute. Das Verhängnis war unabwendbar, und er mußte den Dingen freien Lauf lassen. Der alte Stolz der Mannharter war in ihm längst gebrochen, aber die Liebe und Anhänglichkeit zur Vätercholle hatte er in unverminderter Stärke geerbt. Seine Bewegungen waren müde, und in seinen Blicken lag eine nutzlose Trauer, und er vermochte es nicht, die Gedanken auf eine neue Zukunft zu richten, obwohl die Sorge für die Seinen es dringend verlangte. Im Sommer, zur Zeit der Ernte, würde er dem Notar in Hartstein mitteilen müssen, daß er nur einen kleinen Teil der fälligen Summe bereit habe und den Rest nicht zahlen könne. Dann kam das Ende.

2.

Ein schöner, friedvoller Maiabend nahte; über der weiten Niederung lag eine tiefe Stille, die viertelstundenlang von keinem Laut unterbrochen wurde. Sein Blick ruhte auf dem geliebten heimatlichen Land, der Stätte, die die Tage seiner Kindheit und das mannhafte Ringen und den Schweiß harter Arbeit

gesehen. Da wurde die Abendstille vom Knattern und Gausen eines Automobils unterbrochen, das sich in rasender Fahrt von Westen näherte. Wie sie alle fuhren hier auf der Landstraße. Gleichgültig wendete Jakob den Kopf und blickte dem heranfliegenden Wagen entgegen. Auf einmal — hundert Meter von ihm entfernt, machte das Auto eine kleine Kurve, prallte in der nächsten Sekunde an einen Wehrstein an und überstülp sich, schmetterte krachend an eine Pappel, dann lag es still, nur der Motor surrte noch ein wenig. So schnell hatte sich das abgespielt, daß Jakob Mannhart nicht sah, was mit den Insassen des Wagens geschehen war. Verwundert rieb er sich die Augen, wie um sich zu vergewissern, daß er nicht träume, dann rief er seine Frau und eilte zum Schauplatz des Unglücks.

Ein Bild gräßlicher Zerstörung bot sich ihm. Der große, schöne Wagen, der vor Minuten noch ausgesehen haben mochte, als ob er gerade aus der Fabrik komme, war nur noch ein wertloser Haufen verbogener, zerschmetterter und zerrissener Trümmer. Halb auf der Böschung, halb im Straßengraben lag die regungslose Gestalt eines jüngeren Mannes und mehrere Schritte in der Wiese die eines zweiten. Jakob Mannhart, der einst bei den Sanitätären gedient hatte, wandte sich dem ersten zu; aber der gebrochene, gläserne Blick sagte ihm deutlich, daß das Leben bereits entflohen sei. Er sprang über den Graben und wendete mit vieler Mühe den in der Wiese auf dem Gesicht liegenden Verunglückten um. Der hatte beim Sturz das Genick gebrochen, und der Tod war ebenfalls schon eingetreten. Für die beiden war eine Hilfe nicht mehr möglich. Er ging zum Auto zurück, bückte sich plötzlich, blieb dann in dieser Stellung und sah mit fassungslosem Staunen auf den Boden. Von dem mit kurzem Gras bewachsenen, mit Sand und Kies vermischten Straßenrand blühte und glänzte es ihm in leuchtenden Strahlen, in allen Regenbogenfarben entgegen. Eine rotlederne Handtasche lag neben dem zerschmetterten Auto, durch die Gewalt des Sturzes war das Schloß geborsten, und der Inhalt hatte sich auf den Boden zerstreut. Und da sah Jakob Mannhart Edelsteine und Perlen aller Arten und Größen vom reinsten Wasser, staunend vor sich liegen. Schon rief er seiner Frau, deren Vater ein Goldschmied gewesen. „Betty, schau!“ Die Frau kam näher und bückte sich mit einem entzückten Ausruf: „Jakob, da liegt ein großes Vermögen. Hier einer, dort noch einer, das sind ja Diamanten; mein Gott, ein einziger dieser Steine ist fast mehr wert als unser ganzer Besitz!“ Mit starren, flimmernden Augen sah Mannhart auf die Juwelen. Ein Gedanke hatte ihn durchzuckt. Alle Sorge und alles Elend wäre gebannt, und die Heimat für immer, auch für die Kinder, gerettet. Da fragte ihn sein Weib: „Jakob, wir stehen hier und lassen die Verunglückten dort liegen?“ Jakob wehrte ab. „Tot,

beide tot, die haben nichts mehr von dem Reichtum." Ebenso rasch, wie sie gekommen, schüttelte er die Versuchung ab. Mag es gehen, wie es will, ein Mannharter wird kein Dieb. Betty, sammle sorgsam alle Steine wieder in die Tasche. Ich fahre mit dem Rad nach Hartenstein und erstatte die Anzeige."

Noch am gleichen Abend kam der Polizeinspektor mit dem Stadtarzt und einigen Bekannten zur Unfallstelle heraus. Der Arzt stellte den Tod fest und der Inspektor nahm in der Wirtsstube des "Grünen Baumes" mit Jakob Mannhart das Protokoll auf. Papiere hatte man bei den Verunglückten merkwürdigerweise nicht gefunden. Kein Schriftstück, keine Zeile, kein Anhaltspunkt aus dem zu schließen war, wer die beiden seien und woher sie kämen. Als der Arzt die Edelsteine sah, rief er in seiner jovialen Art: "Alle Achtung, das wäre etwas, da könnte man sich zur Ruhe setzen und müßte keine Menschen mehr schinden, Herr Inspektor." Der nickte. "Ja, Herr Doktor, das ist ein ungeheurer Wert. Da wird es doch nicht Geheimnis bleiben, wer die beiden sind."

Die Toten und das zertrümmerte Auto wurden auf Wagen nach der Stadt geschafft, die Juwelen nahm der Inspektor mit. Als die Gefährte in der Richtung gegen Hartstein in der Dämmerung verschwanden und wieder tiefe Stille über der Niederung lag und nur die Wipfel der Pappeln im Winde leise rauschten, fragte sich Jakob Mannhart noch einmal erstaunt, ob das Erlebnis dieses Maiabends nicht doch ein Traum gewesen sei.

Vier Tage später — Jakob Mannhart saß wieder müßig unter dem Nußbaum — nahte sich von Hartstein her ein Radfahrer, in dem er einen städtischen Polizisten erkannte. Knapp vor ihm sprang er vom Rade und rief ihn an: Herr Mannhart, Sie möchten sofort zum Herrn Inspektor kommen. Mann Gottes, haben Sie ein Glück gehabt!"

"Ich! Wieso?"

"Machen Sie nur schnell, Sie werden eine ordentliche Überraschung erleben. Ich habe keine Zeit."

Er radelte zur Stadt zurück, und Jakob Mannhart folgte ihm, ohne sich die Worte des Polizisten erklären zu können. Als er das Zimmer des Polizeichefs betrat, fand er dort außer diesem noch zwei unbekannte Herren.

"Herr Mannhart," begann der Inspektor, "am Tage nach dem Automobilunglück bei Ihnen draußen bekamen wir Nachricht, daß in Amsterdam ein großer Juwelendiebstahl verübt worden sei. Mein erster Gedanke war, daß die Verunglückten mit diesem Verbrechen im Zusammenhang stehen könnten. Auf meine telegraphische Anfrage kamen heute die Herren, die Chefs der Firma Berker & Sohn, hier an und erklärten nach kurzer Unter-

suchung die Juwelen, die Sie beim Automobil fanden, als ihr Eigentum. Die verunglückten Automobilisten waren, das stellte sich weiter heraus, zwei berühmte Juwelendiebe. Sie mußten auf irgend eine Art Kenntnis davon bekommen haben, daß in den letzten Tagen eine große Sendung Edelsteine bei Berker & Sohn eingetroffen war. Trotz der denkbar besten Vorsichtsmaßregeln glückte ihnen der Einbruch, und sie wären auch diesmal wieder der irdischen Gerechtigkeit entronnen, wenn nicht das Schicksal selbst eingegriffen und in der Nähe Ihres Hauses durch ein merkwürdiges Verhängnis der Laufbahn dieser Verbrecher ein Ende bereitet hätte."

"Nun, mein Herr," nahm der ältere Berker das Wort, "wir danken Ihne nun und haben die Ehre, Ihnen die Summe von sechstausend Mark, die wir für das Auffinden unseres Eigentums ausgeseht haben, zu überreichen."

Zugleich gab er Jakob Mannhart sechs Tausendmark-scheine. Dieser hatte noch klar die Worte des Inspektors vernommen, bei denen des fremden Herrn aber verwirrten sich seine Sinne. Zu unerwartet kam die Rettung aus aller Not, das Ende aller Pein, von einer Seite, an die er nie hatte denken können. Er stammelte und stotterte mit feuchtgewordenen Augen seinen Dank und fand sich dann vor dem Polizeigebäude, ohne zu wissen, wie er über die Stiegen aus dem Hause gekommen war. Die Scheine hielt er noch in der Hand, und sie bestätigten ihm, daß alles in der letzten Viertelstunde Erlebte herrliche Wirklichkeit war. Dann stand er vor dem Notar und reichte ihm mit zitternden Händen das Geld. "Den Rest bringe ich morgen." Verwundert schaute dieser auf den erregten Mann; doch dieser war schon wieder aus dem Zimmer. Jakob Mannhart merkte nun erst, daß er sein Rad noch im Polizeigebäude stehen hatte. Er eilte zurück, schwang sich auf das Stahlroß und sauste zur Stadt in die Ebene hinaus, der Heimat zu. Er hätte rauchzen mögen, als von weitem schon der Ruffbaum in Sicht kam und dann das verwitterte Dach des lieben alten Hauses, das er nun nicht in fremde Hände geben mußte.

Der "Grüne Baum" barg zum erstenmal seit langen Jahren wieder glückliche Menschen. Der alte Ruffbaum rauschte stolz und erzählte den neugierig horchenden Pappeln, mit denen er in Sturm und Sonnenschein gute Kameradschaft hielt, von dem Schatz im Auto und dem unerwarteten Glück des Hausherrn.

Am rechten Ort.

Von Franz Turba.

Bei jedem Anliegen handelt es sich darum, seine Sache an der richtigen Stelle, am rechten Ort vorzubringen. — Der Primesberger Heinrich aus Neustetten kommt einmal auf das Steueramt und fragt:

„Sie,“ fängt der Primesberger an, „Sie, ich möcht' den Herrn Steuerverwalter sprechen.“

„Den Herrn Vorstand?“ fragt einer von den Beamten. „Ja, handelt es sich denn um eine so wichtige und dringende Sache, daß wir Ihnen keine Auskunft geben können?“

„Ja, ja, mein Anliegen kann nur der Herr Vorstand bewilligen. Ich will nämlich keine Auskunft, ich biß' um keinen Zahlungsausschub, ich bring' keine Berufung ein, ich bin heute wegen einer Sache da, die nur der Herr Steuerverwalter allein entscheiden kann.“

Der Primesberger wird also zum Leiter des Steueramtes geführt und dort entwickelt sich folgendes Zwiegespräch:

„Grüß Gott!“ tritt der Bauer in das Zimmer.

„Grüß Gott! Was führt Sie zu mir?“ fragt der Steuerverwalter.

„Sie entschuldigen schon, Herr Vorstand,“ beginnt der Heinrich, „ich bin der Primesberger aus Neustetten. Ich hab' eine Wirtschaft, sieben Küh', zwei Rof' zwölf Schweine...“

„Nun und?“

„Nun und in einer solchen Wirtschaft hat man natürlich das ganze Jahr zu tun. Im Frühjahr das Ackern, das Aussäen und Anpflanzen, dann kommt das Grasabmähen und Heu, im Sommer das Getreide, im Herbst... Ja, also ich komm' das ganze Jahr aus der Arbeit nicht heraus und hab' meistens nicht einmal den Sonntag für mich. Und jetzt, wissen S' Herr Steuerverwalter, jetzt plagt mich seit zwei oder drei Monaten so ein starkes Reizen in dem linken Knie. Zuerst hab' ich's mit einem Tee probiert, dann eine Salbe versucht, zuletzt einen Umschlag gemacht, es hat alles nichts geholfen. Drum bin ich zum Doktor. „Ja, mein lieber Primesberger“, hat der Doktor gesagt, wie er das Knie gesehen hat, „ja, da hilft eben gar nichts, als einmal vier bis sechs Wochen gründlich ausspannen und in ein Bad fahren...“

„Ja, aber,“ fällt der Steuerverwalter ein, „was hat denn das alles mit Ihrer Vorsprache bei mir zu tun? Hier ist doch kein ärztliches Beratungszimmer und auch keine Kurverwaltung, die Ihnen einen Badeplatz anweisen kann!“

„Ja eben, Herr Steuerverwalter“, setzt der Primesberger fort, „wissen Sie, die Sache ist so: Wenn ich einmal fünf oder sechs Wochen ausspannen und in ein Bad gehen soll, dann brauch' ich doch zu einer solchen Sache einen Urlaub! Nicht?“

„Nun . . .?“

„Nun wegen des Urlaubes bin ich heut' da!“

„Bei mir? Ja so sagen Sie wenigstens einmal, was ich mit Ihrem Urlaub zu schaffen habe?“

„Ja, aber, Herr Steuerverwalter, schauen S', ich bin jetzt 55 Jahr'. Wolle 55 Jahr'! Im Herbst wew' ich 56. Zuerst habe ich bei meinem Vater daheim in der Wirtschaft mitgeholfen, dann hab' ich selber das Haus übernommen, geheiratet und seit 27 Jahren arbeite ich Tag für Tag, jahraus, jahrein und hab' noch nie das, was man einen Urlaub nennt, gehabt! Drum bin ich eben heut' da und möcht' jetzt schön bitten . . .“

„Bitten? Um was?“ fragt unschuldig der Steuerverwalter.

„Nun um einen Urlaub, wie ich schon gesagt hab'! Nur für fünf oder sechs Wochen, daß ich endlich in das Bad gehen kann und das Reizen verlier'. Und für die Winterzeit, wenn's möglich wär', denn zu der Zeit ist bei mir daheim am wenigsten zu tun . . .“

„Ja, zum Teufel!“ schreit der Steuerverwalter. „Warum kommen Sie denn wegen dieser Sache zu mir? Hier ist doch das Steueramt und sind Sie vielleicht bei mir als pensionsberechtigter Beamte angestellt?“

„Nein!“

„Oder sind Sie jemals als Vertragsangestellter bei uns aufgenommen worden?“

„Auch nicht . . .“

„Nun also, dann halten Sie mich nicht länger auf, denn mich geht Ihre Sache nichts, gar nichts an. Urlaub kann einem Menschen doch nur eine Stelle geben, bei der er in Stellung steht, wo er tätig ist und arbeitet . . .“

„Ja eben, Herr Verwalter“, ruft der Primesberger, „dann bin ich natürlich jetzt ganz an der richtigen Stelle. Denn schauen S', in den dreißig Jahren, in denen ich jetzt die Wirtschaft führe, hab' ich doch noch für niemanden soviel gearbeitet als für das . . . Steueramt!“

Was jeder Viehbesitzer wissen soll.

Die Windkoliken.

Wo Koliken öfter auftreten, muß frühzeitig darauf geachtet und der Ursache nachgegangen werden. — Stets sollte für Ruhe und weiches Lager gesorgt werden, wo sich die Tiere ungeschädelt für sich und andere wälzen können.

Fleißiges Abreiben der Tiere — eventuell mit Terpentinöl 30 Gramm und Weingeist 50 Gramm — und Kneten in der Wanktaeend ist stets zu empfehlen.

Günstig wirkt auch ein Klistier — am besten mit Gummischlauch und am Boden durchlocheter Flasche — von warmem Seifenwasser und etwas Kochsalz, das die Kotmassen löst und den Gasen Abzug verschafft.

Vorsicht ist dagegen beim Eingeben von Kalkwasser, Salmiakgeist (1 Löffel, 10 Gramm, in $\frac{1}{2}$ Liter Wasser u. zirka 30 Gramm Zwetschenbranntwein, halbstündlich) oder Knoblauchabkochung als altes erprobtes Hausmittel, je älter desto besser, notwendig. — In allen Fällen sollte $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Kilo Glaubersalz in Wasser auf einmal den Pferden als Abführmittel vorsichtig eingegeben werden.

Läuse beim Rindvieh.

Das beste Mittel, um das Rindvieh von den Läusen freizuhalten, besteht in dem Vorbeuuen. Das gut gepflegte Rindvieh in einem reinlichen Stalle wird nur höchst selten von Läusen befallen werden. Ist dies aber doch der Fall, dann wird folgendes Mittel mit Erfola gegen das Ungeziefer in Anwendung gebracht: 25 Gramm Lysol vermischt man mit 1 Liter Tobakabsud (40 Gramm Tabak auf 1 Liter Wasser); mit dieser Flüssigkeit wasche man gehörig die fraglichen Stellen und wiederhole dies mehrere Male in Abständen von etwa 2 bis 3 Tagen. Wenn erforderlich, muß das betreffende Tier geschoren werden.

Ein Pferd bekommt Rheumatismus,

wenn es in kaltem, zugigen Stalle liegen muß. Die Gefahr ist größer, wenn das Tier schwer gearbeitet hat oder schlecht gestreut wird. Als Heilmittel dient, die Beine täglich drei- oder viermal mit recht warmem Wasser zu baden und dabei mit einem Strohwisch tüchtig zu reiben. Nach 20 Minuten dauernder Behandlung dieser Art werden die Beine mit Kampferspiritus eingerieben; es ist ganz besonders darauf zu achten, daß das Pferd in einem warmen und trockenen Stalle steht; andernfalls würde das Uebel verschlimmert.

Milchfieber.

Eine Krankheit von recht tödtischem Verlauf ist das Milchfieber. Die Bezeichnung dafür ist eine recht irreführende, denn Fieber besteht dabei ja überhaupt nicht. Es dreht sich lediglich um ein plötzliches Zurückbleiben des um diese Zeit stark in Erscheinung tretenden Milchstromes. Betroffen von dieser unheilvollen Krankheit werden gewöhnlich nur Tiere von ausnehmender Körperkraft und ganz erfreulicher Fresslust.

Die erkrankten Tiere bringen auch ihre Ruhezeit im Stehen zu. Wiederholte Versuche, sich zu legen, werden von so erkrankten Tieren immer wieder aufgegeben. Man sorge für Klaffiere und versuche durch Reibung mit spirituösen Mitteln, wie Ameisen-spiritus, Franzbranntwein und Kampferspiritus, die Hauttätigkeit zu beleben. Tierarzt holen!

Wie lassen sich Verluste unter den jungen Kälbern vermeiden?

Viele Kälber gehen während oder kurz nach der Geburt ein. In den meisten Fällen durch Erstickungsstod. Im Moment, da die Zirkulation durch die Nabelschnur aufhört, muß die Atmung einsetzen. Ist dies nicht der Fall, so erstickt das betreffende Tier. Kälber von enkräfteten Kühen sind häufig zu schwach, um die Prozedur einer langen oder schwierigen Geburt auszuhalten. Verluste dieser Art lassen sich vermeiden durch sorgfältige Pflege und Fütterung der trächtigen Kuh. Ferner sollen Nase und Mund des neugeborenen Tieres sofort gereinigt werden, damit die Atmung richtig einsetzen kann. Es empfiehlt sich, die Nasenspitze mit einer Feder zu kitzeln, gegebenenfalls mit dem Mund oder einer Gummispritze hineinzublaseu, die Brust mit einem feuchten Handtuch zu schlagen und Versuche mit künstlicher Atmung zu machen. Besondere Sorgfalt verdient die Behandlung des Nabels. Häufig tritt Verblutung ein, wenn die Nabelschnur zu kurz abgeschnitten oder gar abgerissen oder vom Muttertier abgebissen wird. Durch sorgfältige Pflege des Nabels, eventuell unter Anwendung antiseptischer Mittel, sind Entzündungen oder Geschwürbildungen zu vermeiden.

Was jeder Landwirt von der Unkrautplage wissen soll.

Die Unkrautplage hat den Landwirt bis heute nicht verlassen und macht ihm das Leben sauer. Welch ungeheure Verbreitung die Unkrautsamen aber besitzen, geht aus folgender Betrachtung hervor. Wenn die Hausfrau ein Gemüsebeet umgräbt und es dann mit Kohl oder Salat usw. bepflanzt, keimen bei Wärme und Feuchtigkeit die im Boden enthaltenen Unkrautsamen so rasch, daß das Gartenbeet schon nach einigen Wochen ergrünt ist. Jedes der Millionen Pflänzchen, von denen die grüne Decke gebildet wurde, ist aber aus einem Samenkorn der verschiedenen Unkrautsamen gewachsen! Die Wurzelaufläufer kommen im Gemüsegarten ja weniger in Betracht.

Auch auf den Feldern ist es nicht anders. Die Milliarden Samenkörner, welche der Wind nach allen Richtungen verweht, fangen zu keimen an, sobald die warmen Strahlen der Frühlingssonne den Schnee geschmolzen haben. Sowohl die Wintersaaten als auch die Sommersaaten haben von Unkräutern der verschiedensten Arten zu leiden und wohl ihnen, wenn sie so kräftig gedüngt sind, daß sie über die Unkräuter Herr werden, über sie ausgewachsen, und sie förmlich ersticken können, indem sie ihnen Luft und Licht entziehen.

Die verschiedenen Unkräuter erzeugen eben große Mengen von Samen. Die Unkrautsamen sind auch sehr widerstandsfähig gegen alle Witterungsverhältnisse und behalten ihre Keimkraft jahrelang. Die Unkrautsamen sind richtige Kinder der Natur, sie sind durch Züchtung und Düngung nicht verweichlicht worden und halten daher allen Kälte- und Hitze-graden Stand...

Die meisten Unkrautsamen sind auch derart ausgestattet, daß ihre Vermehrung durch die Winde überallhin geschehen kann. Wer hat nicht schon einen Distelsamen oder den Samen des Löwenzahns, des Ahorns usw. in den Lüften segelnd gesehen? Das Samenkorn der Distel ist mit einer feinslockigen Fahne ausgestattet und so kommt es vor, daß wir den Löwenzahn, die Distel und andere Unkräuter auch auf Mauern und hohen Felsen finden, wohin sie der Wind verweht hat. Starke Stürme verwehen aber auch andere Unkrautsamen in weite Fernen; auch durch Überschwemmungen werden die Unkrautsamen von einer Gegend in die andere vertragen.

„Ich habe nur guten Samen auf meinen Acker gesät — woher das Unkraut?“ Diese Klage des Hausvaters im Evangelium findet durch Wind und Wetter erst eine ausreichende Erklärung.

Leute, welche für die Erklärung der ungeheuren Ausbreitung der Unkräuter viel Zeit aufgewendet haben, zählten die Samenkörner einzelner Unkrautpflanzen und kamen zu recht merkwürdigen Ergebnissen. Eine starke Tabakpflanze kann über 250 000 Samenkörner hervorbringen, die Klette 13 000, das Schöllkraut 17.000, das Hirtentäschchen 14.000 usw. Der Ackersenf (Hederich) bringt über 2000, der Wegerich gegen 500, die Kornrade über 200 Samenkörner hervor.

Man hat berechnet, daß ein Hektar auf bestellter Ackerboden mehr als 11 Millionen Unkrautsamen enthält, unkrautreicher Boden aber 27 Millionen. Um 1 Hektar Ackerfläche mit Hafer zu bebauen, braucht man aber nur drei bis fünf Millionen Samenkörner.

Wie die Zahl der Samen sehr verschieden ist, so ist das auch bei dem Gewichte derselben der Fall. Ein Kilogramm Tabak-samen hat über 10 Millionen Körner, ein Kilogramm Möhren-samen aber nur 855 000, 1 Kilogramm Raps-samen 204 000, ein

Kilogramm Leinsamen 135 000 Samenkörner. Dagegen hat ein Kilogramm Saatgut beim Roggen nur 43 000 Körner, beim Hafer 26 000, beim Weizen 25 000, bei der Gerste 22 000 Körner. 1 Kilogramm Mais hat dagegen nicht mehr als 4000 Samenkörner; bei den Erbsen und Bohnen beträgt die Zahl 2000 bis 3000.

Was die Keimkraft der Unkrautsamen betrifft, bewahren dieselben die Keimkraft außerordentlich lange. Hederichsamen, welche durch tiefes Pflügen in die unteren Bodenschichten gelangen, keimen noch nach 7—9 Jahren, einzelne auch noch nach 40—50 Jahren. Unsere Getreidearten behalten bei geeigneter Aufbewahrung die Keimkraft mehrere Jahre.

Wie kann man zur Vernichtung der Unkräuter beitragen ?

Man wird Sorge tragen, daß jene Unkräuter, welche sich nicht durch Wurzelanschläge, sondern durch Samen vermehren, nicht zur Blüte kommen können. Es gilt dies in erster Linie von der großen Pflanzenfamilie der sogenannten Korbblütler, zu denen zum Beispiel der Löwenzahn, das Gänseblümchen, der Wiesen-Bocksbart, die Kamille und alle Distelarten gehören. Man muß Sorge tragen, daß diese Unkräuter entweder durch Jäten oder durch Abmähen entfernt werden, bevor sie zur Samenbildung gelangen. Freilich werden auch noch Millionen Samen von den Feldern jener Nachbarn verweht werden, die sich die Vertilgung der Ackerdisteln, des Hederich usw. nicht angelegen sein lassen.

Ein gutes Mittel, die Milliarden Samen unschädlich zu machen, die sich auf den Stoppelfeldern nach der Einbringung der Körnerfrucht befinden, ist baldiges, flaches Schälen der Getreidestoppel. Die Unkrautsamen keimen dann bald, so bald sich Regen einstellt, so daß der Acker ergrünt. Wenn man dann später eine tiefe Furche nachfolgen läßt, werden die meisten Unkräuter und Samen zerstört, indem sie in den tieferen Bodenschichten ersticken.

Den Hederich kann man auch durch Besprengen von Eisenvitriollösung oder durch Bestreuen mit Kalkstickstoff vertilgen. Diese Arbeiten müssen aber erfolgen, bevor der Hederich zur Blüte kommt.

Der Kampf gegen die Unkräuter nimmt den Bauer durch das ganze Jahr voll in Anspruch. Die Unkräuter nehmen den eigentlichen Nutzpflanzen nicht nur Licht und Luft weg, sie entziehen dem Boden auch viele Nährstoffe, die für die Kulturpflanzen bestimmt sind. Zufolge der lange andauernden Keimkraft passieren die meisten Unkrautsamen auch den Tiermagen, ohne ihre Keimkraft einzubüßen. Die Unkrautsamen werden daher auch durch den Stalldünger verschleppt. Auch die Raine sind Stätten für die Vermehrung der Unkräuter.

Des Widerspenstigen Zähmung.

Der Fischerpauli war einer der wohlhabendsten Männer in dem am See gelegenen Pfarrdorfe, aber er war unbestritten auch der größte Grobian weit und breit. Sein Weib und sein Sohn wußten ein häßliches Lied davon zu singen. Niemand trat ihm jedoch energisch entgegen, es schien, als hätte er gleichsam ein Patent auf seine Grobheit; alle fürchteten ihn, nur einer nicht, das war sein Vetter, der „untere Fischer“, ein herkulisch gebauter Mann, der sich von niemand etwas gefallen ließ, am wenigsten von seinem Geschwisterkind, dem Pauli, mit dem er einen langjährigen Prozeß hatte wegen Erbschaften, Fahrtrechten und Grenzstreitigkeiten. Es war auch Geschäftsneid, der Paulis Verhältnis zu seinem Vetter längst getrübt hatte. Aber Paulis fünfundzwanzigjähriger Sohn Wendel und des unteren Fischers bildschöne Tochter, die Vertraud, kümmerten sich nicht um die Feindschaft der Väter, sie hatten sich gern von Jugend auf und auf dem Lande ist ein Gelöbniß noch heiliger, als in der Stadt; sie wollten nicht mehr von einander lassen, käme dazwischen, was immer wolle. Dazwischen kam zunächst die Feindschaft der Väter, und als trotzdem an einem prächtigen Sommersonntage Wendel dem Vater die Absicht mittheilte, Vertraud als Weib heimzuführen, warf ihn jener zur Thür hinaus und gebot ihm, so lange von seinem Hause fern zu bleiben, bis er zu besserer Einsicht gekommen sei. Seinem Weibe, das ihm gerechte Vorstellungen machte, entgegnete Pauli mit gewohnter Roheit: „Du kannst aa furtgehn, i brauch neamd mehr z'sehn von enk!“

„Du wärest anders dreinschaugn, wenn's d' koa' Pfleg und koa' Liab mehr um die hätt'st,“ meinte die trotz alledem dem Manne sorgsam zugetane Frau.

„A Liab?“ rief höhniisch der Fischer. „I brauch ko'a Liab!“
„Dei' Red hat koa' Hoamat“, entgegnete die Fischerin. „A jeder Mensch braucht a Liab; dö's is eam so nö't, wie 'n Bleaml der Sunnaschein, ohne den's nit gedeih'n kann. Ge zua, Pauli, sei nit alleweil so gifti, thuat dir ja koa' Mensch nix —“

„So?“ unterbrach sie der Mann. „Ärgert mi nit die ganz Welt? Und du ärgerst mi aa mit dein' Gschwaß, drum geh i ins Wirtshaus. Daß d' mir 'n Buam nimmer eina laßt! Dem will i dö' Faxen austreiben — 'n untern Fischer sei' Tochter! — Dö's gaang mir grad no' ab. Eher acht d'Welt z' Grund.“ Er setzte seinen Hut auf und ging ohne Gruß von dannen.

Es war schon Nacht geworden, als der Grobian aus der Wirtshaus nach Hause kam. Er hatte wie gewöhnlich so viel gestritten und gezecht, daß er völlig befrunken war. Als er am Hause des unteren Fischers vorüber wankte, blieb er stehen und erging

sich in Schimpfereien gegen den Vetter. Der Geschmähte war glücklicherweise nicht zu Hause, aber sein Weib und Gertraud sahen mit Wendel in der Jasminlaube und hörten alles, doch verhielten sie sich ganz stille, denn hätte Pauli geahnt, daß sein Sohn trotz des väterlichen Verbotes das Liebesverhältnis mit Gertraud fortsetzte, er würde mit Steinen nach der Laube geworfen haben.

Nun befand sich zur Seite der Straße ein Hausen noch nicht ganz klein gehauenes Schottermaterial, an welches der Betrunkene anstieß und so unglücklich darauffiel, daß er aus mehreren Kopfwunden blutete, nicht mehr imstande war, aufzustehen und nun laut zu jammern begann. Wendel eilte hinaus, um den Vater aufzuheben, es gelang ihm aber nicht allein, deshalb half auch Gertraud dabei und ohne sich lange zu besinnen, führten oder vielmehr schleiften sie den Halbbohnmächtigen in sein Haus. Dortselbst ward er sofort zu Bett gebracht und der Dorfbadler hantierte hierauf an seinem Kopf und Gesicht herum und verpflasterte ihn in gründlicher Weise. Der Kranke kam in seinem Rausche nicht recht zu sich, er verfiel alsbald in einen Bärenschlaf, der bis zum andern Tage weit in den Vormittag hinein anhielt.

Als er erwachte hantierte der Badergirg! abermals an ihm herum und allmählich, wenn auch unklar, besann er sich über das Geschehene.

„Haft halt an' Rausch g'habt“, sagte der Badler lachend, „da hast'n Stoahausfa für dei' Bett angeschut; 's is andern aa schon passiert. Dö etlin Löcher in Kopf und G'sicht — tuat nix, wenn nur 's Herz g'sund is; und dem fehlt, Gott sei Dank nix.“

„'s Herz?“ erwiderte der Kranke, „döss hab i schon am rechten Fleck.“

„So zoag's, daß 's a so is“, sagte die Fischerin. „Bedank 'di bei dene, dö di so barmherzi aufg'richt' und hoamg'schleppt ham.“

„Wer is nacha döss gwen?“ fragte Pauli.

„Dei' Suh'n is 's gwen, der Wendel, und daß i's frischweg sag, 's Basl, die Gertraud, hat eam g'holfen.“

„Dö zwoa?“ rief der Fischer erzürnt. „Da wollt i schon glei, sie hätten mi liegen lassen!“

„Dann wär Verblutung eingetreten“, erklärte der Badler, „und ich hätt' eine Mark zwanzig Pfenning für die Leichenschau liquidiert. Ich hätt' gute Lust, die zwei wegen Handwerksbeeinträchtigung zu verklagen. Und die Dummheit vom Wendel! Jetzt wär er der Herr und brauchet si nimmer fortjagen z'lassen von sein' Vaterhaus, wie r a Hund. Ja, ja, Pauli, i hätt' mi da b'sunna!“

„Du bist an 'elendiga Tropf!“ rief der Kranke. „Wenn 's d' nomal a so red'st, jag i di aa davon.“

„Ruhe!“ rief der Badler, „sonst verpflaster i dir dei' los's Maul. Jetzt bin i Herr über di. I kenn' mei' Pflicht. Dei'

Pflicht aber is's, daß d' di bedankst bei dene zwoa Leutln, dö dir 's Leb'n g'wett ham." Dabei lachte er schelmisch zu der Fischerin hin.

"Ja, ja," sagte diese begütigend, "der Pauli woafz schon, was si g'hört, Gel, du erlaubst es, daß i dir's herzua bring." Sie wandte sich zum Gehen.

Da bleibst!" schrie der Kranke. I woafz jezt, wie der Wind geht. Alles is an' abkart's Spiel."

"Natürli!" erwiderte die Frau, "dei' Rausch und drei' Stolpern über'n Stoa'haufen war abkart. Du red'st daher, wie r a dalkata Mensch, aber nit wie r a Mann. I moan, es müafz dir wohl thoa', in deiner Kranket ebbau um di z'habn, der di liab hat, obwohl d' es nit wert bist."

I brauch koa' Liab und will koane — i will neamd um mi hab'n — du kannst aa gehn, wenn's dir nit taugt. Wird i do nimmer molestiert mit so 'n eZug."

"Alles hat seine Grenzen", erwiderte das Weib keck. "I hon mir g'fürcht vor dir, du Wildfang, bis jezt; aber jezt fürcht i mi nimmer, denn i seh, daß d' a ganz gottloser Mensch bist, der an' Stoa' statt an' Herzen hat. Ja, roll nur deine Augen! Kannst aa probieren, mi z'schlag'n, aber i halt dir nimmer. I geh furt von dir, i geh zum Wendel. Du machst mir 'n Abschied leicht. Zum lezten Mal frag i di: willst 'n Wendel wieder aufnehma ins Haus oder nit?"

Na! na! und tausendmal na!" versetzte der starrköpfige Fischer und warf das neben ihm auf dem Nachttisch stehende Glas nach der Frau, deren unerschrockenes und ungewohntes Auftreten ihn nur noch mehr erboste. Das Wurfgeschosz verfehlte aber glücklicherweise sein Ziel und zerschellte am Boden in Scherben.

Die Fischerin verließ das Zimmer. Kopfschüttelnd folgte ihr der Badegirgl.

"Hellsseiten!" sagte er, "is döz a harter Schädel. Der braucht an' Extrakur. Er will koa' Liab, sagt er, und braucht koa'. Döz möcht ich doch drauf ankomma lassen."

Sinnend stand er einige Augenblicke; dann hellte sich sein Gesicht auf. Ein schalkhafter Gedanke war ihm durch den Kopf gegangen.

"So soll's sein!" sagte er; "es soll g'schehn nach sein' Will'n. Er soll neamd hab'n, aa neamd, an dem er sein' Arger und seine Grillen auslassen kann. Er soll alloa' sein — woll'n sehn, wie lang er's aushalt? Ja, ja, d' Moltke san no nit ausg'storb'n!"

Inzwischen war Wendel gekommen, um sich nach dem Befinden des Vaters zu erkundigen. Der Bader teilte nun der Fischerin und ihrem Sohne den soeben von ihm entworfenen

Plan mit, daß beide, auf so lange er es für nötig halte, das Haus verlassen sollten. Der Frau aber wollte das nicht passen.

„Jetzt soll i 'n alloa' lassen, da er krank is?“ fragte sie ungläubig, denn die Drohung, die sie vor kaum einer Viertelstunde ihrem Manne gegenüber selbst ausgesprochen, kam ihr schon wieder unausführbar vor.

„Sei' Krankheit is nit g'fährli und zudem stet's eam ja jeder Zeit frei, die Sachlag z' ändern. I garantier d'für, eh drei Tag verganga, holt er Enk, kann sein, aa d' Gertraud!“

„Dös wenn's d' z'wegn bringest!“ rief Wendel, „du sollst mi nobel finden!“

„I bring's z'wegen — b'sinn't's Enk nit lang!“ sagte Girgl und alsbald ward beschlossen, sich ganz seiner Leitung zu fügen.

Mit nicht geringem Erstaunen erfuhr der Fischerpauli von der Hausmagd eine Stunde später, daß die Fischerin mit ihrem Sohne zu ihrer in einem benachbarten Dorfe verheirateten Schwester gezogen sei und der Magd die Bestellung des Hausguts übergeben habe. Die nunmehrige Haushälterin, die natürlich mit in das Komplott eingeweiht war, ließ ziemlich unverhohlen ihre Mißbilligung über das Benehmen durchblicken, das der Fischer gegen Frau und Sohn an den Tag gelegt.

Hatte ihn schon die entschlossene Haltung seines Weibes in Erstaunen gesetzt, dem er eine solche Energie gar nicht zugetraut, so brachten ihn die Äußerungen der Magd geradezu in den heftigsten Zorn und er wies ihr in den kräftigsten Ausdrücken die Türe, jagte sie gleichsam aus dem Hause. Die Folge davon war, daß ihm am andern Morgen keine Suppe auf die Stube gebracht wurde. Und er hatte sich doch schon seit Stunden darnach gelehnt.

Er fühlte sich wieder gekräftigt, aber der Badergirgl erlaubte ihm durchaus nicht, daß Bett zu verlassen.

In Ermangelung eines weiblichen Wesens mußte also der Knecht, welcher die Skonomie zu besorgen hatte, aus dem Wirtshause ein Frühstück holen. Niemand kümmerte sich dann scheinbar den langen Vormittag weiter um ihn. Es läufete schon Mittag; man schien ihn ganz vergessen zu haben.

Er stand daher auf, kleidete sich flüchtig an und rief über die Stiege hinab nach dem Knechte. Aber statt desselben erschien der Hüterbub und meldete dem Herrn, der Knecht sei auf und davon, er wolle nicht an einem Hause bleiben, wo man nicht nur die Dienstboten, sondern auch die eigene Frau wie Hunde davon jage.

Das war für die Geduld des aufgeregten Mannes zu viel. Der Kleine wurde für seine Rede erst gehörig gebeutelt und erhielt dann den Auftrag, aus dem Wirtshaus ein Mittagessen zu holen.

Es dauerte lange Zeit, bis eine Magd des Wirtes das verlangte Essen brachte, zugleich aber auch die Nachricht, daß der Hüterbub nicht mehr in einen Dienst zurückkehre, wo man die Leute — die Magd stockte plötzlich, denn in dem ohnedies entstellten Gesichte Paulis suchte es unheimlich wild auf.

„Wie d' Hund davon g'jagt!“ ergänzte der Fischer wütend. „Dös is an' abkart's Spiel! Leicht, daß i morgen um mei' Geld nit amal mehr was z' essen krieg, aus demselben Grund. Aber nur zua! I brauch neamd, i will neamd, sie soll'ne alle zum Teufel gehn!“

Die Magd hatte sich längst aus dem Bereiche des Wüthen-der geflüchtet und unliebsam bemerkte dieser plötzlich, daß niemand der Kraftanstrengung seiner Lungen lauschte und er dieselbe ganz umsonst verschwendete. Es war also nicht einmal mehr eine Person da, an welcher er seinen Ärger auslassen konnte. Dafür aber drang aus dem Stalle das Gebrülle des Viehes zu ihm herauf, das nach Futter verlangte, und Hahn und Hennen, die niemand aus der Steige gelassen, rebellierten in unangenehmster Weise.

Dem Fischer blieb nichts übrig, als sich vollends anzukleiden und sich nach dem Nachbarhause, mit dessen Bewohnern er längst auch in Feindschaft lebte, zu begeben, um jemand zu holen, der die Kühe melke und mit Futter versehe.

Aber niemand kam seinem Wunsche nach. Die einen hatten diese, die andern jene Ausrede, keiner hatte Zeit und Lust, so daß Pauli sich endlich dazu verstehen mußte, die Arbeit einer Stallmagd selbst eigenhändig zu verrichten. Das wiederholte sich auch abends. Da Pauli sich scheute, ins Wirtshaus zu gehen — er wollte in seiner üblen Laune niemand sehen — mußte er sich hungrig und durstig zu Bette legen.

Andern Morgens war er soeben mißmutig aufgestanden, als sich die Zimmertüre leise öffnete und durch die Spalte ein Schüsselchen mit Kaffee und neugebackenes Weißbrot hereingeschoben wurde. Pauli konnte, so sehr er sich auch beeilte, nicht mehr sehen, wer ihm die Gabe gebracht. Der Kaffee mundete ihm vorzüglich, hatte er doch gestern abend Hunger gelitten.

Als er dann in den Stall hinab ging, um wieder Stalldienst zu verrichten, bemerkte er zu seiner nicht geringen Befriedigung, daß die Kühe bereits gemolken und ihnen frisches Futter vorgesetzt worden sei. Auch die Hennen waren bedacht worden und selbst die Käse leckte noch die letzten Spuren von Milch aus ihren Schüsselchen. Pauli dachte nicht weiter darüber nach. Er glaubte, die Dirn habe sich vielleicht eines Besseren besonnen, und sei zu rückgekehrt, ohne seine Erlaubnis einzuholen. Doch der Vormittag verging, ohne daß er eines menschlichen Wesens ansichtig wurde. Er hatte sich wieder in seine Schlafkammer be-

geben und niemand kümmerte sich weiter um ihn. Es fing ihm geradezu an, langweilig zu werden. Nur die Kaze, die ihm gefolgt war, setzte sich auf seinen Schoß und schien sehr verwundert darüber, von dem Fischer, was noch niemals geschehen, gestreichelt zu werden. Sie erwiderte die ungewohnte Liebkosung, indem sie ihm auf die Schulter und um den Hals krabbelte; der Fischer diskurierte freundlich mit ihr zu nicht geringem Vergnügen des eintretenden Badergigls, der gegen Mittag kam, um nach seinen Wunden zu sehen und ihm einen neuen Verband anzulegen. Nachdem dieses geschehen, veranlaßte Girgl den Fischer, in die Wotnstube hinauszukommen.

Wie erstaunte Pauli, als er einen gedeckten Tisch vorfand, auf dem ihm ein wohlzubereitetes Mahl, Knödel und Schweinefleisch mit Kraut, seine Lieblings Speisen, entgegen dufteten. Daneben stand ein Krug Bier. Daß die Dirn ein so schmackhaftes Mahl nicht zubereiten könne, ward dem Pauli jezt klar. Es mußte also ein anderes Wesen um ihn so besorgt sein. Der Bader, welcher sich zum Mittessen gleich selbst einlud, behauptete, es gäbe Engel, die oft vom Himmel herabstiegen, um die Menschen zu bedienen.

Jezt lachte der Fischerpauli zum ersten Male wieder nach langer, langer Zeit.

„A G'spaf!" sagte er. „Zweg'n Fischerpauli, der 's Blaue vom Himmel awasakramentiert, fliegt koa' Engel her und kocht eam a Schweinas mit Knödel und Kraut; 's giebt koane solchen Wurder.“

„'s giebt scho' oa'“ versetzte der Bader, eine Priße nehmend, „I hon 's scho' dalebt, daß steaharte Herzen windelwoach worn san durch — oft durch an' guaten Knödel.“

Der Fischer sah den Bader von der Seite an. „Hoffentlich rechn'st mi nit unter solche Taunderlauns?“ sagte er.

„No', jeder Mensch iszt was Guats liaba, wie was Schlechts,“ meinte der andere, „jeder hat gern Leut um si', dö 'n gern ham und mit dem er reden kann, dö er gern lacha und singa hört, ja ja, singa! Du hast do seinerzeit aa gern g'sunga? Wie hat's jezt glei g'hoaszn, dei' Leiblied? Ja, dö's Schifferlied war's: Kommt herbei, froh und frei, zu der lust'gen Condelei; Zitherklang und — ich woas jezt nit, wie's weiter geht!“

„Zitherklang und Gesang tönt gar lieblich auf dem See,“ ergänzte der alte Fischer. „Ja, dö's hab i gern g'sunga als flotter Fischerbua. Aber es kömma Zeiten, wo eam's Singa vergeht; ma kimmt in d'Jahr.“

„Ja no', da möcht dann der Mensch ausrasten, möcht übergeb'n, und wenn eam d' Enkerln auf die Knie rumkrabbeln und n Dedl am Bart zupfen, nacha wird er wieder jung und lacht

und scherzt, daß 's a Freud is. Vergelt's Gott fürs Essen!" sprach er aufstehend. "Abends schaug i wieder nach."

Der Fischerpauli blickte dem Bader eine Weile nach.

"Dös is a Fer!" sagte er dann. Aber seine Gedanken kehrten doch immer wieder zu der Rede des Baders zurück. So, wie jener das Leben geschildert, so war es ja früher bei ihm gewesen. Es gab eine Zeit, wo ihn ein schönes Lied erfreute, sein Lieblied ganz besonders. Wie oft hatte er's im Wirtshause oder daheim seinem Weib und Sohne vorgesungen, und draußen auf dem See, wie klang seine Stimme so hell in der frischen Morgenluft! Diese schöne Zeit war unwiederbringlich dahin. Jetzt war das schöne Lied fast vergessen, von ihm, von jedermann. Er hatte es nicht mehr gehört seit Jahren.

Urwillkürlich stopfte er sich bei dem Gedanken an frühere Zeiten sein Pfeifchen und summt dabei die Melodie zu jenem Liede.

War das Wahrheit oder Täuschung? Erkönte nicht jenes Lied aus dem Stalle, von einer kräftigen Mädchenstimme gesungen? Er war nahe daran, an Zauberei zu glauben. Leise öffnete er die Lüre und lauschte mit Wohlgefallen dem Gesange, mit der Pfeife den Takt dazu schlagend.

Der Text des Liedes lautete:

Kommt herbei, froh und frei,
Zu dem lust'gen Gondelier,
Zitherklang und Gesang
Tönt gar lieblich auf dem See.
Kommt, ihr Leutchen, kommt und steigt fröhlich ein,
Seht, die Barke tanzt in hellem Sonnenschein,
Und der Schiffer singet froh
Tralala, lala, lala, ja ho!

Kehrt der Kahn schaukelnd dann
Wieder zu dem heim'schen Stand,
Dann umschließt, dann begrüßt
Hold den Schiffer Liebchens Hand,
Und er drückt in freud'ger Wiedersehenslust
Liebewarm das treue Mägdlein an die Brust,
Jubelt laut und singet froh,
Tralala, lala, lala, ja ho!

Jetzt konnte sich der Alte nicht länger mehr halten. Er eilte über den Hausflur nach dem Stalle, um nach der Sängerin zu sehen. Ein junges Mädchen war dort eben im Begriffe, den Kühen Futter einzustreuen. Es kehrte ihm den Rücken, sodaß er es nicht gleich erkennen konnte.

"He, wer is denn so barmherzi und nimmt sie um mei' Vieh an und singt dabei, daß 's a Freud is?" fragte er näher tretend.

„I bin's" erwiderte das Mädchen, sich nach dem Fischer umwendend.

„Gertraud?" rief der Alte zurückprallend.

„Nöt wahr, dös überrascht Enk?" sagte sie, freundlich nach ihm blickend; „aber wenn si koa' Mensch um Enk annimmt, is's da nit Christenpflicht, daß i für Enk sorg?"

Der Fischer hatte das Mädchen niemals näher ins Auge gefaßt, er war Gertraud stets aus dem Wege gegangen. Zum ersten Male stand sie ihm in nächster Nähe gegenüber, so hübsch, so freundlich; es war ihm zu Mute, als ob ein herzerwärmender Sonnenstrahl aus ihrer dunklen, lachenden Augen dränge.

Doch Gertraud schien sich nicht weiter um ihn zu kümmern. Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu und sang weiter:

Und der Schiffer singet froh
Tralala, lala, lala, ja ho!

Der Alte sah ihr kopfschüttelnd, doch mit Wohlgefallen zu. Es war ihm, als fielen ihm Schuppen von den Augen. Daß dieses Mädchen seinem Sohne gefiel, fand er jetzt begreiflich.

„Von dir is woh! aa der guate Kaffee komma heut früh — und dös Mittagsmahl —?"

„Freili! I hab Enk do nit neuli hoamsführ'n helfen, daß i Enk verhungern laß?" — Wie Scham überkam es Pauli. Er hatte ihr nicht einmal Dank dafür gesagt.

„Was hab denn i dir scho' Guats tho', daß d'mir's auf solche Weiß' lohnst?" fragte er.

„Muaf ma denn für jede guate That scho' z'erst an' andere kriegt hab'n? Da g'schehet ja alles nur aus schuldiger Dankbarkeit."

„s Danken, ja, ja, dös is a Schuldigkeit — und Undank is's größt' Laster auf der Welt," erwiderte der Fischer etwas gehöhnt und unwillkürlich zu Boden blickend.

Um Gertrauds Mund spielte ein schelmisches Lächeln.

Der Alte nahm jetzt einen gewaltigen Anlauf.

„Gertraud, du sollst mi nit für undankbar halten," sagte er. „I will dir danken, i muaf dir danken. Bleib in mein' Haus. I g'spür's, mit dir ziagt der G'sang und — der Frieden ein."

„I bleib scho' da, wenn's mei' Vater wern wollt's," sagte Gertraud mit freudestrahlendem Gesicht.

„Dei' Vater? Du moanst —?"

„Ja, natürli," nickte Gertraud, „dös moan i —"

Dem Alten war es, als löse sich ein Zentnerstein von seinem Herzen.

„I siehg's scho' ,ös halt's alle zam. Meinethalben! Hol's z'ruck, d' Frau und 'n Wendl. I will übergeb'n, will austrasten und so Gott will, no' a Freud erleb'n im Alter."

Gertraud umschlang stürmisch des Alten Hals und küßte ihn herzlich, dann eilte sie aus dem Hause.

Wenige Stunden später hielten Frau und Sohn wieder ihren Einzug im Hause des Fischers. Der Alte war vor Rührung keines Wortes mächtig. Sprachlos zog er den Sohn an seine Brust und damit war die Versöhnung abgetan.

Wendel," sagte er dann, "der Gertraud hast es z' danken. I verhoff, daß d' mir's als Schwiegertochter bringst."

Sie wart ja scho' draußen," versetzte Wendel lachend, eilte freudig zur Türe und öffnete diese.

Herein trat der untere Fischer, seine Tochter Gertraud an der Hand führend. Neugierig und siegesfroh folgte der Bader. Pauli reichte mit einiger Überwindung dem Vetter die Hand, dann legte er jene der hochbeglückten Liebenden in einander.

Der Badergirl aber sagte zu Pauli :

Gel, alter Schwed, es geibt dengericht no' Wunder grad qua ; glaubst es jeßt ?"

Und Kalfakta (Schelme) giebt's aa no' gnuu," entgegnete lachend der Alte. "Drankriegt habt's mi, dös is wahr, aber i gieb mi und will aa wieder an Wunder glauben, denn fürs größt' Wunder halt i's, daß mir 's Herz wieder warm is worn unter m Brustfleck." Und nach undenklicher Zeit seine Frau wieder bei ihrem Taufnahmen nennend, sagte er, ihr die Hand reichend :

Recht hast, Walli und recht sollst b halten : Man brauchts dengericht — du woast scho', was i moan, d' Liab, 'n Sunna-schein !"

Die bestraften Fischrevler.

Von Tomy Kellen.

Wir wissen nicht, ob sie viel gefangen hatten, aber jedenfalls waren sie erwischt worden, und nun hatten sie sicher keine gelinde Strafe zu erwarten.

Es war nämlich im Jahre 1748, wo noch das Feudalrecht galt. Da konnte die Herrschaft ziemlich willkürlich die Strafe festsetzen.

Es handelte sich um die Herrschaft Schüttburg, die damals dem Herrn von Hufnagel (Hoesnagle) gehörte. Die zwei Missethäter, die am 3. September jenes Jahres gefaßt wurden, waren Anton Blom und Johann Carl aus Hobscheit (Houcht).

Der Herr wird ihnen wohl zuerst eine mächtige Standrede gehalten und mit Tod und Teufel gedroht haben. Er wird sich aber gleichzeitig gesagt haben, daß kein Geld bei ihnen zu holen wäre und daß, wenn er sie einsperrte, er nur die Mühe und die

Kosten hätte, sie überwachen und sie füttern zu lassen. So dachte er, es wäre vorteilhafter sie zur Strafe zu einer Arbeit heranzuziehen, und als er sie durch seine Drohungen ordentlich mürrisch gemacht hatte, rückte er mit seinem Vorschlag heraus, den sie dann auch annahmen.

Wir sind genau darüber unterrichtet denn Herr von Hufnagel war so vorsichtig, ein Schriftstück darüber aufzusetzen, und dieses hat sich unter den alten Urkunden des Schlosses Schüttburg erhalten, obschon es kein weltbewegendes Ereignis verzeichnet.

In dem Schriftstück erklärten also Anton Blom und Johann Cart, sie seien wegen Fischrevells auf dem Gebiet der Herrschaft Schüttburg festgenommen worden und nachdem der Herr von Hoesnagle ihnen verziehen, verpflichteten sie sich zur Herstellung eines für jede Art Fuhrwerks geeigneten Weges von dem Schlosse aus, beim Herausgehen zur rechten Hand, bis zu dem Wege, der zur Tränke führt, wenn man aus dem Wilzer Walde kommt, und zwar sollte der Weg zur Zufriedenheit des Herrn gemacht werden, und, wie er es für gut hält, in den Felsen eingehauen werden. Sie versprachen unweigerlich am 16. des Monats an Ort und Stelle anzutreten und ohne Unterbrechung mit der Arbeit fortzufahren, bis sie zu einer vollen Zufriedenheit beendet wäre. „Der besagte Herr braucht uns für diese ganze Arbeit nur die gewöhnliche Kost zu geben und einen Taler für den Unterhalt all unserer Werkzeuge, die wir stellen, und der Herr braucht uns nur seine Pike und seinen Hammer sowie auch seinen Hebel zu leihen.“

Auf diesem Dokument fügte Herr von Hufnagel später eigenhändig hinzu, die Arbeit sei am 21. Dezember beendet gewesen, nachdem die beiden Männer vom 16. September bis 3. Dezember und vom 16. bis 21. Dezember daran gearbeitet. Der Herr war so sehr damit zufrieden, daß er den beiden zusammen 10 Sester Roggen gab.

So hatten die beiden Männer also sieben Wochen hart im Dienst ihres Herrn gearbeitet, bloß weil es ihnen noch ein paar Fischlein gelüstet, die sie vielleicht nicht einmal gefangen hatten. Der Herr aber hat bei der Sache ein gutes Geschäft gemacht.

Luxemburger Bauern wandern wegen der Steuern aus.

Von Tony Kellen.

Es ist bekannt, daß bei uns die Auswanderung im 19. Jahrhundert größtenteils durch die ungünstige wirtschaftliche Lage und nicht zuletzt durch einzelne besonders drückende Steuern verurlicht wurde.

In den früheren Jahrhunderten kam eine Auswanderung übers Meer so gut wie garnicht in Betracht. Deshalb zogen manche Familien nach dem Osten Europas, wo sie sich mehr Erfolg versprachen als in ihrer Heimat.

In anderen Fällen begnügten sich die Bauern in ein Nachbargebiet überzusiedeln, wo die Abgaben nicht so drückend. Ein paar bezeichnende Beispiele finden wir in den luxemburgischen Gebieten in Lothringen, die bis zum Pyrenäischen Frieden von 1659 zu unserm Lande gehörten und wo noch jetzt unsere Mundart gesprochen wird.

Der Bann der Gemeinde Meheresch (Meher-Esch, nordöstlich von Meß) gehörte zum Teil zur Lehnanstalt Homburg an der Kanner. Der andere Teil war luxemburgisch und gehörte zur Lehensherrschaft Weinsberg (Hof Zand).

Der ursprüngliche Name des Dorfes war Esch. Die Bezeichnung Meher-Esch (zuerst 1504) dürfte wie die Namen Meher-Wiese und Meher-Eich zur Unterscheidung von gleichnamigen luxemburgischen Ortschaften in Gebrauch gekommen sein, wobei nur die Lage in der Nähe von Meß bestimmend war, denn der Ort hat Meß nicht gehört, wenn auch zeitweilig zwei Meher Abteien dort begütert waren.

Im Banne von Meheresch lag die seither verschwundene Ortschaft Terlingen, die 1532 und noch 1611 als Lehensstück der luxemburgischen Herrschaft Vertringen (ebenfalls in Lothringen gelegen) genannt wird. Der Ort soll 1636 zerstört worden sein. Nach einer Kundschaft von 1611 waren aber damals die Einwohner nach Lothringen verzogen, um sich der Steuern zu entziehen. Die Einsteuerung war schon 1593 ohne Ergebnis geblieben. Dennoch scheint Terlingen verödet und verfallen zu sein.

Die Überwanderung luxemburgischer Bauern in lothringische Grenzdörfer war kein vereinzeltcs Vorkommnis. In dem genannten Jahre 1611 hat nämlich auch eine Anzahl luxemburgischer Untertanen von Luttingen Wohnsitz im lothringischen Dorfe Altdorf (Gemeinde Bettisdorf) genommen, um sich der Besteuerung zu entziehen.

Umgekehrt wird 1684 berichtet: Seit langem haben die Bewohner der Dörfer des Rokker Bannes sich der lothringischen Herrschaft entzogen und sich in die Abhängigkeit des Bischofs von Meß begeben, dem sie Steuern entrichteten. Demnach scheint man also auch in Lothringen mit der Besteuerung nicht sonderlich zufrieden gewesen zu sein. Ja, wenn jeder, der die Steuern zu hoch findet, in ein anderes Gebiet ausrücken wollte, so gäbe das eine Völkerwanderung, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat.

Bekannte Männer aus Politik und Wirtschaftsleben.



Präsident Roosevelt.



Norman Davis.



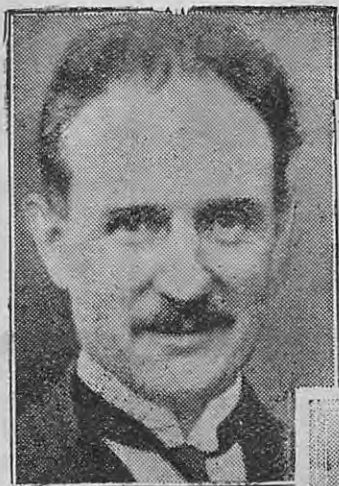
Avenol.
Sekretär des Völkerbundes.



Dollfus (Oestereich.)



Benesch (Oestereich.)



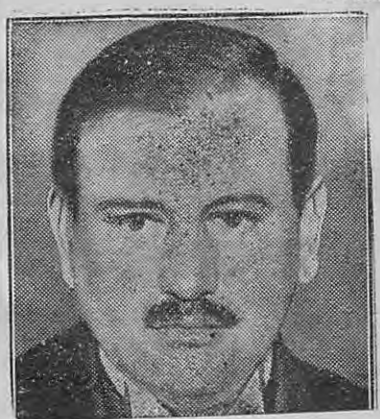
Chautemps.



Sarraut.



Herriot.



Daladier.



Paul Boncour.

**Die führenden
Männer
in Deutschland.**



**Göring
Reichstagpräsident.**



**Der Führer u. Reichskanzler
Adolf Hitler.**



**Dr. Goebbels
Propagandaminister.**

Die Neuigkeit.

Ebner weiss, dass seine Frau streng auf Pünktlichkeit hält. Es ist ja auch schwer, das Abendbrot warm zu halten, und Ebners essen warm zu Abend. Da muss man denn schon pünktlich sein, und Frau Ebner hat bei grober Unpünktlichkeit ein paar Augen, die durch Mark und Bein gehen.

Heute nun ist Ebner ganz besonders spät gekommen. Erst um neun Uhr anstatt um sieben. Es ist empörend, wie er die Arbeit seiner Frau ignoriert.

«Ich komme spät», sagte er.

«Das sehe ich», antwortet Frau Ebner.

Aber diesmal ist Ebner nicht klein und gebeugt, sondern triumphierend.

«Hättest Du mitangesehen, was ich gesehen habe, dann würdest du keinen Bissen herunterbekommen.»

Sie mustert ihn mit einem schnellen Blick.

«Was ist denn los in Gottes Namen?»

Er setzt sich in einen Stuhl.

«Hör zu. Da hat doch der reiche Mann ein armes Mädel geheiratet.»

Sie unterbricht.

«Meinst Du den Fabrikanten Finke?»

«Nein», sagt er, «Der Name tut absolut nichts zur Sache. Also der reiche Mann hat vor einiger Zeit das arme Mädel geheiratet. Sie hatte einen armen Vater zu ernähren, und obgleich sie den reichen Mann nicht liebte, hat sie es um des Vaters willen getan. Ihr Herz aber gehörte einem jungen Studenten.»

«Das kann vorkommen», sagt Frau Ebner interessiert.

«Endlich aber merkt der reiche Mann die Seelenverfassung seiner Frau und stellt sie zur Rede. Sie ist tapfer und weicht nicht aus, sondern berichtet wahrheitsgemäss alles, was sie zu sagen hat. Und da geht denn der Mann zu dem jungen Studenten und schießt ihn über den Haufen.»

«Herrgott», sagt Frau Ebner empört, «heute hast du das gesehen?»

«Freilich. Und jetzt trag auf, ich habe Hunger.» — Frau Ebner trägt mit ungewohnter Schnelligkeit auf. — «Die Polizei war doch sicher schon da?» — Natürlich. Sie fanden den Mörder noch mit der Waffe in der Hand und nahmen ihn gleich mit.» «Und die junge Frau?» — «Die ist ganz gebrochen.» — Frau Ebner aber ist ganz Mitgefühl. Die junge Frau tut ihr leid. Natürlich, ein solches Erlebnis entschuldigt durchaus ihres Gatten Zuspätkommen. Herr Ebner hat inzwischen sein Mahl beendet und wischt sich mit der Serviette den Mund. Frau Ebner ist gespannt, was die Leute dazu sagen werden. «Sicher wird die ganze Sache morgen in der Zeitung stehen.»

«In der Zeitung? Das glaube ich nicht.» «Warum nicht? Wo hat sich die ganze Sache zugetragen. Wo hast Du es gesehen?» — Ebner steht auf und geht langsam, wie Deckung suchend, nach der Tür. Dort dreht er sich langsam um und sagt: «Wenn Du es genau wissen willst, mein Kind: Im Kino!»



Lustige Ecke.

Überfall.

Fräulein Gertrud Lämmchen, eine ehrsame Jungfrau in abgeklärten Jahren, wird eines Abends bei der Heimkehr von einem Fremden auf der Treppe umarmt und geküsst.

Der Fremde verschwindet darauf hastig und Fräulein Lämmchen findet ihre Fassung wieder, entdeckt aber, dass ihre Handtasche plötzlich verschwunden ist.

Sie bekämpft den aufsteigenden Ärger mit den Worten: «Die zwei Küsse waren ja schliesslich die zwei Mark wert, die noch in der Tasche waren.»

Petri Heil.

Herr Petrasch ist ein passionierter Angler. Herr Petrasch macht seine Hochzeitsreise nach dem Süden. Da sitzt er nun seit 14 Tagen an einem See mit vielen Fischen und angelt. Seine Frau sitzt neben ihm. Am dreizehnten Tage hält sie es nicht mehr aus: «Schatz, sage mir die Wahrheit, die ganze, vollständige Wahrheit! Sind wir wirklich so arm, dass wir uns keinen Fisch kaufen können?»

Ermahnung.

Vater zu seiner Tochter: «Wenn du dich nach einem Mann umschaust, so achte vor allem darauf, mein Kind, dass er intelligent und energisch ist, und mach es nicht wie deine Mutter, die nur auf Geld gesehen hat.»

Double.

«Nun,» fragte die Diva ihren Freund, «wie habe ich Ihnen in meinem letzten Film gefallen?»

«Göttin,» rief der Anbeter, ganz ausser sich vor Begeisterung. «Sie sind so schön, dass ich die pure Wahrheit sagen muss. In allen Innenszenen waren sie natürlich auch gut. Aber in den Szenen im Gebirge, bei diesen tollkühnen Kraxeleyen und bei diesem

atemraubenden Autorennen, da waren Sie einfach süß, hinreißend und zum Anbeten.»

Die Diva bekam einen Weinkrampf.

«Raus mit Ihnen. Die Aussenszenen hat natürlich mein Double gespielt.»

Die Sportfamilie.

«Seit wann haben Sie denn in Ihrer Wohnung ein Sportgeschäft? «Habe ich gar nicht. Meine Tochter hat ihren Tennisschläger hier liegen lassen, mein Mann seinen Hockeystab, mein Sohn seinen Fussball, mein Neffe seinen Wurfspieß und meine Köchin ihren Medizinball.»

Pech.

«Ich bin an einer Frau hängen geblieben, und das hat mich fünf Jahre meines Lebens gekostet.»

«War sie so schön?»

«Nee, sie war von der Kriminalpolizei.»

Jubiläum.

Der Hundertjährige wurde interviewt.

«Und was verdanken Sie Ihrem langen Leben besonders?»

Der Jubilar überlegte.

«Das hohe Alter», sagte er dann.

Tiere unter sich.

Es sprach ein Spatz: «Es hindert den Verzehr der steigende Motorverkehr.»

Drauf Papa Spatz zu seinen Söhnen:

«Ihr müsst euch langsam an Benzin gewöhnen.»

Trinkgeld.

Es gab Gesellschaft zu Weihnachten. Minna, das Mädchen vom Lande, hatte brav bedient, und als die Gäste gingen, gab jeder einen Franken als Trinkgeld.

Minna aber verstand die Sache nicht so recht, und als der letzte Gast gegangen war, ging sie zur gnädigen Frau, legte das Geld auf den Tisch und sagte:

«Hier ist das Geld — einer hat nicht bezahlt.»

Echt Eva.

«Eigentlich ist es doch am schönsten, wenn es noch ganz einsam im Park ist!»

«Ja . . . aber dann sieht doch niemand unsere neuen Pelzmäntel.»

Das Grossherzogtum Luxemburg

steht unter dem Zepter I. K. H. der Grossherzogin Charlotte

geboren zu Schloss Berg am 23. Januar 1896. Folgte am 9. Januar 1919 ihrer Schwester Maria-Adelheid auf dem Throne. Am 15. Januar 1919 leistete Höchstdieselbe den feierlichen Eid auf unsere Verfassung. Am 6. November 1919 vermählte sie sich mit S. K. H. dem *Prinzen Felix von Bourbon-Parma von Luxemburg*.

Die Kinder der Grossherzoglichen Familie:

Erbprinz Jean, geboren am 5. Januar 1921 in Schloss Berg;

Prinzessin Elisabeth, geboren am 22. Dezember 1922 in Schloss Berg;

Prinzessin Marie-Adelheid, geboren am 21. Mai 1924 in Schloss Berg;

Prinzessin Marie-Gabrielle, geboren am 2. August 1925 in Schloss Berg;

Prinz Charles, geboren am 7. August 1927 in Schloss Berg;

Prinzessin Alix, geboren am 24. August 1929 in Schloss Berg.

Grossherzoglicher Hof.

Franz de Colnet d'Huart, Oberhofmarschall; P. Simons, Oberkammerherr; Major Speller, Flügeladjutant I. K. H. der Frau Grossherzogin; Hauptmann Miller, Flügeladjutant S. K. H. des Prinzen.

Kammerherren: Graf L. de Villers; Graf Gaston d'Ansembourg; Aug. Collart.

Hofdame: Fräulein R. de Schaefer.

Gouvernante der Grossh. Kinder: Fräulein Marie Knaff.

Attaché S. K. H. des Prinzen: H. Donckel.

Privatsekretär Ihrer Königlichen Hoheiten: M. Regenwetter.

Hofmarschallamt: J. P. Flohr, Hofkommissar; Th. Prim, Kontrolleur; Frau J. Siebenaler, Kanzlistin.

Vermögensverwalter: P. Simons, Präsident; E. Hamélius, Ehrenpräsident; W. Rischard, Forstinspektor; Eug. Bisdorff, Regisseur der Domänen; G. Jüngst, Obersekretär; F. da Pozzo, Hauptkassierer; A. Eisenbeis, Hauptbuchhalter.

Regierung.

Josef Bech, Staatsminister, Regierungspräsident; Auswärtige Angelegenheiten, Öffentlicher Unterricht und Ackerbau; Norbert *Dumont*, Generaldirektor der Justiz und des Innern; Peter *Dupong*, Generaldi-

rektor der Finanzen, der sozialen Fürsorge und der Arbeit; Etienne Schmit, Generaldirektor der öffentlichen Arbeiten, des Handels und der Industrie.

Anton Funck, Jules Brücher, Jean Metzdorf, Ernst Goergen, Albert Wehrer, Ed. Oster und Adolf Scholtus, Regierungsräte.

Attachés: L. Simmer (Unterricht), Moritz Sevenig (Justiz).

Regierungs- und Staatsratsbibliothek: H. Zander.

Ausländische Konsulate in Luxemburg.

Albanien: A. Calmes, Generalkonsul in Luxemburg, Oranien-Strasse.

Amerika: G. P. Waller, Konsul, Avenue Monterey, 9, Luxemburg.

Brasilien: Alph. Bervard, Honorarkonsul, Luxemburg.

Dänemark: . . . , Konsul in Luxemburg.

Spanien: Nicolas Zimmer-Maroldt, Vize-Konsul Akazienstrasse.

Grossbritannien: Henry Tom, Generalkonsul in Antwerpen; N. Le Gallais, Konsul in Luxemburg, Königsring.

Norwegen: K. Bech, Konsul in Diekirch.

Niederlanden: Aloys Hentgen, Generalkonsul in Luxemburg, Königsring 45.

Oesterreich: Alph. Neyens, Konsul, Limpertsberg, Glacisstrasse 9.

Polen: Fern. Loesch, Honorarkonsul in Luxemburg, Freiheitsavenue 9.

Rumänien: Jos. Bach, Honorarkonsul, Boulevard Emm. Servais, Luxemburg-Glacis.

Schweden: P. Gredt, Konsul in Luxemburg, Marktplatzring 36.

Schweiz: Ernst Hahn, Konsul, mit Sitz in Nancy, rue de la Source 25—27.

Tschechoslowakei: G. Wilhelmy, Honorarkonsul, Luxemburg, Königsring 26.

Ungarn: Aug. Thorn, Honorarkonsul in Luxemburg, Josephstrasse 53.

Portugal: A. Nickels, Konsul in Luxemburg, Marktplatzring 13.

Japan: J. P. Arend, Honorarkonsul in Luxemburg.

Lettland: J. P. Zanen, Konsul, Strassburgerstrasse 10, Luxemburg.

Finnland: Max Arend, Honorarkonsul in Luxemburg, Akazienstrasse 1 (frühere Rheinsheimstrasse).

Litauen: René Blum, Honorarkonsul in Luxemburg.

Uruguay: Juan Munoz, Generalkonsul, mit Sitz zu Brüssel.

Griechenland: Arthur Daubenfeld, Konsul in Luxemburg, Hollericherstrasse 37.

Jugoslawien: Gaston Diderich, Konsul in Luxemburg.

Diplomatische Vertreter und Konsuln des Grossherzogtums Luxemburg

im Ausland.

Frankreich: E. Leclère, Geschäftsträger (Paris, VIII, rue d'Artois, 11); E. Bastin, Generalkonsul in Paris; A. Dondelinger, Konsul in Longwy; Fr. Guermont, Konsul in Metz, (3 Place St. Martin); Ad. Kalmes, Vize-Konsul in Algier (46, Av. Malakoff).

Belgien: Graf Gaston d'Ansembourg, Geschäftsträger in Brüssel (25 Blvd. de Waterloo); Nic. Cito, Generalkonsul in Brüssel (7, Montagne du Parc), G. Attout, Konsul in Namür (30, rue Godefroid); V. Ries, Konsul in Lüttich (31, rue du Jardin Botanique).

Deutschland: Kirsch-Puricelli, Geschäftsträger Berlin W. 8, Behrenstraße 32/33; Hans Fürstenberg Generalkonsul, Berlin (Behrenstraße 33); Erich Cüpper, Generalkonsul in Aachen (Lothringerstr. 54); Robert Pastor, Konsul in Köln (Marzellenstraße 11); J. P. Feltgen, Vize-Konsul; Dr. Esslen, Vizekonsul in Trier (Dietrichstraße 39); Otto Heilmann, Vizekonsul in München (Sendlingertorplatz 11); Jos. Jüttel, Konsul in Wiesbaden (Emserstraße 9);, Konsul in Dresden (Johann-Georgen-Allee 39); Euchar Nehmann, Konsul in Stuttgart, 7a, Pfitzerstraße.

England: Bernard Clasen, Generalkonsul in London, E. C. 2 Moorfields House, Tenter Street.

Niederlande: Arnold Wauters, Konsul in Amsterdam, Weteringschans, 104; C. van Lede, Konsul in Rotterdam (Zalmstraat 15); P. W. M. J. Russel, Konsul in Maastricht; A. Rueb, Konsul im Haag (Oostduinlaan 16); G. Haitzma Mulier, Konsul in Utrecht.

Schweden: Folke Bökmann, Konsul in Stockholm, Södra Kungstornet, 14 T R.

Schweiz: K. Vermaire, Konsul in Genf (11, rue Bellot); Jules Elter, Konsul in Lausanne (Avenue de la Bonne Espérance 6).

Italien: Aug. Viktor Brück, Konsul in Rom, Segnito di Via Farnesiano Nardini, Via Carlo Fea, Palazzina Schiavetti.

Oesterreich: J. P. Octave, Konsul in Wien (Radelmayergasse, 4).

Polen: Georg Welter, Konsul in Warschau, (Ulica Siltrowa, 71).

Rumänien: Fr. Nothumb, Konsul in Bukarest (Strada Sfintii Voivozi, 43).

Amerika (Vereinigte Staaten): Baron R. de Waha, Geschäftsträger; William H. Hamilton, Generalkonsul in New York, (129 East Nineteenth Street); Harry Krombach, Konsul in New-York (Fifth Avenue 79, Room 303), für die Staaten New-York, New-Jersey, Connecticut, Rhode-Island, Massachusetts, New-Hampshire, Vermont u. Maine; Corn. Staudt, Vizekonsul in New-York; P. Kransz, Konsul in Chicago (10, Clark Street), für die Staaten Illinois, Wisconsin, Indiana, Ohio und Michigan; Eug. Huss, Vizekonsul in Chicago (Chicago Temple

Building, 77, West Washington Street); J. B. Merckels, Vizekonsul; Em. Ferrant, Konsul in Minneapolis, für die Staaten Minnesota, Nord-Dakota, Montana, Wyoming, Iowa und Idaho (2552 Colfax Aven.); Otto Raths, Vizekonsul; Cornelius Jacoby, Konsul in Washington, 1440 R. Street N. W., für die Staaten Virginien, Delaware und Maryland; Prosp. Reiter, Konsul in San Francisco (575 Pierce Street), für Californien, Oregon, Washington, Nevada, Utah, Arizona, New-Mexico, Hawai-Inseln und Alaska; Prosp. Reiter jr., Vizekonsul; Kapitän Peary Paubenfeld, Konsul in Redfield, für Süd-Dakota, Nebraska, Colorado und Kansas.

Brasilien: José Camello Lampreia, Konsul in Rio de Janeiro, Rua da Quintanda 143-2º.

Indien: Rob. Als, Vizekonsul in Bombay, Cuffee Parade, 17.

Kanada: Metty Koetz, Konsul in Quebec, rue d'Estimauville- Limoilu.

Japan: K. Imaizumi, Generalkonsul in Tokio, Onden, 4 Sendagaya, Tokio fu.

Portugal: Dr. A. Soares Franco jr., Generalkonsul in Lissabon, L. Corpo Santo, 6—2e.

Deputiertenkammer.

Das Land ist in vier Wahlbezirke eingeteilt und zählt 54 Abgeordnete. Es sind:

Im Wahlbezirk Süd: 22 Abgeordnete.

J. P. Bausch, Bergarbeiter, Rümelingen.
N. Biever, Gewerkschaftssekretär, Düdelingen.
Hubert Clement, Druckerei-Direktor, Esch a. d. Alzette.
August Collart, Agronom, Bettemburg.
Eugen Dondelinger, Kaufmann, Kayl.
Peter Hamer, Gastwirt, Petingen.
Eduard Kirsch, Bürgermeister, Sprinkingen.
Adolf Krieps, Spediteur, Luxemburg.
Peter Krier, Verbandssekretär, Luxemburg.
Charles Krombach, Tierarzt, Düdelingen.
Hubert Loutsch, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Emil Mark, Bürgermeister, Differdingen.
J. P. Mockel, Eisenbahnbeamte, Kleinbettingen.
Denis Netgen, Bürgermeister, Schiffingen.
Valentin Noesen, Bürgermeister, Steinfort.
Eugen Reichling, Prokurist, Esch a. d. Alzette.
J. B. Rock, Arbeitersekretär, Luxemburg.
Jacques Thilmany, Kaufmann, Esch a. d. Alzette.

Albert Wagner, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Leo Weirich, Bergarbeiter, Esch a. d. Alzette.
Victor Wilhelm, Oberbahnassistent, Bürgermeister, Esch a. d. Alz.
Nicolas Wirtgen, Landwirt, Olm.

Im Wahlbezirk Zentrum: 11 Abgeordnete.

René Blum, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Marcel Cahen, Industrielle, Luxemburg.
Gaston Diderich, Bürgermeister, Luxemburg.
Vinand Hildgen, Eisenbahnbeamte, Luxemburg.
Nicolas Jacoby, Eisenbahnschreiner, Bonneweg.
J. P. Kohner, Tierarzt, Luxemburg-Bahnhof.
Norbert Le Gallais, Rentner, Luxemburg.
Fernand Loesch, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Nicolas Mackel, Landwirt, Hollerich.
Fr. Neu, Oberbahnassistent, Luxemburg.
J. Origer, Direktor, Luxemburg.
Tony Pammers, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Albert Philippe, Rechtsanwalt, Luxemburg.
August Thorn, Rechtsanwalt, Luxemburg.

Im Wahlbezirk Nord: 11 Abgeordnete.

August Delaporte, Eigentümer, Weiler.
Franz Erpelding, Lokomotivführer, Ettelbrück.
Heinrich Gengler, Eigentümer, Reichlingen.
Anton Hansen, Kaufmann, Diekirch.
Eugen Hoffmann, Eigentümer, Vichten.
Dr. Ernst Lamborelle, Arzt, Redingen.
Nic. Mathieu, Landwirt, Derenbach.
Karl Pfeffer, Geschäftsvertreter, Gilsdorf.
Emil Reuter, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Joseph Simon, Brauereibesitzer, Wiltz.
J. P. Wenkin, Landwirt, Weiler.

Im Wahlbezirk Ost: 7 Abgeordnete.

J. B. Didier, Bürgermeister Rodenburg.
Albert Duhr, Winzer, Ahn.
Dr. P. Godard, Arzt, Grevenmacher.
Aug. Keiffer, Rechtsanwalt, Luxemburg.
Adolf Klein, Bürgermeister, Mondorf.
Math. Schaffner, Bürgermeister, Echternach.
J. P. Wiltzius, Winzer, Schwebsingen.

Staatsrat.

E. Hamelius, Ehrenpräsident der Großherzoglichen Vermögensverwaltung, Präsident; Josef Steichen, ehem. Regierungskommissar bei der Internationalen Bank, Ehren-Präsident; P. Braun, Regierungs-

kommissar bei der Internationalen Bank; E. Leclère, Ehren-Generalstaatsanwalt; L. Kauffmann, Ehren-Staatminister; L. Moutrier, Präsident der Rechnungskammer; J. Faber, Ingenieur; W. Leidenbach, ehem. Generaldirector; J. B. Sax, Direktor der Steuerverwaltung; Jacques Delahaye, Ehrenpräsident des Obergerichtshofes; Georg Faber, Generalstaatsanwalt; François Altwies, Notar und Robert Brasseur, Rechtsanwalt, Mitglieder; A. Funck, Sekretär, Jean Metzdorff, Sekretär-Adjunkt; H. Zander, Bibliothekar.

Ausschuß für Streitsachen.

Ern. Hamelius, Präsident; Leo Kaufman, P. Braun, Ern. Leclère, L. Moutrier, W. Leidenbach und J. Delahaye, Mitglieder. — Vertreter der Regierung: Jules Brücher, Regierungsrat.

Notarkammer.

Bezirk Luxemburg.

Salentiny, Präsident; Ph. Dupont, Sekretär; Champagne, Kassierer; Jos. Neuman, L. Bourg, Paul Thill und Emil Faber, Mitglieder.

Kanton Luxemburg: Fr. Altwies, André Würth, P. Kuborn, J. Hamélius, Jos. Neuman, Edm. Reiffers, alle in Luxemburg; Ern. Brincour, Eich und Victor Simonis, Senningen.

Kanton Esch: Paul Thill, René Wagner, Emil Faber, Edm. Pütz, Esch; Marcel Wester und H. Schreiber, Differdingen.

Kanton Capellen: Leo Faber, Niederkerschen; L. Bourg., Capellen und A. Salentiny, Cap.

Kanton Mersch: Ch. Mersch und Ed. Eichhorn, Mersch; A. Hipert, Fels.

Kanton Grevenmacher: Ph. Dupont, Junglinster; Eug. Champagne und Joh. Poos, Grevenmacher; Karl Michels, Wormeldingen.

Kanton Remich: Constant Knepper und Tony Neumann, Remich; G. Metzler, Mondorf; P. Cravat, Dalheim.

Bezirk Diekirch.

F. Bian, Präsident; L. Salentiny, Sekretär; Nic. Martin, Kassierer; Arm. Schoetter, Fr. Jacques, Nic. Delvaux und Jul. Reding, Mitglieder.

Kanton Diekirch: L. Salentiny, Ettelbrück; Arm. Schoetter, Diekirch; M. Leo Welschbillig, Diekirch; Leo Gantenbein, Feulen.

Kanton Echternach: J. Reding, P. Dumont und K. Leibfried, alle in Echternach.

Kanton Redingen: Nic. Martin, Rambrouch; Fel. Bian, Redingen und G. Faber, Useldingen.

Kanton Wiltz: Fr. Jacques, Roger Würth und Const. de Muiser alle in Wiltz.

Kanton Clerf: Paul Manternach, Hosingen; Nik. Delvaux, Weiswampach und Tony Bernard, Clerf.

Kanton Vianden: Emil Kintgen, Vianden.

Medizinalwesen.

Medizinalkollegium.

1. *Wirkliche Mitglieder:* Dr. Jos. Forman, Arzt zu Luxemburg, Präsident; Dr. Victor Schroeder, Arzt zu Diekirch, Vize-Präsident; Dr. L. Wehenkel, Arzt zu Luxemburg, Sekretär; Dr. N. Schaeftgen, Arzt zu Esch a. d. Alzette, Dr. Gust. Gretsche, Arzt zu Echternach, Aloys Küborn, Apotheker zu Luxemburg, Jos. Schroell, Apotheker zu Rümelingen, J. P. Kohner, Tierarzt zu Luxemburg, Mitglieder.

2. *Ergänzungsmitglieder:* Dr. Jos. Delahaye, Arzt zu Luxemburg; Dr. Edm. Knaff, Arzt zu Luxemburg; Dr. Fr. Delvaux, Arzt zu Luxemburg; Dr. Leo Pündel, Arzt zu Luxemburg; Al. Decker, Zahnarzt zu Luxemburg; Ferd. Schumann, Apotheker zu Luxemburg-Bahnhof; Karl Krombach, Tierarzt zu Düdelingen.

3. *Beigeordnete Mitglieder:* Paul Wigreux, Staatsarchitekt zu Luxemburg; Peter Medinger, Ingenieur-Chemiker zu Luxemburg; Louis Funck, Präsident des Bezirksgerichtes, Luxemburg; Dr. P. Schmol, Direktor des bakteriologischen Staatslaboratoriums.

4. *Spezialkommission bei Epidemien:* Dr. Jos. Forman, Präsident; Dr. L. Wehenkel, Dr. P. Schmol, Mitglieder. — Kommis: Math. Stensel.

Höherer Disziplinarrat.

Wirkliche Mitglieder: Präsident: E. Heuert; Präsident des Obergerichtshofes; Mitglieder: Fr. Mauritius, Vize-Präsident des Obergerichtshofes; L. Schaack, Obergerichtsrat; Dr. August Weber, Arzt zu Eich; Dr. Jos. Forman, Arzt zu Luxemburg.

Ergänzungsmitglieder: H. Nocké, J. Schroeder, Obergerichtsräte; Dr. E. Feltgen, Arzt zu Luxemburg; Dr. P. Metzler, Arzt zu Esch-Alz.

Sanitäts-Inspektoren.

Für den *Kanton Luxemburg:* Dr. Aug. Weber, Eich.

Kanton Capellen: Dr. J. P. Hilgert, Niederkerschen.

Kanton Esch: Dr. Pierre Metzler, Esch a. Alzette.

Kanton Mersch: Dr. Victor Dasburg, Fels.

Kanton Clerf: Dr. Eicher, Ulflingen.

Kantone Diekirch und Vianden: Dr. J. Boever, Diekirch.

Kanton Redingen: Dr. Ern. Lamborelle, Redingen.

Kanton Wiltz: Dr. Guill. Bauler, Wiltz.

Kanton Grevenmacher: Dr. P. Godart, Grevenmacher.

Kanton Echternach: Dr. Ern. Drüssel, Echternach.

Kanton Remich: Dr. Gust. Baldauff, Remich.

Doktoren der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe.

Luxemburg: Edmund Knaff, L. Wehenkel, W. Krombach, L. Pündel, Ern. Feltgen, Jos. Forman, F. Arend, Eug. Bricher, Cam. Rischard, Jos. Delahaye, Fr. Delvaux, Aug. Razen, N. L. Marx, Rob. Reuter, Cam. Gantenbein, Nic. Fettes, Mich. Rischard, N. Pauly, Anton Wagner, August Wagner, Jules Bohler, Fr. Knaff, P. Schmol, Jos. Prim, Jos. Molitor, V. Klees, Chr. Mouton, Ad. Faber, Leo Keifer, Lazard Cerf, Léopold Wagner, Ch. Israel, Const. Knebgen, Jos. Peffer, Cam. Glaesener, Alfred Wirolle, Fr. Demuth, H. Cerf, Paul Peters, Louise Welter, K. Jones, Fr. Serrig, August Schumacher, Josef Linster, Al. Meisch, Al. Ketter, Edm. Mailliet, P. Felten, Fr. Fixmer, Arm. Hummer, Eug. Welter, Léon Molitor, Em. Bohler, Eug. Kuborn, Jos. Schiltz, Sisy Lentz und J. P. Becker.

Luxemburg-Boneweg: J. P. Biwer.

Luxemburg-Eich: Aug. Weber, W. Scholtes und Joh. Faber.

Luxemburg-Dommeldingen: C. François.

Bartringen: J. J. Funck.

Beles: Joh. Brausch.

Bettemburg: Joh. Engling und Leo Vannerus.

Cap: Ferd. Frieden.

Clerf: W. Koener und Ed. Medernach.

Diekirch: Joh. Boever, V. Schroeder, Jos. Sinner und Paul Hetto.

Differdingen: Felix Hess, V. Biever, Em. Ketter, Theoph. Geisel, Lucien Goubin, Alex Wilhelm, Cam. Tilges und Fr. Klein.

Düdelingen: J. B. Schumann, Albert Urbany, Jos. Jacoby, W. Bellwald, Eug. Hippert, Gust. Petry, Alb. Hentzen, Rob. Schumann und Ad. Bosseler.

Echternach: Ern. Drüssel, Luc. Buffet, Gust. Gretsch, Victor Kiesel, E. Welter, Fel. Schmit und W. Speck.

Esch a. d. Alz.: P. Metzler, V. Steichen, Ol. Ries, Jos. Metzler, J. P. Penning, Nic. Schaeftgen, Emil Schwall, Paul Massard, Henri Origer, Cam Scholtus, Gust. Kolbach, Alf. Ulveling, J. P. Knaff, Ferd. Hentges, K. Houdremont, Gust. Schintgen, Nic. Schreiner, Em. Coling, Em. Wolter, Jos. Palgen, Jos. Stoltz, Jos. Peters, Al. Kirsch, Alf. Eichhorn, L. Nickels und Flore Schleimer-Kayl.

Ettelbrück: Prosper Schumacher, Albert Hansen, Eug. Angelsberg, Al. Feyder, E. Stümper, N. Huberty und Jos. Meiers.

Fels: Victor Dasburg und Al. Carels.

Grevenmacher: P. Godart, Joh. Clees und Philippe Huberty.

Hellingen: René Schumann.

Hosingen: Math. Reisen.

Junglinster: Nik. Schumacher.

Kayl: J. P. Meisch und Fl. Antony.

Mersch: W. Thinnès sen., Gaspard Zettinger und W. Thinnès jun.

Mondorf: Fr. Weiler, Th. Kirpach und Emil Franck.
Niederkerschen: J. P. Hilgert und Nic. Gratia.
Redingen a. d. A.: Ern. Lamboorelle u. P. Weber.
Remich: Gust. Baldauff, Fr. Risch und Ed. Mousel.
Rodingen: Joh. Gaasch und Edm. Schrantz.
Rümelingen: Ed. Steichen, Cam. Hoffmann und Nik. Müller.
Schiffingen: Michel Sevenig und Ad. Feyder.
Steinfort: Henri Tourneur.
Ufflingen: Nic. Eicher.
Vianden: Th. Backes und Joh. Harpes.
Wasserbillig: Nic. Ludig.
Wiltz: W. Bauler, Jos. Dieschbourg und Michel Bové.
Wormeldingen: Nic. Thurm und Frau, geborene Madelein Gilson.
Im Ausland weilen: Jos. Thoss zu München; Joh. Pet. Hintgen, P. Steinfort und J. P. Becker im Belg. Congo; Chomé, Moutrier, Fr. Baclesse, Ch. Marx und Henri Loutsch zu Paris; Jos. Spedener zu Brüssel.

Zahnärzte.

Luxemburg: Al. Decker, Fr. Kintgen, J. P. Fischer, Jos. Engler, J. P. Friedrich, Ern. Schneider, N. Fixmer, Joh. Beljon J. P. Calteux, Jos. Kremer, Marcel Müller, Ad. Reckinger, Alfr. Weber, Fr. Marcelle Dauphin, Fr. Jungblut, Victor Thorn, Alph. Molitor, Ferd. Campill, Jos. Peschon, K. Thewes, Th. Michel, Helene Stoltz-Philippart, Th. Weinacht, A. Folmer, Paul Heisbourg, Rob. Leesch, L. Schiltz, Frl. Jeanne Trierweiler, Em. Weinachter und H. Petgen.

Luxemburg-Eich: Raoul Schroeder.

Bettemburg: Rob. Steffen.

Clerf: Paul Fellens.

Diekirch: K. Ferber, J. P. Sinner und Paul Decker.

Differdingen: Em. Pauly, Ed. Hoffmann und Jos. Hoeltgen.

Didelingen: Robert Wolter, G. Delmarque und Al. Michels.

Echternach: O. Decker.

Esch a. d. Alz.: J. P. Waldbilig, Jos. Theisen, Fr. Bisenius, Ad. Schmit, P. Bredimus und Jos. Nilles.

Ettelbrück: Joh. Weber, Eug. Welter, Ernst Deitz und Aug. Colbach.

Grevenmacher: Joh. Welter.

Petingen: Jos. Hostert.

Rodingen: Leo Tilges.

Rümelingen: Xav. Theisen.

Wiltz: Paul Godart.

Im Ausland weilt: Cam. Müller zu Noyon (Frankreich).

Augenärzte.

Luxemburg: A. Faber, K. Israel und Al. Ketter.

Esch a. d. Alz.: P. Metzler und Gust. Schintgen.

Mondorf (Bäder des Staates).

A. Bervard, Direktor; Bern. Weimerskirch, Sekretär; L. Kieffer, Aufseher; Frl. Schumacher, Buchhalterin in Mondorf.

Apothekenbesitzer.

Luxemburg-Stadt: N. Muller, Aug. Hippert, N. Watry, Felix Molitor, Franz Bichel, Lucien Pitz und Ed. Widung. — *Luxemburg-Bahnhof*: Victor François und Paul Backes; Apotheke Prüssen: Offizin durch Provisor verwaltet. — *Bonneweg*: Joh. Knaff. — *Eich*: Louis Perlia. — *Bettemburg*: Alex Subtil. — *Capellen*: Apotheke Bischof: Offizin durch Provisor verwaltet. — *Clerf*: J. P. Molitor. — *Diekirch*: J. P. Wiltgen. — *Differdingen*: F. Schmit und N. Caspar. — *Düdelingen*: J. Gindt, Em. Faber und Rich. Zimmer. — *Echternach*: Leo Namür und Ern. Peusch. — *Esch-Alz.*: Fr. Heldenstein, W. Welschbillig, Alex Rousseau, Marc. Trierweiler, B. Kiesel und Albert Aschmann. — *Ettelbrück*: Jos. Champagne und J. P. Thilges. — *Fels*: Al. Faber. — *Grevenmacher*: Nic. Weiler-Schroell. — *Hosingen*: Jos. Hames. — *Junglinster*: W. Palgen. — *Kayl*: L. Fischer. — *Mersch*: Alb. Mayrisch. — *Mondorf*: J. B. Harsch. — *Niederkerschen*: Arth. Schambourg. — *Niederkorn*: Ern. J. Ross. — *Petingen*: Alfred Aulner. — *Redingen*: Al. Mergen. — *Remich*: Jos. Braun. — *Rodingen*: Cam. Schroeder. — *Rümelingen*: Josef Schroell. — *Schiffingen*: Eug. Klein. — *Steinfort*: Johann Theves. — *Uflingen*: P. Huberty. — *Vianden*: Nic. Schmitz. — *Wiltz*: Jos. Meisch und Eug. Weber. — *Wormeldingen*: Eug. Weiss.

Drogueriebesitzer.

P. Bertogne, A. Hoffeld, N. Goedert, Henri Wolff, Arthur Hurt und Jos. Dieudonné zu Luxemburg; Cam. Rollinger, J. Berchem, Alph. Pier und R. Kayser zu Esch a. d. Alzette; Em. Storck zu Differdingen; G. Carbon zu Diekirch; R. Junck zu Düdelingen; K. Zimmer zu Ettelbrück, und Jean Thill zu Grevenmacher.

Tierärzte.

Luxemburg: Josef Reichling*, Leander Spartz, P. Koch, Phil. Simon, J. P. Bösseler, J. P. Kohner, August Lang, Ed. Loutsch, Joh. Heuertz und Aug. Haas. — *Bettemburg*: Josef Back. — *Cap*: Johann Scholler* und J. B. Meyer. — *Clerf*: Martin Arens* und Martin Kneip. — *Diekirch*: J. N. Ries*, P. Noesen, Ed. Frising. — *Differdingen*: Emil Mark und Jos. Becker. — *Düdelingen*: K. Krombach*. — *Echternach*: K. F. Mackel*, Leo Proft und Jacques Schiltz. — *Esch a. d. Alzette*: Gust Ditsch, Jacques Hoferlin und Marcel Theisen. — *Ettelbrück*: A. F. Eyschen. — *Grevenmacher*: Em. Moutrier* und J. P. Weber. — *Junglinster*: Em. Wampach. — *Mersch*: Joh. Hoffmann* und Leo Faber. — *Mondorf*: M. Peters. — *Niederkerschen*:

Alex Reiffer. — *Redingen*: Jacques Wagner* und J. P. Schloesser. — *Remich*: J. P. Wolz*. — *Roodt* (Betzdorf): Aug. Leonardy. — *Rüme-lingen*: J. B. Feller. — *Ulflingen*: K. Bettinger. — *Useldingen*: M. Calteux. — *Vianden*: Ed. Wolff*. — *Wiltz*: Joh. Mailliet* und Cam. Weber. — *Im Ausland*: Th. Elz und Nik. Storck im Belg.-Kongo.

* bedeutet Staatstierärzte.

Bakteriologisches Staatslaboratorium Luxemburg.

Dr. P. Schmol, Direktor; Dr. L. Molitor, Assistent; P. Medinger, Chemiker; H. Hilbert und P. Fisch, Desinfektoren; J. P. Siebenaler, J. Besch und J. P. Scheuer, Hilfsdesinfektoren.

Hebammen-Lehr- und Entbindungsanstalt Luxemburg.

Verwaltungskommission: Dr. Jos. Forman, Präsident; Dr.
und Dr. Aug. Razen, Mitglieder.

Lehrpersonal: Dr. C. Rischard, Direktor; Fräul. E. Jenen, Ober-
hebamme.

Postbestimmungen.

I. — Briefpost.

Anmerkung. — Nicht oder ungenügend frankierte Sendungen des In- und Auslandes zahlen ein Nachporto in doppelter Höhe des Fehlbetrages. Für derartige Sendungen aus dem Ausland, mit Ausnahme von Belgien, Belgisch-Kongo, Deutschland, Frankreich und Saargebiet wird ein Minimum von 70 Ct. erhoben.

A) Briefe.

1. *Inland*: Bis 20 Gramm 75 Ct.; für je 50 Gramm mehr 40 Ct.; Höchstgewicht 2 Kg.

2. *Belgien*: Bis 20 Gramm 75 Ct.; für je 20 Gramm mehr 40 Ct.; Höchstgewicht 2 Kg.

3. *Belgisch-Kongo*: Bis 20 Gramm 1,25 Fr.; für je 20 Gramm mehr 75 Ct.; Höchstgewicht 2 Kg.

4. *Deutschland, Frankreich und Saargebiet*: Bis 20 Gramm 1,25 Fr.; für je 20 Gramm mehr 75 Ct.; Höchstgewicht 2 Kg.

5. *Nach den Postvereins-Ländern* (außer den Ländern unter 2, 3 und 4) 1,75 Fr. für die ersten 20 Gramm und 1 Fr. für je 20 Gramm mehr. Höchstgewicht 2 Kg.

Im Inland sowie im Verkehr mit Belgien werden unter offenem Umschlag versandte Visitenkarten mit persönlicher Korrespondenz nicht als Briefe, sondern als Postkarten behandelt.

B) Postkarten.

1. *Inland*: 40 Ct., mit Rückantwort 80 Ct.
2. *Belgien*: 40 Ct., mit Rückantwort 80 Ct.
3. *Belgisch-Kongo*: 60 Ct., mit Rückantwort 1,20 Franken.
4. *Deutschland, Frankreich und Saargebiet*: 75 Ct., mit Rückantwort 1,50 Franken.
5. *Postvereins-Länder* (ausschließlich der Länder unter 2, 3 und 4) 1 Franken, mit Rückantwort 2 Franken.

NB. — *Ansichtspostkarten*, welche nur das Datum und die Adresse des Absenders sowie Höflichkeitsformeln in höchstens 5 Wörtern oder üblichen Anfangsbuchstaben tragen, gelten als *Drucksachen*.

C) Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben.

1. *Inland*: Zeitungen und Zeitschriften 5 Ct. für je 50 Gramm. — Die übrigen Drucksachen 10 Ct. für je 50 Gramm. Höchstgewicht 2000 Gramm.

Geschäftspapiere 10 Ct. pro 50 Gramm, Minimum wie für Briefe. Höchstgewicht wie für Briefe. — Unter offenem Umschlag versandte Rechnungen und Abrechnungen, deren Gewicht 20 Gramm nicht übersteigt, sind zum Vorzugstarif von 50 Ct. zugelassen; jedoch müssen solche Sendungen mit einer Inhaltsangabe versehen sein.

Warenproben 10 Ct. pro 50 Gramm, Minimum 40 Ct., Höchstgewicht 500 Gramm.

2. *Belgien*. 1) Drucksachen: a) Zeitungen und Zeitschriften 5 Ct. für je 50 Gramm. Höchstgewicht 2000 Gramm. — 2) Warenproben: 10 Ct. für je 50 Gramm, Minimum 40 Ct., Höchstgewicht 500 Gramm. — 3) Geschäftspapiere: 10 Ct. für je 50 Gramm, Minimum 75 Ct., Höchstgewicht 2000 Gramm. — Unter offenem Umschlag versandte Rechnungen, deren Gewicht 20 Gramm nicht übersteigt, sind zum Vorzugstarif von 50 Ct. zugelassen; jedoch müssen solche Sendungen mit einer Inhaltangabe versehen sein.

3. *Belgisch-Kongo, Deutschland, Frankreich und Saargebiet*: Wie unter 4) Postvereins-Länder, nur ist das Minimum für Geschäftspapiere 1,25 Franken.

4. *Postvereins-Länder*. Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenmuster 35 Ct. für je 50 Gramm. Für Warenproben ist das Minimum auf 70 Ct. und für Geschäftspapiere auf 1,75 Franken festgesetzt. Meistgewicht der Warenproben 500 Gramm, der Drucksachen und Geschäftspapiere 2000 Gramm. — Im Verkehr mit einer Anzahl von Ländern (Deutschland, Frankreich, Saargebiet, Belgisch-Kongo, Holland, Schweiz usw.) ist die Gebühr von 35 auf 15 Ct. für je 50 Gramm herabgesetzt für Bücher, Notenhefte und Notenblätter, sowie für vom Verleger oder dessen Bevollmächtigten versandte Zeitungen und Zeitschriften.

NB. — Im Verkehr mit dem Ausland müssen Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben vollständig, im Inlandsverkehr wenigstens teilweise frankiert sein.

D) Päckchen

(nur im internationalen Verkehr und nur mit solchen Ländern, die diese Sendungen annehmen).

1. *Belgien, Deutschland, Frankreich und Saargebiet*: Für je 50 Gramm 60 Ct.; Minimum 3,50 Fr.; Höchstgewicht 1 Kg.

2. *Die übrigen Länder*, die diese Sendungen annehmen: Für je 50 Gramm 1 Fr.; Minimum 3,50 Fr.; Höchstgewicht 1 Kg.

Päckchen müssen vom Absender vollständig frankiert werden und die Adresse des Absenders tragen.

F) Einschreibesendungen.

Alle Sendungen der Briefpost kann man einschreiben lassen gegen eine besondere Gebühr von 1,75 Fr. fürs Inland und fürs Ausland.

Rücschein: bei Aufgabe der Sendung im Inland 75 Ct., fürs Ausland 1,75 Fr., nachträglich 2,50 Fr. resp. 3,50 Fr.

G) Postanweisungen.

a) *Gewöhnliche Postanweisungen.*

1. *Inland*. — Bis 50 Fr. 75 Ct.; von 50 Fr. bis 100 Fr. 1 Fr.; über 100 Fr. bis 1000 Fr. 25 Ct. von 100 Fr. oder Bruchteil mehr; über 1000 bis 10 000 Franken 50 Ct. von je 1000 Fr. mehr.

2. *Ausland*. — Eine feste Gebühr von 1,50 Fr. und eine Steigerungsgeld von 25 Ct. für je 50 Fr.

Die Anweisungen sind in der Währung des Bestimmungslandes auszudrücken. Höchstbetrag: Belgien: 5000 belg. Franken; Frankreich: 5000 französische Franken; Saargebiet: 5000 französische Franken; Deutschland 800 Reichsmark. — Über die übrigen Länder Auskunft am Postschalter.

b) *Telegraphische Postanweisungen.*

1. Die gewöhnliche Postanweisungsgebühr;
2. die Gebühr für das Telegramm.

H) Briefe und Kästchen mit deklariertem Werte.

1. *Inland*. — Gebühr für Briefe und Kästchen mit Wertangabe Höchstbetrag 70 000 Fr.).

- 1) Porto eines Einschreibebriefes gleichen Gewichtes;
 - 2) Versicherungsgebühr von 50 Ct. für je 1500 Fr. Wertangabe.
- Höchstgewicht für Wertkästchen: 1 Kg.

J) Nachnahmen.

1. *Inland*. — Einschreib- und Wertsendungen der Briefpost können gegen Nachnahme (Höchstbetrag 10 000 Fr.) versandt werden, gegen eine Spezialgebühr von 75 Ct. Der eingezogene Betrag wird nach Abzug der Postanweisungs- oder Zahlkartengebühr an den Absender abgeführt.



COMPLETTER SCHANKBÜFFETS
INNENAUSBAU TISCHE · STÜHLE
GESCHAFTS-EINRICHTUNGEN

FEINE SITZMÖBEL
TEPPICHE
RIDEAUX
LINOLEUM
SCHIEBEFENSTER

WIR BERATEN
SIE KOSTENLOS

EIGENE INNENARCHITEKTEN

HEINTZ-WALCH · DIEKIRCH

HOF-MÖBELFABRIK

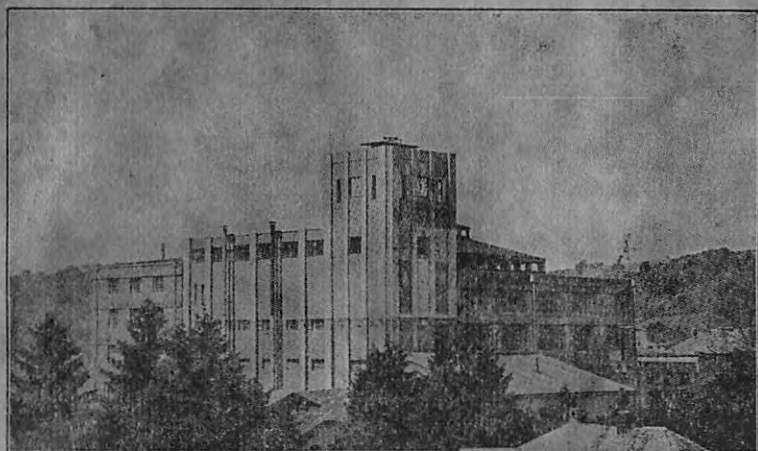
BRASSERIE

DE

DIEKIRCH S. A.

à DIEKIRCH

(G.-D. de Luxembourg)



*La Brasserie modèle avec tous ses
perfectionnements*



*Dégustez ses bières de qualité:
elles sont rafraîchissantes et digestives*



Nombreux Dépôts en Belgique